



~~F. 260. 80~~

~~142. 100.~~

~~142. 100.~~

Predigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des Jahrs,
über freigewählte Texte,

von
Andreas Keller,
Pfarrer der Waldenser = Gemeinde Neuhengstert
im Herzogthum Wirtemberg.

Zweiter Theil.

Lübingen,
gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.
1794.

1770

1771

1772

1773

1774

1775

1776

1777

1778

1779

1780

1781

1782

1783



Sechszehente Predigt.

Ueber die
leere Entschuldigung der Sünde:
Gott hat mich fallen lassen.

Text:

1. Kap. I, v. 13.

Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, Er versucht niemand.

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

Man hört manchmal diesen oder jenen Menschen, wenn er in Sünden, besonders in schwere Sünden gerathen ist, sagen: Gott hat mich fallen lassen. Und eben das sagen auch oft andere Leute von einem solchen. Gott hat ihn fallen lassen, ist ziemlich häufig der Ausdruck derer, die von einem solchen Gefallenen reden. Damit will man die Schuld der Sünde ganz oder doch größtentheils auf Gott weisen, und es soll für den Sünder eine Gattung Entschuldigung seyn. Und wer weiß, ob nicht mancher, wenn er sie auch nicht wirklich vorbringt, doch mit diesem Gedanken sich etwelchermaßen beruhiget. — Es sind auch nicht bloß leichtsinnige

4 Sechszehente Predigt.

nige Leute, die so denken und sprechen, sondern selbst solche, die noch Religion haben wollen, und die wirklich auch nicht immer so ganz unrechte und verdorbene Leute sind. Gleichsam klagweise wollen sie damit die Nothwendigkeit anzeigen, in der sie gewesen seyen zu sündigen. Sie hätten keine Freude an der Sünde, — wollen sie damit sagen, — aber sie hätten nicht anderst können: sie hätten müssen sündigen, weil GOTT sie habe fallen lassen.

Es fragt sich nun, meine Freunde, ob etz was Wahres an diesem Vorgeben sey? — Hören wir den Apostel Jakob in unserm Text, so werden wir nicht viel darauf halten können. Denn er bestreitet darinn einen ähnlichen Gedanken, zu dem die Sünder seiner Zeit ihre Zuflucht nahmen, indem sie, wenn sie sich zum Sündigen verleiten ließen, sich damit rechtfertigten, daß sie sagten: GOTT habe sie versucht. Niemand sage so: — sagt daher der Apostel: — denn GOTT ist nicht ein Versucher zum Bösen: Er versucht niemand, oder, wie es eigentlich heißen sollte: GOTT kan nicht zum Bösen versucht und verleitet werden: aber eben so wenig versucht Er irgend jemand anders dazu. — Es muß also wohl eine leere Ausflucht seyn, wenn jemand vorgiebt, GOTT habe ihn fallen lassen, und er also dadurch GOTT gewissermassen zum Urheber seiner Sünde macht. Um sie aus unserm Gemüthern zu vertreiben, und zu machen, daß wir uns nie darauf berufen, wollen wir ihre Ungültigkeit in dieser Stunde näher betrachten. Und um also desto klarer einzusehen,

Daß sie so ganz nichtig sey, die Entschuldigung, daß Gott es sey, der den Sünder fallen lasse,

will ich in meiner Rede

I. Die Gründe, worauf sie beruhen soll, prüfen; worauf ich

II. um uns davon abzuschrecken, die nachtheiligen Folgen zeigen werde, die diese irrige Meinung haben kan.

Gott, Du Allerheiligster, der Du unendlich vom Bösen entfernt bist, und nie in Ewigkeit nicht von demselben berührt werden kanst, lehre uns recht erkennen, woran es liegt, wenn wir sündigen; lehre uns die Schuld nicht auffer uns in irgend etwas andern, am allerwenigsten in Dir suchen, sondern in uns selbst gehen, und da, in unserm verderbten Herzen, in unsern Lüsten und Begierden, die Quelle entdecken, woraus so viel Böses entspringt, damit wir sie dann auch durch Deine Gnade verstopfen, und so durch die Entfernung von allem Bösen und durch die Annehmung alles Guten je länger je mehr Dir ähnlich, und dadurch Deine wahre Kinder werden. Amen.

* * *

Die Redensart, daß Gott einen fallen lasse, kan einen ganz guten und wahren Sinn haben, wenn man nemlich damit nur das zu verstehen geben will, daß Gott einen Menschen nicht mit Gewalt vom Bösen zurückhalte, daß

Er, wenn der Mensch im Leichtsinne davon lebt, und durchaus sich in Sünden hineinstürzen will, denselben so machen lasse, daß Er es geschehen lasse, wenn ein solcher leichtsinniger und Gottesvergessener Mensch sündigt. Das ist ungefähr die Meinung, wenn man einen Menschen, der gleichsam an dem Rand des Verderbens herumtaumelt, der alle Augenblicke wegen seiner lockern Denkungsart, wegen seiner allzugeringsen Aufmerksamkeit auf sich selbst Gefahr lauft, in Sünden und Laster zu verfallen, warnen will, und man ihm daher sagt: Nimm dich in acht: Du läßt nicht nach in deinem leichtsinnigen Wesen, bis dich Gott fallen läßt. — Es ist allerdings richtig, daß Gott niemand mit Zwang weder zum Guten an, noch vom Bösen zurückhält. Es muß des Menschen eigener freier Wille seyn. Will er nicht selbst sich vom Bösen abwenden, will er nicht die ihm von Gott angewiesene Mittel zu seiner Verwahrung vor der Sünde gebrauchen, so giebt es Gott zu, daß er darein gerathe. So hat Er den ersten Sündenfall unsrer ersten Aeltern, und seitdem alle andere Sündenfälle ihrer Nachkommen zugegeben. Dieß ist auch die Meinung des Apostels Paulus, wenn er von den Heiden sagt; Röm. 1, 28: Und gleichwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrten Sinn zu thun, das nicht taugt, d. h. weil sie sich nicht darum bekümmert haben, Gott recht zu kennen und zu verehren; so hat Er sie dann auch ihrer Wege gehen, sie dahin fahren in ihrem verkehrten Sinn, sie thun lassen, was nicht taugt.

Sechzehente Predigt. 7.

In einem andern Sinn nimmt man es gewöhnlich, wenn man sagt: Gott hat den oder diesen Menschen fallen lassen. Man will damit nicht bloß ein Zugeben der Sünde, sondern auch ein gewisses Mitthelfen zu derselben von Seite Gottes anzeigen. Man will damit zu erkennen geben, daß Gott gewissermassen Ursache an derselben sey, daß es in dem von Ihm angeordneten Verhängniß liege, daß der Mensch sündigen müßte. So viele Schuld man einem Menschen an dem Tod eines andern beimässe, den er hätte halten können, als er ins Wasser fallen wollte, wenn er ihn nicht hielt, sondern fallen ließ, oder wohl gar ihn noch halb hineinstürzen; eben so viele Schuld ungefähr mißt man Gott an der Sünde eines Menschen bei, von dem man sagt: Gott habe ihn fallen lassen.

I. Laß uns nun sehen, mein Freund, auf welchen Gründen deine Meinung beruht, wenn du dich damit entschuldigen willst: Gott hat mich fallen lassen; wenn du damit behauptest, du werdest von Gott zum Sündigen versucht, es sey dir auferlegt zu sündigen.

Einige Stellen der h. Schrift, die oft unrichtig verstanden werden, sind zuerst eine etwelche Stütze dieser Meinung. Gleich die angeführte Stelle des Briefs an die Römer Kap. I. 28. kan dazu verleiten, wenn man sie so versteht, als wäre darinn davon die Rede, daß Gott die Heiden nicht nur sich in eine verkehrte Denkungsart habe hineinstürzen lassen, sondern daß Er sie auch selbst hineingeführt, selbst hineingestürzt habe: welches aber nicht in den

3 Sechzehente Predigt.

Worten liegt. — Und dann kommen einige Stellen vor, wo es von Gott heißt, daß Er der Menschen Augen verblende, daß Er ihr Herz verstocke. So heißt es z. B. von dem Pharao zu wiederholtenmalen, daß Gott sein Herz verstockt, daß Er ihn verhärtet habe im Sündigen, z. B. 2 Buch Mos. IX, 12. X, 20. Und aus dieser Geschichte nimmt auch Paulus Anlaß zu dem Ausspruch: **So erbarmet Er sich nun, wessen Er will, und verstocket, welchen Er will.** Daß aber diese Ausdrücke gar nicht den Sinn haben, daß der Mensch nothwendig in Sünden verharren müsse, daß ihn Gott gleichsam zwingt zum Sündigen, ohne daß der Mensch mehr die Freiheit hätte, Gutes zu thun, das werden wir leicht erkennen, wenn wir andere Stellen damit vergleichen, wo von eben diesem Pharao die Rede ist. 3. B. 2 B. Mos. IX, 34. heißt es in der gleichen Sache, wo vorher gesagt war: **Gott habe sein Herz verstockt, nun von ihm, dem Pharao, selbst: Er verhärtete sein Herz, und versündigte sich weiter.** Offenbar war es also Pharao's eigener Wille, zu verharren in seinem Ungehorsam gegen die göttlichen Befehle, ein Wille, den Gott gar nicht änderte, sondern in welchem Er ihm seinen Gang, in welchem Er ihn sich immer mehr steiffen ließ, weil Er so seine Absicht in Straferempeln an dem Pharao seine Macht zu zeigen vollkommen erreichte.

Ueberhaupt, meine Freunde, müssen wir uns erinnern, daß öfters in der h. Schrift, besonders aber in dem Alten Test., von diesem oder jenem Menschen, und so auch von Gott,

gesagt werde, er thue etwas, wenn es nur soll heißen, er gestatte es, er lasse es geschehen. Und so ist es also allemal in Absicht auf Gott zu verstehen, wenn vom Bösesthum und vom Verleiten zum Bösen die Rede ist.

Eine andere Erklärung hat bei einem ähnlichen Ausdruck Statt Jes. VI, 10, wo Gott dem Propheten befiehlt: Verstocke das Herz dieses Volks, und laß ihre Ohren dick seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen, und sich bekehren und genesen. Da heißt es nichts anders, als: verkündige dem Volk, daß es werde starrsinnig und blind, d. i. unverständlich werden: so wie öfters in den Propheten tödten z. B. so viel heißt, als: den Tod ankündigen.

Nur recht verstehen müssen wir also, meine Freunde, diese und andere ähnliche Stellen der heil. Schrift. Dann werden wir gewis darinn die Meinung gar nicht bestärkt finden, daß Gott zum Sündigen versuche, daß Er Urheber der Sünde sey.

Wenn du nun aber diese Stellen unsrer lieben Bibel besser verstehst, mein Freund, was hast du denn etwa sonst noch für Gründe für deine Meinung? — Denkst du vielleicht, wir seyen ja in allen Dingen abhängig von Gott, ohne Ihn könnten wir ja nichts thun; wie Er also Antheil habe an dem Guten, das wir thun, so könne Er nicht wohl von allem Antheil an dem Bösen, das wir begehen, freigesprochen werden?

Ganz Recht hast du allerdings, mein Freund, daß wir allenthalben und in allen Dingen unter der Gewalt und Herrschaft Gottes stehen, und das nicht nur in dem, was uns begegnet, sondern auch in dem, was wir thun. Allein die Art unsrer Abhängigkeit von Gott ist im Guten und im Bösen nicht gleich. Wir wollen die Sache näher mit einander untersuchen.

Darinn sind wir alle einverstanden, daß, wenn ein Mensch Gutes thut, Gott mitwirke, daß ohne Gottes Gnade und Beistand nichts Gutes geschehen könne. Er giebt dem Menschen Fähigkeit das Gute zu erkennen, Er giebt ihm durch die Umstände, in die Er ihn in der Welt setzt, Gelegenheit, Veranlassung und Auffoderung das Gute zu thun, Er erweckt durch andere Menschen durch Erziehung, Unterricht und Beispiel, Er erweckt durch sein Wort und Geist gute Gesinnungen, Lust und Trieb zum Guten in ihm, Er unterstützt ihn auf mannigfaltige Weise in der Ausübung desselben, und erleichtert ihm die Schwierigkeiten, die damit verbunden seyn können. — Aber können wir nun auch sagen, daß Gott auf alle diese Arten, auch im Bösesthum, mitwirke, und dazu behülfflich sey? Nein, Freund, nur die Kräfte der Seele und des Leibs, die wir zum Bösesthum gebrauchen, haben wir von Gott, weil die gleichen Kräfte uns zum Bösen, wie zum Guten dienen können, obschon sie uns nur zu diesem gegeben sind: die Anwendung derselben zum Bösen ist aber dann blos unsere Sache. Und gerade das, meine Freunde, daß Gott auf alle Art

und Weise das Gute befördert, und dazu hilft, ist ein klarer Beweis, daß Er nicht zum Guten und zum Bösen gleich behüßlich seyn könne. Denn dadurch zeigt Gott offenbar, daß Er blos eine Freude am Guten habe, daß Er nur zu demselben geneigt sey zu helfen, und nicht auch zum Bösen. So wenig aus der gleichen Quelle süßes und bitteres Wasser kommt, so wenig kommt von Gott, der Urquelle alles Guten, auch nur das mindeste Böse.

Aber, — denkst du vielleicht, — wenn Gottes Gnade auf so mancherlei Weise mitwirkt zum Guten, so folgt daraus, daß, wenn ich sündige, Er mich in andere Umstände muß gesetzt haben, wodurch ich vielmehr zum Bösen als zum Guten Lust, Aufmunterung und Veranlassung erhalte, oder wodurch ich, wenn auch nicht aufgemuntert zum Bösen und unterstützt in demselben, doch nicht mächtig genug davon abgeschroßt, und daran verhindert werde. Wenigstens muß mir Gott die Gnade entzogen haben, die ich zum Gutesethum nöthig hätte. Und also könnte ich immerhin in einem gewissen Sinn sagen: ich werde von Gott zum Bösen versucht; ich könnte immerhin sagen: Er habe einen gewissen Antheil an meiner Sünde, Er habe mich fallen lassen.

Dies alles beweist nur so viel, mein Freund, daß Gott nicht alle Menschen in die gleiche Lage in der Welt versehe. Aber ist das nöthig? Ist das möglich? Können wir es mit Recht von Gott unserm Schöpfer verlangen? Röm. IX, 20. Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also?

Es kan seyn, daß dieser und jener Mensch in Umständen lebt, die der Frömmigkeit und Tugend in einigen Stücken weniger günstig sind, als die Umstände, worinn manche andere leben. Es kan einer eine schlechte Erziehung gehabt haben, er kan in Rohigkeit und Unwissenheit aufgewachsen seyn, er kan in böse Gesellschaften gerathen, ohne daß er sie gesucht hätte, er kan manches sehen oder hören oder lesen, das das Laster reizend vorstellt, er kan Schwierigkeiten antreffen, die ihm die Ausübung der Tugend schwer machen, er kan ein hitziges Geblüt haben, das leicht in Wallung geräth, und ihn zur Zornmüthigkeit stimmt, er kan einen Körper haben, der von dem Wollustkitzel geplagt wird, er kan in drückender Armuth leben, daß es ihm sauer wird, sich und die Seinigen als ein ehrlicher Mann zu ernähren, er kan von feindseligen Menschen umgeben seyn, die durch unaufhörliche Plakereien und Drangsale seinen Unwillen bis zur Rachbegierde entflammen, und was dergleichen mehr ist. — Das alles sind Versuchungen zur Sünde; ich gebe es zu: es muß dir, mein Freund, wenn du dich in einer ähnlichen Lage befindest, allerdings schwer werden, Gott und der Tugend treu zu seyn, und dich vor der Sünde zu hüten. Aber gesetzt, du gebest den Schwierigkeiten nach, du unterliegest in dem harten Kampf, so kannst du doch nicht sagen: Gott habe dich fallen lassen; Gott kannst du die Schuld doch nicht beimessen.

Und warum nicht? fragst du: Gott ist's ja, der mich in diese Umstände gesetzt hat, die mir's so schwer machen, mich rein vom Bösen zu er-

halten. — Wohl, mein Freund, denn ich nehme hier an, daß du dich nicht selbst in diese Umstände gesetzt habest, wie es doch auch bei manchen der Fall ist; daß du z. B. nicht durch Verschwendung und unordentliches Leben selbst Schuld an der drückenden Armuth seiest, worinn du schmachtest, daß du die verführerischen Gesellschaften nicht vermeiden könntest, wenn du auch schon wolltest. Aber auch alsdann, wenn deine Umstände nicht dein Werk sind, so kannst du doch nicht sagen, du werdest von Gott versucht, zum Bösen verleitet.

Denn erstlich kan man Gott nicht beimessen, was nicht seine Absicht ist. Und können wir denn je von Gott, dem Heiligsten, denken, daß Sünde zu befördern seine Absicht sey? Gotteslästerung wäre ja ein solcher Gedanke. Nein, seine ganze Absicht, die er dabei haben kan, in sofern sie sich auf dich selbst bezieht, geht dahin, dich zu prüfen, wohin du dich am leichtesten lenken lasset, ob auf die gute oder auf die böse Seite? Dich zu üben im Guten auch durch schweren Kampf. Denn erst alsdann ist unsere Frömmigkeit und Tugend recht rein und recht sicher, wenn wir auch bei Versuchungen und Veranlassungen zum Bösen nicht von ihr abfielen. Gleichwie ein Vater bisweilen schwere Proben des Gehorsams von seinem Kinde fordert, wie er durch Hinlegung von Geld oder Raschwerk an Plätze, wo sie das Kind unbemerkt wegnehmen könnte, es gewöhnen will, auch alsdann ehrlich zu seyn, wenn es keine Strafe zu befürchten hätte; so handelt Gott auch mit uns Menschen. Durch Reizungen zur Sünde, selbst

14 Sechszehente Predigt.

durch harte Versuchungen will Er die Menschen — nicht in's Laster stürzen, sondern nur — desto fester in der Tugend machen.

Ferner ist es der Lauf der Dinge, der dich in die Umstände hineinführt, die der Tugend nicht günstig sind. — Nun ist freilich der Lauf der Dinge das Werk Gottes, Er ist's, der im Anbeginn der Welt ihn eingeleitet, der alles geordnet hat, wie es nach und nach in der Welt erfolgen soll. Aber eben weil du und deine Umstände in den Weltlauf verflochten sind, weil du nicht allein in der Welt bist, und Gott also nicht auf dich allein Bedacht nehmen konnte, sondern auf viele Millionen anderer Menschen und anderer Geschöpfe neben dir; so litt es die allgemeine Ordnung und Verkettung der Dinge, wenn Gott im Ganzen, und nicht bloß für dich allein alles auf's beste einrichten wollte, nicht anderst, als daß du in diese Umstände geriehest. Schiebe also die Schuld deiner Versuchung nicht auf Gott, wenn du in Umständen bist, die dich leicht zum Sündigen verführen könnten, wenn Armuth z. B., wenn Leibes- oder Geistes-Schwäche, wenn reizende Vorspiegelungen der Wollust, wenn Druck von Menschen dich in Gefahr zu sündigen bringen sollte. Gott konnte diese Umstände nicht anderst einrichten, wenn Er die beste Einrichtung der Welt und alles dessen, was darnin vorgehen sollte, nicht stören, und nicht größeres Uebel befördern wollte. Wie in einem weltlichen Reich, oder auch nur in einer Stadt, in einem Dorf nicht alles so eingerichtet werden kan, wann für die ganze Einwohnerschaft soll gesorgt werden, daß nicht

bald dieses, bald jenes dem einzelnen Bürger nachtheilig ist, ohne daß der Obrigkeit im mindesten könnte Schuld gegeben werden; so ist's auch in der Welt, in diesem grossen Reiche Gottes, gar nicht möglich, wenn es im Ganzen recht bestehen soll, daß nicht bald dieser, bald jener einzelne Unterthan desselben in Umstände gerathen sollte, wo er an seiner Frömmigkeit und Tugend, und also auch an seinem Glück Schiffbruch leiden könnte, ohne daß deswegen auf den obersten Regenten die mindeste Schuld zurückfiel. Gott läßt dich also nicht fallen, Freund, wenn du, verleitet durch die Umstände, in denen du lebst, zu Fall kommst. Denn der Weltlauf und also auch deine Umstände, die eine Folge desselben sind, könnte nicht anders seyn, wenn nicht grösserer Schade entstehen sollte.

Beklagen könntest du dich also niemals über Gott, wenn du durch seine mit der vollkommensten Weisheit gemachte Einrichtung der Welt in Umstände kommen solltest, wo du deine Ehrlichkeit, deine Keuschheit, deine Demuth, deine Mäßigkeit, deine Gerechtigkeit und andere deiner Tugenden zu verlieren Gefahr lieffest, weil Er deine Umstände nicht anders einrichten könnte, wenn Er nicht unweislich regieren wollte. — Aber noch weniger kannst du dich darüber beklagen, wenn du noch das bedenkst, daß Gott nach seiner unerforschlichen Weisheit allemal diese verführerischen Umstände wieder mit andern, die der Verführung entgegen arbeiten sollten, zu verbinden roufste. Für jedes Gift in der Welt hat Gott auch ein Gegengift bereitet. Und gerade so ist es auch im Geistlichen. Für

jede Versuchung zur Sünde hat Gott auch wieder zurückhaltende und abschreckende Gegenmittel veranstaltet. Ist ein Kind von schlechten Aeltern erzogen worden, von denen es hätte Laster lernen können; so warnt Er es etwa durch Unglücksfälle, in die Er seine Aeltern gerathen läßt, daß es nicht den gleichen Weg betrette, oder Er züchtiget es durch frühe Leiden, und über Er entzieht ihm bald seine Aeltern, und übergibt es Vormündern und Lehrmeistern, die besser als seine Aeltern für dasselbe sorgen, um es zur Gottesfurcht und zu allem Guten zu bilden: daher auch Kinder schlechter Aeltern gegen unsere Erwartung manchmal besser werden, als ihre Aeltern waren. Geräth ein Mensch ohne seine Schuld in schlechte Gesellschaft, so sucht ihn die Fürscheidung daraus zurückzuziehen, oder sie führt ihn auch wieder in bessere Gesellschaften, die wieder an ihm zurecht machen, was die andere verderbt. Reizt ihn sein Körper zur Wollust, so bezähmt ihn Gott etwa mit Krankheiten und Schmerzen, oder Er erweckt in dem Menschen den Ehrtrieb, der ihn von der Schande der Wollust zurückreißt. Könnte er aus Mangel und Dürftigkeit zu niederträchtigen Erwerbungs-Mitteln seine Zuflucht nehmen; so gewöhnt ihn Gott an Nüchternheit, Sparsamkeit und Geduld, daß er seine kummervolle Lage leicht ertragen kan. — So weiß die Fürscheidung immer wieder, wo ein Gewicht uns zur Sünde hinzieht, durch ein Gegengewicht uns zum Guten hinzuziehen. Es ist schlechterdings kein Mensch in der Welt, der nicht öfters durch mancherlei Umstände zum Bösen gereizt würde, auch die nicht,
Des

deren Lage du in dieser Rücksicht für vortheilhafter hältst als die Deinige: denn dieses leider die Unvollkommenheit der Welt nicht anderst. Aber es ist auch kein Mensch, der nicht auch theils in seiner Vernunft und in seinem Gewissen und in der Erkenntniß Gottes und seines Willens, theils in manchen andern Umständen seines Lebens gegenseitige Reizungen und Lockungen zur Tugend fände, nur der eine etwas mehr, der andere etwas weniger, der eine so, der andere anderst.

Auf dich kommt es an, mein Freund, ob du dem Zug zum Guten, oder dem Zug zum Bösen folgen willst. Du hast deinen freien Willen. Gott hat den Menschen, — wie Sirach sagt Kap. XV, 14—17. — von Anfang geschaffen, und ihm die Wahl gegeben. Willst du, so halte die Gebote, und thue, was Ihm gefällt, in rechtem Vertrauen. Er hat dir Feuer und Wasser vorgestellt: greif, zu welchem du willst. Der Mensch hat vor sich Leben und Tod: welches er will, das wird ihm gegeben werden. Gibst du dem mehr Gehör, was dich sündigen, als dem, was dich recht thun heißt, so wählst du selbst das Böse. So entstand der erste Sündenfall unsrer Stammältern. Sie wandten ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Lieblichkeit der verbotenen Frucht, als auf die göttliche Drohung, sie gaben mehr dem Schlangemund Gehör, als der Stimme ihres Schöpfers. Und so entstand seither jeder andere Sündenfall, durch geringere Achtung auf das, was uns auf die gute Seite hinziehen soll.

te, als auf das, was uns auf die böse Seite hinzieht. Aber wenn du dich selbst so auf die böse Seite hinneigst, wenn es deine eigene Wahl ist, Böses zu thun, kannst du noch vorwenden: Gott hat mich fallen lassen? Bist's nicht du selbst, der sich fallen läßt, da du dich aufrecht erhalten könntest? Bist's nicht du selbst, der sich hineinstürzt in die Sünde?

Oder was sollte Gott noch mehr an dir thun, damit du nicht sagen könntest; Er habe dich fallen lassen? Sollte Er dich jedesmal in deinem Fall aufhalten? Sollte Er dich, so oft du etwas Böses thun wolltest, daran verhindern? Sollte Er z. B. deine Füße durch Krankheit lähmen, so oft du im Sinn hättest, mit denselben hinzueilen, um einen Frevel zu begehen? Sollte Er das sündliche Wort, das du aussprechen wolltest, auf deiner Zunge ersticken? Sollte Er dir deinen Reichthum nehmen, wenn Er wüßte, daß du ihn nur zur Ueppigkeit mißbrauchen würdest? — Siehe, Freund, Er thut es bisweilen, so oft Er nemlich, seiner Weisheit gemäs, den schädlichen Folgen vorbeugen will, die der Ausbruch einer Leidenschaft die Ausführung schlechter Gesinnungen und böser Entwürfe für dich und andere haben könnte. Aber was würde es dir nützen, wenn Er's immer thäte? Durch eine solche beständige Hinderung des Bösen, das in deiner Seele wohnt, würdest du deine Freiheit verlieren: aber würdest du dadurch tugendhafter? Ohne freie vernünftige Wahl zwischen Gutem und Bösem kan niemand weder gut noch böse seyn. Das Pferd, das mit seinen Füßen hinten ausschlägt, ist nicht

böse, weil es nicht mit Vorbedacht und mit Absicht so thut. Bindest du aber seine Füße, daß es nicht mehr hinten ausschlagen kan, so ist es um deswillen auch nicht besser. So wäre der Mensch, der nicht die Freiheit hätte, Gutes und Böses nach eigenem Gefallen zu thun, weder gut noch böse, weder tugendhaft noch lasterhaft. Auf das Herz, auf den Willen kommt hier alles an. Ist dieser bei dir verdorben und zu irgend etwas Bösem geneigt; bist du nicht im Grund und in den Augen Gottes dennoch ein Sünder, wenn Er dich auch beständig verhinderte, daß du nicht wirklich in thätliche Sünden verfielst? Genug, mein Freund, daß Er uns Mittel an die Hand gab, und Veranstellungen traf, wodurch unser Wille selbst kan verbessert werden, wenn wir darauf achten wollen.

Nein, Freund, Gott wollen wir nie anklagen, daß Er uns in Sünden fallen lasse. Nur dann hätten wir Ursache dazu, wenn Er uns durch eine unwiderstehliche Macht zum Sündigen hinzöge. Sir. XV, 21. Aber Er heißet niemand gottlos seyn, und erlaube niemand zu sündigen. — Danken wollen wir Ihm vielmehr, daß Er, um uns zurechtzubringen, nachdem wir uns selbst verdorben hatten, nach seiner unendlichen Liebe mehr an uns that, als wir von Ihm hätten erwarten können. Von Geschlecht zu Geschlecht pflanzte sich von unserer ersten Aeltern Zeit die Sünde unter dem Menschengeschlecht fort: der Vater erbte sie auf den Sohn, der Sohn auf den Enkel, ein Menschenalter brachte sie in das andere hinüber, ohne daß Gott an dieser nie versiegenden Haupt-

quelle von immer neuen Vergehungen einigen Antheil gehabt hätte. Und doch that Er, um diesem allgemein verbreiteten Verderben zu steuern, das äußerste, indem Er seinen Sohn in die Welt sandte, und mit Ihm neue Gnade, neue Kraft, neue Aufmunterung zum Guten. Wie mächtig wirkt nun nicht bei jedem, der in sich Gutes mag bewirken lassen, die Liebe zu Gott, unsern nun in seiner ganzen Liebenswürdigkeit erkannten Vater, wie mächtig die Liebe zu Christo, der uns bis in den Martervollsten Tod geliebt hat, wie mächtig wirkt diese Liebe zu Gott und Christo, um uns von der Sünde, die unsern besten Vater so sehr beleidiget, die Jesum so viel Schmerzen, die Ihn sein theures Blut gekostet hat, auf das nachdrücklichste zurückzuziehen! Wie sehr verpflichtet uns die Taufe, die wir alle als Christen empfangen haben, zu einem von Sünde entfernten Wandel! wie stärkt uns nicht das Andenken an den gekreuzigten Heiland bei'm Abendmal in der Verläugnung alles ungöttlichen Wesens! Wie laut redt sein Wort uns zu! wie stark erweckt uns oft sein Geist in unserm Gewissen, daß wir uns rein erhalten sollen von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes! Wie bereitwillig verspricht uns Gott Kraft und Unterstützung in dem Kampf gegen das Böse, daß wir nicht unterliegen! Durch welche entzückende Aussichten auf künftige reiche Belohnung ermuntert uns unser liebe Heiland, daß wir darinn nicht müde werden! Wie liebreich und zärtlich warnte Er uns vor dem dem Sünder bevorstehenden Unglück! Wie so ganz zielt jede Lehre seines Evans

geliums auf Verbesserung unsers Herzens und Lebens ab! — Das, Freund, das thut Gott an uns, und du solltest noch können glauben, daß Er es sey, der dich in Sünden fallen lasse? Das ist seine Gnade, die Er durch Jesum allen Chyrien anbietet, die sie annehmen wollen. Denke nicht, wenn du sündigest, diese Gnade sey dir entzogen worden; darum seyest du gefallen. O sie wird niemanden entzogen, der sich dieselbe nicht selbst entzieht; sie steht jedermann offen; denn auch das Wort Gottes steht jedermann offen. Ein hinlängliches Maas derselben wird Gott keinem versagen, von dem Er weiß, daß er davon einen guten Gebrauch machen wird. Hast du auch ein kleineres Maas dieser Gnade, ein kleineres Maas von Einsicht, von Kraft und Freudigkeit zum Guten; bei gewissenhaftem Gebrauch wird es wachsen, so daß du nie wirst Ursache finden zu klagen, Gott habe dich aus seiner Gnade, und dadurch in Sünden fallen lassen.

Ist wirst du wohl, mein Freund, nicht viel mehr vorzubringen haben für deine Meinung, daß Gott den Menschen fallen lasse, außer etwa noch dies, daß es unbegreiflich sey, wie auch bessern Menschen bisweilen schlechte Gedanken einfallen, und unordentliche Lüste in ihnen aufsteigen können, an denen sie gar kein Wohlgefallen haben, und die also auch nicht leicht aus ihnen selbst entstehen können. Und doch könnten sie wohl etwa durch dieselben verleitet werden, zu thun, was nicht Recht ist. Man sey daher fast genöthiget, anzunehmen, Gott lasse dergleichen Gedanken und Begierden, sey's auch durch Einflüsterungen eines ge-

heimen bösen Feinds, in ihnen erweckt werden zu ihrer Versuchung. — Wer, mein Freund, mit den Gesetzen, nach denen sich die menschliche Seele im Denken richtet, und Gedanken an Gedanken knüpft, nicht bekannt ist, dem sind freilich dergleichen Erscheinungen nicht begreiflich. Aber das ist gewiß, daß sie so wenig, als irgend eine andere Versuchung, Gott zur Last fallen, und daß sie, sollten auch einige darunter wirklich Eingebungen des Satans seyn, von jedem, der sie nicht um seines schon verdorbenen Herzens willen mit Lust unterhält, abprellen werden, wie feurige Pfeile von einem ehernen Schild, ohne ihn zu verletzen. So wie jene bekannte Versuchungen, die uns die h. Geschichte erzählt, Matth. IV, 1—11. Christo nicht unwiderstehlich waren, und keine Macht hatten, Ihn zur Sünde zu verführen, so sind überall keine dergleichen unwillkürliche Einfälle dem gläubigen Christen unwiderstehlich, keine haben Macht den zur Sünde zu entführen, der sich an Jesu fest hält, unter seinem Schutze sich regieren läßt. — Auch hiedurch läßt Gott keinen fallen, der sich nicht selbst fallen läßt.

Nach der Niederreißung aller der Stützen, worauf die Entschuldigung: Gott lasse den Menschen fallen, beruht, wollen wir nun noch zu unserer Abschreckung die nachtheiligen Folgen sehen, die sie sowohl vor als nach der Begehung von Sünden haben kan.

II. Zum Voraus kan uns der Gedanke: Gott lasse den Menschen fallen, leichtsinnig machen, daß wir weniger auf unsrer Hut sind,

um uns vor aller Sünde zu verwahren. Denn — könntest du denken — wenn Gott mich will fallen lassen, was wird denn alle Mühe helfen, die ich mir geben möchte, mich zu behüten! Ist einmal das Unglück über mich verhängt, daß ich soll fallen, so hält mich nichts, so halte ich auch selbst mich nicht auf. Die Versuchungen, worin mich Gott gerathen läßt, sind zu schwer für mich, zu überwinden.

Welch ein gefährlicher Selbstbetrug! Erst wenn du so denkst, mein Freund, so stellst du dich auf einen schlüpfrigen Weg, an den Rand des Abgrunds, wo du fallen mußt. — Das ist allemal gewiß, daß wir, wo Gott uns nicht vor dem Bösen durch seine Gnade verwahrt, durch uns selbst und allein schlecht verwahrt wären. Aber eben so gewiß ist es auch, daß, wo wir uns selbst nicht zu verwahren suchen, Gottes Gnade uns verläßt, und nicht mehr verwahrt. — Wenn Gott uns fallen liesse, wir möchten uns verwahren oder nicht, wenn Er uns Versuchungen zuschickte, die, wären wir auch noch so sorgfältig, doch unüberwindlich für uns wären; warum rufte uns denn Paulus zu, 1 Kor. X, 12: **Wer stehet, der sehe zu, daß er nicht falle?** und warum würde uns Christus neben dem Gebet, wodurch wir uns den Schutz Gottes ersuchen, auch das **Wachen** so sehr empfehlen Matth. XXVI, 41. **daß wir nicht in Anfechtung oder Versuchung fallen?** — Wage dich nicht in leichtsinnige Gesellschaften, lies keine verführerische Schriften, meide die Personen, deren Anblick unreine Begierden in dir erregt, menge dich nicht unter Haufen von

Streitenden, laß keine bösen Leidenschaften aufkommen in deinem Herzen, und laß dich von dieser Sorgfalt, von dieser Wachsamkeit über dich selbst in diesen und in allen andern Dingen nicht durch den Gedanken abhalten: wenn du sollest verwahrt bleiben, so könntest du es ohne diese Sorgfalt, und wolle dich Gott fallen lassen, so lasse Er dich doch fallen, wenn du noch so sehr Sorge tragest zu dir selbst. Alles, mein Freund, ist unserm Heil äußerst nachtheilig, alles drohet uns den schrecklichsten Umsturz, was uns auch nur ein wenig nachlässig und schläfrig macht in der Aufsicht über uns selbst. Lassen wir auch nur eine böse Begierde bei uns aufkommen, geben wir auch nur einer Versuchung, sie mag herkommen, woher sie will, aus Leichtsinn und Nachlässigkeit bei uns Raum, so steht die Sünde vor der Thür, und es kan um unsere Tugend und Glückseligkeit geschehen seyn. Denn ein jeglicher, sagt Jakob in den auf unsern Text folgenden Versen 14. 15, wird verführt, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebietet sie die Sünde: die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet den Tod. Damit du nicht, Freund, in einen so gefährlichen Leichtsinn verfallst, so halte die Wahrheit fest, und laß dich nicht behören, und davon abbringen: So lang' ich mit Ernst und mit gewissenhafter Sorgfalt mich bewache, und vor jedem Sündenfall mich verwahre, so lang' läßt mich auch Gott nicht fallen. So bald ich aber träg und faumselig werde in

der Wachsamkeit über mich selbst, so verläßt mich auch Gottes Gnade, und ich muß fallen, und das durch meine eigene Schuld.

Thut aber ein Mensch einmal einen unglücklichen Schritt, so öfnet ihm der Gedanke; Gott habe ihn fallen lassen, alsdann einen doppelten Abweg. Entweder er führt ihn zur Verzweiflung oder zur Gleichgültigkeit über die vergangene Sünde.

Denkt der Sünder, er sey deswegen gefallen, weil ihn Gott habe fallen lassen, weil Er mit seiner Gnade von ihm gewichen sey, und hat er einige Anlage zur Schwermuth, so erfüllt ihn das leicht mit den traurigsten Vorstellungen. Er überredet sich alsdann, izt seye es um ihn und um seine Seligkeit geschehen: Gott habe ihn fallen lassen, dieß sey ein Beweis, daß er seine Gunst nicht besitze, daß er ein Gefäß des Zorns sey, zur Verdammniß bestimmt: izt werde Gott eine Versuchung, der er nicht widerstehen könne, auf die andere folgen, und ihn noch weiter von einer Sünde in die andere sinken lassen, und so seye er ohne Rettung verloren. In eine solche verzweiflungsvolle Lage kan der Gefallene durch den Gedanken: Gott habe ihn fallen lassen, gestürzt werden. Wie Unruh, wie Quaalwoll müßte aber dann sein Leben nicht seyn! Ohne Hoffnung der Gnade Gottes, von der er sich ganz verlassen glaubte, irrte er trostlos herum wie ein Schatten. — Besonders können solche Seelen, die schon eine Zeitlang in der Gnade Gottes gestanden waren, und Fortschritte im Guten gemacht hatten,

durch einen Rückfall in die Sünde der Verzweiflung nahe gebracht werden, da natürlicher Weise ihr Fall allemal um so beträchtlicher und schwerer ist, je höher sie schon vorher gestiegen waren. — Wie erquickend muß es daher für einen solchen zur Verzweiflung gebrachten Sünder seyn, zu vernehmen: nicht Gott lasse ihn, gleichsam im Unwillen über ihn, fallen, nicht eine entschiedene vorläufige Beraubung der Gnade Gottes sey Schuld an seinem Fall, sondern nur sein Leichtsinn, seine Nachlässigkeit, sein allzugeringer Widerstand gegen seine Lüste und Leidenschaften, und gegen die Versuchungen, sie mögen hergekommen seyn, woher sie wollen, habe ihn zu Fall gebracht, er habe sich dadurch ohne anders selbst die Gnade Gottes entzogen, nicht weil sie vorher schon von ihm gewichen gewesen wäre, sondern weil er sie selbst von sich gefressen, und nicht gebraucht habe, um sich durch dieselbe vor der Sünde zu verwahren: aber noch sey Hoffnung für den Neuevollen, der im Glauben an Jesum wieder Gnade suche!

Der andere Abweg mag aber wohl noch häufiger seyn, nemlich die Gleichgültigkeit über die begangene Sünde. — Glaubt der Leichtsinnige, Gott habe ihn fallen lassen, so sagt er: Nun so bin ich dann nicht Schuld an dieser Uebertretung, wenigstens nicht ganz Schuld daran: hätte Gott mich kräftiger unterstützt, hätte Er die Versuchung nicht zu stark werden lassen, so wäre ich nicht gefallen. Kan Er denn so sehr über mich zornen? Kan Er mich so gewaltig strafen wegen einem Fall, den Er besser als ich hätte verhüten können? So denkt

er, und bei dieser Gleichgültigkeit drückt kein banger Schmerz, keine bittere Reue über seine Missethat sein Herz, und keine Thränen benezen seine Wangen. — Aber, o thörichter Mensch, meinst du, sie werden bei GOTT auch gelten, diese Ausflüchte? GOTT wird sich wahrlich nicht bei dir darüber entschuldigen, daß ER dich habe fallen lassen, wenn ER dich zur verdienten Strafe zieht. Prüfe dich, und siehe: hast du genug gewacht über jede in deiner Seele aufsteigende Gedanken, damit kein sündlicher sich einmische? Hast du sogleich unterdrückt jede böse Begierde, die sich deiner bemächtigen wollte? Hast du ritterlich gekämpft gegen jede Leidenschaft, ehe sie zu heftig in dir würde? Bist du allen Versuchungen, allen Gelegenheiten zur Sünde sorgfältig genug ausgewichen? Oder hast du dich genug mit dem Worte Gottes, gleich deinem Heiland JESU, mit allerlei guten Gedanken und mit allen möglichen Stärkungsmitteln dagegen bewafnet, wenn du ihnen nicht ausweichen konntest? Hast du innbrünstig genug gebetet und gerungen, daß die Gnade und Stärke des HERRN dich nicht verlasse mitten im Streite? — Hast du dieses alles gethan, und sündigest du doch, alsdann sage: GOTT hat mich fallen lassen. Aber wie beschämt wirst du bei dieser Prüfung da stehen, und bekennen müssen: HERR, du bist heilig, ich aber bin ein Sünder. Du bist kein Versucher zum Bösen; nein, daß ich fiel, ist nicht deine, es ist meine Schuld, daß ich nicht that, so viel ich konnte, daß ich deine Gnade, deine Abmahnungen, deine Warnungen nicht achtete! Du hast

mich nicht fallen lassen, ich aber, ich habe mich selbst fallen lassen, wie ich's nun klar vor mir sehe, und mit Schaam und Reue erkenne.

Glücklich, wenn du so weit kommst! denn Reue und Glaube an Jesum den Versöhner ist der Stab, woran sich der Gefallene wieder aufrichten kan. Und diese Wiederaufrichtung sucht der Herr, der keinen Gefallen hat am Tode des Sünders, der ihn nicht will liegen lassen im Schlamme des Elends, bei jedem Sündenfall. Jeder soll uns zur herzerknirschenden Demüthigung und zur abschreckenden Warnung für die Zukunft dienen, jeder ein Besserungs-Mittel für uns seyn. Aber soll auf jeden Sündenfall, nach der gnädigen Absicht des Herrn, Besserung und Wiederherstellung folgen, soll jeder, so was Schlimmes er auch an und für sich ist, doch am Ende etwas Gutes bewirken; so müssen wir von Verzweiflung und Gleichgültigkeit gleich weit entfernt seyn. Durch Verzweiflung verlieren wir allen Muth und alle Kraft uns wieder aufzuraffen, und wieder einen festen Schritt zu unsrer Besserung zu thun. Durch Gleichgültigkeit vermehren wir unsern Leichtsinn, anstatt daß er durch die Warnung und Abschreckung jedes Sündenfalls sich vermindern sollte: wir versinken also tiefer in die Sünde, anstatt uns aufzurichten. Wie nöthig ist's daher, daß wir den Gedanken, Gott läßt uns fallen, ganz aus unsrer Seele verbannen, damit er nicht durch Verzweiflung oder durch Gleichgültigkeit uns ins Verderben versenke!

Lasset uns vielmehr, meine Freunde, die wir alle schon so oft gefallen sind, unsere eigene Verschuldung erkennen, und die Grösse derselben mit lebhaftem Schmerz fühlen, damit wir, wenn wir voll Demuth hinsinken vor dem Gnadenenthron Jesu, uns wieder aufrichten durch den Glauben an Ihn, um neu gestärkt durch die Zusicherung seiner Huld und Unterstützung sicherer zu gehen in Zukunft, und vor Fehlritten mehr als bisher verwahrt zu bleiben, bis wir durch fortgesetzte Uebung mit Festigkeit und mit Freudigkeit wandeln lernen auf dem Wege des HErrn, und dann einst unter seiner nähern Leitung unsern guten Wandel forsetzen in jenen höhern Gegenden. Amen.

Siebzehnte Predigt.

Ueber die Wahrheit:
**Kein Christ kan und darf Herr über
 des andern Glauben seyn.**

Text:

2 Kor. Kap. I, v. 24.

Nicht daß wir Herren seyen über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude: denn ihr sehet im Glauben.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Schon seit den ersten Zeiten des Christenthums haben manche Nachfolger des Paulus und der übrigen Apostel in dem Christlichen Lehramte nicht so gedacht und gehandelt, wie Paulus nach seinen in unserm Text gethanen Aeußerungen dachte und handelte. Herren zu seyn über den Glauben ihrer Mitchristen war vieler Religionslehrer, vorzüglich in der Römischen, zum Theil aber auch in der Protestantischen Kirche, eifriges Bestreben, und ist es, nur in minderm Grade, noch izt. Auch selbst gemeine Christen, die von andern Gliedern der Christlichen Kirche verschieden denken, massen sich nicht selten eine solche Herrschaft an. Eine Religionsparthei verdammt die andere, und will ihr ihren Glauben

ben mehr oder minder mit Gewalt aufdringen. Und doch, meine Freunde, wenn wir auf das Recht zu einer solchen Herrschaft über den Glauben anderer Menschen sehen, so werden wir leicht erkennen, daß Paulus es vor allen andern, besonders bei seinen Korinthern, gehabt hätte. Er, ein Mann von so tiefer, von so richtiger und heller Einsicht in das Evangelium Jesu Christi, der von Gott selbst auf eine so außerordentliche Art zum Christenthum war hinübergeführt, und zum Apostelamt berufen worden, der als einer der vorzüglichsten und thätigsten Lehrer der Christlichen Religion so grosse Verdienste um ihre Ausbreitung in der Welt hatte, den bei tausenden aus dem Judenthum und Heidenthum Befehte als ihren Vater in Christo verehrten, — er hätte sich's doch viel eher als das ganze Heer nicht bloß der gemeinen Christen, sondern selbst der übrigen Lehrer des Christenthums begeben lassen können, Herr über den Glauben seiner schwächeren Mitchristen, besonders auch der von ihm zu Christen gemachten Korinther, seyn zu wollen. Und doch finden wir in unserm Text, daß er ganz entfernt ist von einer solchen Anmassung.

Freunde, haben wir, die wir so weit unter dem Apostel in dem Christenthum stehen, nicht noch mehr Ursache, uns einer solchen Herrschaft über den Glauben unserer Mitchristen zu begeben? Um uns dazu, nicht bloß durch das Muster des Apostels, sondern auch durch Gründe, die aus der Sache selbst hergenommen sind, zu bewegen, wollen wir in dieser Stunde die Wahrheit betrachten:

Kein Christ kan und darf Herr über des andern Glauben seyn.

Drei Fragen, die sich auf diese Wahrheit beziehen, sollen uns beschäftigen:

I. Warum darf kein Christ Herr über
des andern Glauben seyn?

II. Woher kommt es, daß sich denn
noch mancher eine solche Herr-
schaft anmaßt?

III. Darf aber doch ein Christ eini-
gen Einfluß auf des andern Glau-
ben haben, und welchen?

Schenkhet mir, meine Theureste, zur Be-
antwortung dieser Fragen Eure Aufmerksamkeit.

Du unser oberster Herr, unser höchster Lehrer,
dem wir einzig und allein Rechenschaft von unserm
Glauben abzulegen haben, laß uns durch Deine
Belehrungen in Deinem Wort zur richtigen Er-
kenntniß der Wahrheit geführt werden, und mach'
einen jeden von uns durch Deinen Geist recht fest in
seiner eigenen innern Ueberzeugung. Laß dann aber
auch vorzüglich einen jeden darauf bedacht seyn, sei-
nen Glauben durch einen Wandel, der Deines Eo-
angeliums würdig ist, zu beweisen, und zu schmü-
cken, damit die, welche auch in Hauptsachen von uns
verschieden denken sollten, wenn auch nicht durch un-
ser Wort, doch durch unser Werk für den gleichen
Glauben gewonnen werden mögen. Amen.

Es

Es wird nicht nöthig seyn, meine theuerste Freunde, weitläufig zu erklären, was es heiße, über eines andern Glauben Herr seyn. Wie der, der über sein Vermögen Herr ist, darüber zu befehlen hat, und damit machen kan, was er will; wie der, welcher in leiblichen Dingen eines andern Menschen Herr ist, ihm in dergleichen Dingen vorschreiben kan, was ihm gut dünkt: so könnte der, welcher über eines andern Menschen Glauben Herr wäre, ihm befehlen, was er glauben oder nicht glauben soll, gewisse Lehren ihm vorschreiben, die er für wahr annehmen, und andere ihm auszeichnen, die er als falsch verwerfen müsse. Ueber eines andern Glauben Herr seyn oder herrschen, heißt also kurz, ihm vorschreiben, zu glauben, was man will, daß er glauben soll, und also natürlicher Weise, da dieses nichts unserm eigenen Glauben Widersprechendes seyn wird, ihm vorschreiben, zu glauben, was man selbst glaubt.

I. Warum kan und darf nun aber kein Christ über eines andern Glauben Herr seyn?

Das will ich Euch zuerst mit einigen Stellen der h. Schrift beantworten.

Jesus selbst sagt zu seinen Jüngern Matth. XXIII, 8: Einer ist euer Meister oder Lehrer, Christus: und an einer andern Stelle Joh. XIII, 13: Ihr heisset mich Meister und Herr, und saget recht daran; denn ich bin's auch. Und so versichert auch Paulus 1 Kor. VIII, 6: Wir haben nur Einen Herrn,

Jesus Christum. — Ist nun, meine Freunde, **Jesus Christus** unser einzige **HErr** und unser einzige Lehrer; so ist Er es allein, der uns den Weg Gottes, den Weg zur Seligkeit recht weisen, der uns vollkommen in allen Wahrheiten unterrichten kan, die uns um unsers Heils willen zu wissen nöthig sind; so ist Er es allein, der uns vorzuschreiben befugt ist, was wir als Wahrheit annehmen und glauben sollen. Warum erkühnt sich denn ein Mensch, Christo in's Amt zu greifen, und sich die Herrschaft über den Verstand und das Herz der Menschen anzumassen, die Ihm allein gebührt? Der Apostel Paulus sagt in einer Stelle, wo er eben auch von den verschiedenen Meinungen und Ueberzeugungen der Christen seiner Zeit, betreffend einige sogenannte Mittelsdinge, redt Röm. XIV, 4. **Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er stehet oder fallet seinem Herrn.** Damit will er sagen: Es sey eine übertriebene Anmaßung von uns Menschen, wenn wir über den Glauben und das Gewissen unsrer Nebenmenschen richten wollen. Sie seyen ja nicht unsere, sondern fremde, d. h. eines andern Herrn, nemlich Christi, Knechte, denen nur ihr Herr, und nicht wir, Vorschriften des Glaubens und Lebens zu geben hätte. Sie mögen auf Meinungen gerathen, auf welche sie gerathen, und nach Ueberzeugungen handeln, nach welchen sie handeln wollten, so gehe das ihren Herrn an. Ihrem Herrn, und nicht uns, sehen sie und fallen sie: d. i. ihres Herrn Sache sey es, zu beurtheilen, ob ihr Glaube und ihr darauf gegründetes Betragen richtig und gut,

oder das Gegentheil sey? Darauf komme es an, ob sie Ihm in dieser Rücksicht wohlgefällig oder mißfällig seyen? — Nur unserm obersten Weisheits-Lehrer, der den ganzen Umfang aller Wahrheiten übersieht, kommt es zu, uns vorzuzeichnen, was Wahrheit sey: nur unserm höchsten Herrn, dem wir nicht nur mit dem Leib, sondern auch mit der Seele angehören, ist das Recht vorbehalten, unserm Verstand Gesetze zu geben. Für den kurzsichtigen, so leicht sich irrrenden Sterblichen, ist dieses Vorrecht zu groß. Er überschreitet also frevelhafter Weise die Grenzen, innert denen er stehen bleiben soll, wenn er andere, die mit ihm des gleichen Geschlechts sind, die der gleichen Natur theilhaftig sind wie er, in den allerwichtigsten Dingen sich unterwerfen, ihnen Glaubensgesetze geben, und seinen Glauben zur Richtschnur des ihrigen machen will. Nicht von Menschen, und wären's auch die weisesten, dürfen wir hierinn abhängen, sondern von dem Einigen, der unser aller Herr und Lehrer ist.

Freilich möchte man hier die Einwendung machen; die Christen, oder auch die Christenthums-Lehrer, welche andern anweisen, was sie glauben oder verwerfen sollen, thun dieses nicht für sich und aus ihrem eigenen Kopf, sondern sie thun es eben darum, weil das, was sie zu glauben vorschreiben, Lehre Jesu Christi ist; oder — sollten sie sagen — weil sie glauben, daß es Lehre Jesu Christi sey. — Allein wozu ist es nöthig, daß sie andern irgend etwas als Lehre Jesu Christi aufbürden? Wir haben ja alle sein Wort in Händen. Was wir in die

sem als Lehre Jesu Christi finden, das müssen wir dafür annehmen, und glauben. Was wir nicht darinn finden; welcher Mensch in der Welt darf uns bereden oder zwingen zu glauben, daß es Lehre Jesu Christi sey? Denn findet er's nicht in den neutestamentlichen Schriften, und kan er's nicht aus denselben herleiten, woher wollte er denn den Beweis nehmen, daß es eine göttliche, von Christo gelehrete Wahrheit sey? Und ist es aus der h. Schrift herzuleiten; so mögen's auch andere, eben so wie er, daraus herleiten. Das Wort Gottes und der Schlüssel dazu ist nicht ihm allein gegeben.

Ueberhaupt, mein Christ, wer du auch seyest, wer hat dich eingesetzt zum Glaubensrichter unter deinen Mitchristen? Wer hat dir Zug und Macht gegeben, ich will nicht sagen, vorzuschreiben, daß man glaube, was du selbst erdacht hast: denn das wäre gar zu arg; sondern auch nur zu erklären, was Christi Lehre sey? was Christus von uns geglaubt haben will? wer hat dich untrüglich gemacht, daß wir uns auf deine Worte verlassen können, als wenn Christus selbst uns das, was du uns sagst, vortrüge? — Matth. XXIII, 8: **Einer ist euer Meister, Christus: ihr aber seyd alle Brüder,** sagt Jesus selbst seinen Jüngern. — Nur die Apostel hatten das Vorrecht, daß sie von Christo in den Wunderkräften, womit sie ausgerüstet waren, in ihrer unmittelbaren Berufung zum Apostelamt und in der von Ihm selbst erhaltenen Unterweisung gleichsam das Beglaubigungs-Schreiben erhalten hatten, daß sie seine Gesandte, die unfehlbare Erklärer seines

Willens seyen, daß ihre Lehre eben so gut müsse angenommen und geglaubt werden, als wenn man sie aus seinem Munde hörte. Aber auch sie, die Apostel, waren Brüder, waren unter einander gleich. Keiner durfte dem andern vor dem andern etwas aufdringen, und ihn dasselbe als Christliche Wahrheit glauben und lehren heißen. Daher sagt auch Paulus, der von Gott den frühern zwölf Aposteln war gezählt worden, Gal. I, 17: er sey unmittelbar nach seiner Befehrung nicht nach Jerusalem gegangen, um sich mit denen, welche vor ihm Apostel gewesen waren, zu berathen; und wie er einige Jahre später nach Jerusalem gekommen sey, so haben ihn die, welche das meiste Ansehen hatten unter den Aposteln, Kap. II, 6. nichts anders gelehrt. Auch verwies er selbst dem Petrus, der sonst der angesehenste Apostel war unter den zwölfen, die Nachgiebigkeit, die er seiner eigenen Ueberzeugung zuwider, gegen die Jüdischgesinnten Christen bewies, ernstlich, zum Beweise, daß auch dem vornehmsten Apostel kein anderer zu folgen sich verpflichtet glaubte. — Und so wie keine Spur vorhanden ist, daß irgend ein Apostel dem andern Glaubensvorschriften gegeben habe, so hat auch unter den übrigen Christen kein solcher Vorzug Statt: alle sind Brüder: alle sind, wie sie als Menschen einander gleich sind, auch als Christen einander gleich: alle geht das an, was Paulus den Christen zu Thessalonich sagt, 1 Bf. V, 21: **Prüfet alles, und das Gute behaltet.** — Kein höherer Rang, kein größeres Ansehen, keine tiefere Einsicht oder weitläufigere Gelehr-

samkeit giebt irgend einem Christen ein Vorrrecht vor den andern, auf das er eine Glaubensherrschaft gründen könnte: allen fehlt das Beglaubigungs-Schreiben der Apostel. Das Reich Christi ist, wenn man von Christo, als dem Oberhaupt, und den Aposteln, als seinen ersten vertrauesten Dienern, absieht, ist ein Freistaat, worinn ein Christ eben das gilt, was der andere, worinn keiner sich in Glaubenssachen andern unterwerfen, keiner dem andern das Recht der freien Prüfung rauben, keiner über den andern herrschen soll.

Ferner müssen wir bedenken, von was für einer Herrschaft hier die Rede ist, nemlich von einer Herrschaft über den Glauben: und **Glauben** lässe sich durchaus nicht befehlen. — Was der Mensch mit dem Leib thun kan, das kan man ihm befehlen, das laßt sich allenfalls erzwingen: da giebt es Mittel, denen er nicht mehr widerstreben kan. Aber mit der Seele ist es was ganz anders. Kein Befehl und kein Verbot, kein Bitten und kein Drohen, keine Belohnung und keine Bestrafung kan sie dahin bringen, etwas zu glauben, wovon sie nicht überzeugt ist. Sie will schlechterdings Gründe des Glaubens haben. Siehst du ihr dergleichen an, deren Gewicht sie einzusehen vermögend ist; dann ist sie überwunden, und tritt deinem Glauben bei. Fehlen diese Gründe, so hilft alles nichts bei ihr um Glauben zu bewirken. Denn **Glaube** ist Ueberzeugung, und Ueberzeugung beruht auf Gründen. Ueberhäufe den, den du zu deinem Glauben bringen willst, mit Wohlthaten, spiegle ihm die reizende

sten Aussichten auf Ehrenstellen und Glücksgüter vor, oder ersinne eine ganze Hölle neuer Martern, um ihn zum Beifall zu zwingen: das ist alles viel zu schwach, um Glauben zu erschmeicheln oder zu erpressen. Denn es ist durchaus der Seele unmöglich zu glauben, wovon sie keine hinlänglichen Gründe einsieht, und wenn sie auch, gelockt durch Liebeserweisungen und durch Versprechungen, oder geschreckt durch Drohungen und unterliegend den Quälen noch so gern sich selbst zu dem bereden wollte, was man sie möchte glauben machen. Das Einzige, was andere Mittel, als blosser Ueberzeugungsgründe, bei einem Menschen bewirken können, ist höchstens, daß sie ihn aufmerktsamer machen können auf das, was man ihm beibringen will; daß sie ihn geneigter machen können, dem eigentlich Ueberzeugenden mehr Gehör zu geben, daß sie die Widerstrebung gegen die Ueberzeugung überwinden können, daß der zu Ueberzeugende seine Augen dem Licht, womit man ihn erleuchten will, nicht verächtlich verschließt. Es ist allemal schon etwas dadurch gewonnen; vorausgesetzt, daß es sanfter, und nicht harte Mittel seyen, die man anwendet, da letztere nur zurückschrecken, und hartnäckigeres Widerstreben gegen die Ueberzeugung veranlassen würden. Aber auch die besten dieser Mittel vertreten doch die Stelle der überzeugenden Gründe selbst nicht. So weit ist es entfernt, daß der Glaube könnte befohlen werden, da alles, was dem Befehle Kraft verleihen könnte und sollte, viel zu unermöglich ist, eine wirkliche Ueberzeugung hervorzubringen.

Aber es sind — möchte man sagen — schon manche durch den Befehl ihrer Obern, begleitet mit äussern Zwangsmitteln, oder mit der Verheissung von Belohnungen, zu einem andern Glauben hinübergeführt worden. — Allein, meine Freunde, was ist denn dieses für ein Glaube, der auf eine solche Art bewirkt wird? Es ist ein äusserlicher Mund-Glaube, oder vielmehr, — damit wir das Wort Glaube nicht entheiligen bei etwas, das diesen Namen nicht verdient — es ist ein äusserliches Mundbekennniß, und weiter nichts. Es ist möglich, daß ein Mensch, der nicht Festigkeit und Seelenstärke genug besitzt, um gerade von der Brust weg seine Meinung zu sagen, sich über Liebkosungen und Drohungen hinwegzusetzen, auch selbst bei Entehrungen und Beschimpfungen, beim Verlust seiner Aemter oder seiner Güter, unter Leiden und Schmerz unerschüttert zu bleiben, mit seinem Munde Ja und Amen zu den Glaubensartikeln sagt, die man ihm vorliest oder vorsagt, sich äusserlich stellt, als wenn er dem Glauben der Andersdenkenden Beifall gäbe; im Herzen aber bleibt er seiner Meinung, die sich nicht weggebenen läßt, zugethan, und er wird es auch äusserlich zeigen, sobald die Zeiten sich werden geändert haben. Und bliebe er auch, wenn die Umstände günstiger geworden sind, bei dem Glauben, zu dem man ihn überredet oder gezwungen hat, so wäre es blos ein Beweis, daß er gedankenlos genug sey, um alles nachzubeten, und daß er nie keinen Glauben aus Ueberzeugung gehabt habe. — Was ist denn endlich die Frucht von allen Befehlen in Glaub-

bensfachen, von allem Glaubenszwang? — Ein erzwungener Glaube, der ein Urding ist; — also vielmehr ein erzwungenes Bekenntniß, Nachbeterei, eine äußerliche Annahme und Bejahung dessen, was die innere Ueberzeugung verneint, welches nichts anders ist als eine wirkliche Heuchelei, endlich in vielen Fällen, wo strenge Zwangsmittel gebraucht werden, eine Erbitterung gegen den, der sich zum Herrn über den Glauben aufwirft, und gegen die Lehren selbst, für die er Glauben erzwingen will, die der wirklichen Ueberzeugung den Eingang in die Seele nur noch mehr verschließt, und ihr auch die allerannehmungswürdigsten Wahrheiten gehäßig macht. Nichts, weniger als nichts wird also durch eine solche Herrschaft über den Glauben bewirkt, vieles wird dadurch verderbt, nichts zurecht gemacht. Der Mensch, über den diese Herrschaft ausgeübt wird, wird dadurch offenbar verschlimmert, und nicht verbessert.

Betrachten wir noch überdies, meine Freunde, die mannigfaltige Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf ihre Fähigkeiten, ihre Ausbildung, ihre Denkungsart, ihre Lage und Umstände, so wird das uns einen neuen Grund gegen eine solche Herrschaft geben. Denn wie sollte es möglich seyn, bei dieser Verschiedenheit, die nicht geändert werden kan, da sie von dem Schöpfer und seiner Einrichtung selbst herrührt, eine gänzliche Einförmigkeit des Glaubens zu Stand zu bringen? Können Belehrungen, besonders Jugend-Unterricht, sie nicht bewirken, wie sollte sie durch Machtbefehle können erzielt

werden? Aeußerliche Kirchengemeinschaft, Ein-
förmigkeit in äußerlichen Religions-Gebräuchen
kann dadurch eingeführt und erzwungen werden:
aber dabei bleibt es jedem frei, während dem er
mit andern in die gleiche Kirche geht, auf die
gleiche Weise niederkniet, und seine Hände fal-
tet, und die gleichen Gebetsformeln ausspricht,
dabei zu denken, was in seine Gedankenreihe
paßt, wovon er nach seiner besondern Seelen-
stimmung überzeugt ist, sey's auch noch so ver-
schieden von dem, was seine Mittheilnehmer an
diesen äußerlichen Religions-Anstalten denken
und glauben.

Endlich, meine Freunde, ist's denn immer
ein so großes Unglück, wenn nicht alle unsere
Brüder in Religions-Sachen ganz einstimmig
mit uns denken? Gesezt auch, unser Glaube
sey der richtigere, — und es kann ja wirklich
auch das Gegentheil seyn, da wir Menschen alle
uns ja irren können — folgt denn nothwendig
daraus, daß die, welche nicht völlig mit uns
den gleichen Glauben haben, deswegen unglük-
lich seyn müssen? Wir wissen ja, daß es im
Christenthum nicht auf's Wissen oder auf's
Glauben dieser oder jener Meinungen, sondern
auf's **Thun** ankommt, um den Menschen glük-
lich oder unglücklich zu machen. Sind also un-
sere Meinungen, ist unser Glaube, **meine
Freunde**, einem Christlich frommen und recht-
schaffenen Betragen nicht wirklich förderlicher,
als die Meinungen, als der Glaube der An-
dersdenkenden, so können wir ihn ruhig und
unbesorgt für sein Heil seines Glaubens leben

lassen, ohne ihm den unsrigen, wenn wir es auch könnten, aufdringen zu wollen.

II. Da wir nun so wenig Recht, so wenig Veranlassung zu der Herrschaft über anderer Glauben haben, da wir so wenig Hoffnung haben, etwas damit zu nützen; woher kommt es denn doch, daß mancher sich eine solche Herrschaft annast?

Es kan dieses Bestreben über anderer Glauben zu herrschen aus schlechten, aber auch aus guten Ursachen herrühren.

Eine ziemlich gewöhnliche Ursache desselben mag wohl die Einbildung seyn, die ein jeder von sich selbst hat. Das klebt allen Adams söhnen so gern an, daß ein jeder meint, seine Sachen seyen die besten, und besser als das, was die andern haben. Wie es so oft mit Kleidern, mit Häusern, mit Aekern, mit Kostbarkeiten geht, so geht es auch eben so oft mit dem Glauben oder mit Meinungen. Daß sein Glaube der beste sey, daß er wahrer und richtiger sey als der Glaube derer, die von ihm in diesen oder jenen Punkten abgehen, das läßt sich nicht leicht jemand ausreden. — Aber bei andern Besitzungen, die wir haben, und die wir für besser halten als das, was unsre Brüder besitzen, pflegen wir dann doch anderst zu handeln, als bei den Meinungen, denen wir zugethan sind. Je besser ein Haus oder ein Stück Gut unsrer Meinung nach ist, desto lieber behalten wir es für uns, und theilen niemanden davon etwas mit; nicht so mit unserm Glauben. Ungeachtet wir ihn für den besten halten, so dringen

wir ihn doch oft gern andern auf. Das kommt aber theils davon her, daß wir nichts von dem unsrigen verlieren, wenn wir schon andere auch bewegen, unsern Glauben anzunehmen; theils ist wieder unsre Einbildung von uns selbst Schuld daran.

Je mehr wir glauben Verstand zu haben, für je Einsichtsvoller wir uns halten, desto mehr müssen wir auch geneigt seyn, unsern Glauben zur Richtschnur des Glaubens für andere zu machen, weil der Glaube eine Sache des Verstandes ist. Wenn wir auf unsere Einsichten viel bauen, so müssen wir auch unsern Glauben hochschätzen, der ein Werk dieser Einsichten ist. Wir werden also auch wollen, daß andere ihn für so vorzüglich halten, als wir selbst, und daß sie diese ihre hohe Meinung von demselben dadurch an den Tag legen, daß sie ihm ihren Beifall schenken. Und wie es überhaupt unserer Eigenliebe schmeichelt, wenn andere uns nachgeben: so ist es besonders schön und schmeichelt für uns, wenn sie in Glaubenssachen uns nachgeben, zu unser Meinung hinübertreten, und dadurch unsern Verstand ehren, und unsern Einsichten, die sie als den ihrigen überlegen ansehen, huldigen. — Wie viele Religions-Streitigkeiten hätten nicht schon viel geschwinder ein Ende genommen, wenn nicht jeder Theil seiner Eigenliebe und seinem Stolz hätte gesucht ein Opfer zu bringen, dadurch, daß er den andern Theil triumphirend auf seine Seite hinüberzöge!

Aber wie thöricht ist diese Einbildung, diese Ehrbegierde! ja wie ungereimt, wie sündlich in einer Sache, wo es uns sogar nicht um unsere

Ehre, sondern um die Ehre Gottes sollte zu thun seyn! wo gar nicht dem menschlichen Verstand, sondern dem göttlichen Verstand, gar nicht unsern Einsichten, sondern einzig und allein der Wahrheit, und wenn sie auch der Andersdenkende findet, sollte gehuldigt werden! Und sind wir denn sicher, allein alle Wahrheit gefunden zu haben? Sind wir allein weise? allein verständig? Kan der Andersdenkende nicht eben so scharfen Verstand, eben so gesunde Urtheilskraft, eben so tiefe Einsichten haben als wir? Kan ihn nicht Gott eben so gut erleuchten als uns? Den erleuchtet Er am liebsten, der nicht zu viel von sich hält, nicht auf seinen eigenen Verstand sich verläßt, sondern in Demuth Licht und Weisheit von oben sucht.

Eine andere Quelle des Bestrebens über anderer Glauben zu herrschen kan die Herrschsucht seyn, die sich so gern in unsern Herzen einnistet. Diese macht, daß es uns so wohl thut, wenn wir andern Menschen befehlen können, und daß wir so leicht weiter greiffen, als uns vergönnt ist, und wir ein Recht dazu haben.

Der gemeine Christ sogar ist öfters nicht frei von dieser Herrschbegierde. Eben weil er sonst nirgends zu herrschen hat über seine Mitbrüder; so ergreift er desto lieber den Anlaß, sie in Glaubenssachen zu meistern. Er fangt mit ihnen Religions-Disputen an, um Gelegenheit zu haben, ihnen Irrthümer und Abweichungen von der richtigen Lehre vorzurwerfen, sie zurecht zu weisen, und ihnen seine nicht gemeinen Einsichten in die Religion zu zeigen. Er hat seine Freude daran, wenn er andere zum Schweigen

bringt, und er brüset sich nicht wenig, wenn seine Meinung siegt, und er sich dadurch ein rechtes Ansehen über seine Mitschriften geben kan. Selbst an Verfolgungen, die über sie um der Religion willen entstehen, nimmt er manchmal mit Vergnügen thätlichen Antheil, und taucht seine Hände ohne Scheu in das Blut der sogenannten Kezer.

Noch mehr aber sind dieser geistlichen Herrschaft die Lehrer der Religion und die Christliche Regenten unterworfen. Jene, die Geistlichen, meynen öfters, weil sie als Häupter der Christlichen Kirche an der Spitze der übrigen Christen stehen, und weil sie sich mehr als andere mit der Erkenntniß des Christenthums abgeben, so komme es ihnen von Rechtswegen zu, andere Christen in der Religion nicht blos zu unterrichten, sondern ihnen auch Gesetze vorzuschreiben, und ihnen anzugeben, was sie als Christliche Wahrheit glauben müssen. Wer ihrer Stimme kein Gehör geben will, den thun sie in den Bann, und rufen wohl noch, wo möglich, den weltlichen Arm zur Bestrafung der Hartnäckigen zu Hülfe. Und so machen sie es nicht nur den Laien, sondern die höhern Geistlichen werfen sich auch zu Gesetzgebern über die ihnen untergebene niedere Geistlichkeit auf, und binden sie an gewisse von ihnen aufgesetzte Glaubensartikel, wie an das Evangelium. — Die Regenten in der Christenheit haben nicht genug an der Herrschaft über die zeitlichen Dinge, die ihnen ihre hohe Würde giebt: sie wännen, es sey' ihnen alles unterworfen, auch der Verstand und das Gewissen der Menschen müsse sich vor ihrem

Scepter und vor ihrem Schwerdte bücken. Daher die Niedermezlungen und Verjagungen von Unterthanen, die nicht glauben, was ihr Fürst glaubt; daher die Glaubens-Verordnungen, die von Thronen herunter gegeben, und die mit bürgerlichen Strafen, wie die Verordnungen der Geistlichen mit Bannstrahlen, bewafnet sind.

Welche schlimme und zum Theil schreckliche Folgen der geistlichen Herrschucht; wer sollte diese Tyrannin nicht verabscheuen! Und sie sind kein leeres Hirngespinnst: sie sind durch die Geschichte schon mehr als zu viel bestätigt. Gott Lob! daß weit nicht alle Christen dieser Herrschbegierde ergeben sind; daß so viele gemeine Christen sich begnügen, ihren erlernten Glauben für sich zu behalten, oder auch für sich zu prüfen, und, so weit sie ihn wahr befinden, sich ihn zu eigen zu machen, und sodann ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen gemäs in der Stille ihr Heil zu schaffen; daß so viele Religions-Lehrer sich die Ermahnung Christi merken, Luk. XXII, 25. 26: Die weltliche Könige herrschen: ihr aber nicht also; daß so viele Christliche Regenten das, Luk. XIV, 23: **Nöthige sie hereinzukommen**, eben so wenig von Zwangsmitteln verstehen, durch die man die Menschen zum Christlichen Glauben anhalten müsse, als es der Knecht im Evangelium von einem Zwang wird verstanden haben, da er die Bettler von den Landstrassen zur Mahlzeit seines Herrn einzuladen Befehl hatte, die ihre Herrschers-Pflicht glauben erfüllt zu haben, wenn sie den unchristlichen Lastern wehren, und wenn

sie jedermann Gelegenheit verschaffen, die Religion recht kennen, schätzen und lieben zu lernen.

Daß auch **Eigennuz** die Triebfeder zur Anmassung einer Herrschaft über anderer Glauben seyn könne, weil nemlich bei Verlassung gewisser einträglicher Lehrsätze denen, welche andere leiten, etwas entgeht, und weil von denen überhaupt nicht so viel zu gewinnen ist, die sich in Glaubenssachen nicht am Gängelbände leiten lassen, sondern selbst denken, und selbst ihren Weg gehen; eben so, daß die Religion und das zwingende Anhalten zum Glauben an diese und jene Lehren, die von andern verworfen werden, bisweilen auch nur der Deckmantel seyn müsse, um an andern, denen man sonst nichts anhaben kan, sich reiben und Rache üben zu können, das ist eben so gewiß, als es zu nichts Verträchtig ist, um sich lange damit aufzuhalten.

Eine bessere, und kein böses Herz verrathende, wenn gleich auf Irthümer gegründete, Ursache, warum eine Herrschaft über den Glauben der Christen gewünscht wird, ist die **Furcht vor Verwirrungen und Spaltungen**, die in der Christlichen Kirche entstehen müßten, wenn jeder seine Religion selbst prüfen, und, ohne an Glaubensvorschriften gebunden zu seyn, denken könnte, was er wollte. — Die guten Leute, die dies fürchten, wissen keinen Unterschied zwischen äusserm und innerm Glauben zu machen, und bedenken nicht, daß bei aller äusserlichen Einformigkeit des Bekenntnisses doch eine unendliche Verschiedenheit in den innern Ueberzeugungen der an die gleichen Formeln gebundenen Christen Statt haben könne, und also die auß-

serli

ferliche Gleichförmigkeit wirkliche innerliche Abweichungen nicht hindere. Auch sollte sie die Christliche Geschichte lehren, daß, je zwangloser der Christliche Glaube war, desto mehr Einigkeit unter den Christen herrschte, und daß es eben die Anhäufung und Ausdehnung von Glaubensregeln und ihre genauere Bestimmung bis auf die kleinsten Punkte war, die mehrere Sekten und Trennungen veranlaßte. Je mehr man Grenzlilien des Glaubens zog, worein man die Christen einzwängen wollte, desto öfter mußten sie übersprungen werden, desto mehr mußte es Sekten und Ketzer geben, die von der herrschenden Parthie als irrgläubig verdammt wurden, wenn sie nicht wieder zur Rückkehr zu dem vorgeschriebenen Glauben sich bewegen ließen.

Die besten Ursachen endlich, die zu dem Verlangen nach einer solchen Herrschaft über anderer Glauben Anlaß geben könnten, sind der Eifer für die Wahrheit, die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Religion und der Wunsch, andere selig zu wissen. — Bist du eifrig für die Wahrheit, mein Christ, siehst du in deinem Glauben lauter Wahrheit, und gönnest die Kenntniß derselben auch deinem Bruder; schäzest du die Religion über alles hoch, findest du dich durch deinen Glauben unendlich getröstet, erquikt, beruhiget, findest du deine ganze Seligkeit darinn, und wünschest die gleiche Seligkeit auch deinem Mitschristen: selig bist du in dieser deiner Gesinnung. Behalte immer deinen Glauben lieb, weil du in deiner Ueberzeugung deine Ruhe und dein Glück findest: wünsch ihn auch andern. Dein Wunsch ist erlaubt

und gut, in so fern sich kein geistlicher Stolz, keine Verachtung derer, die diesen Glauben nicht haben, keine geistliche Herrschsucht darunter mengt, wie sich doch so was leicht einschleichen kan, sondern in so fern er auf lautere Nächstenliebe gegründet ist. Nur verleite dich dein rechtmäßiger Wunsch nicht weiter zu schreiten, als du darfst, und deinen Glauben deinem Bruder aufzudringen: ein Bemühen, das ja so ganz vergeblich seyn würde. — Siehe, ich will dir einen erlaubtern Weg zeigen, wie du **Zufluß auf des andern Glauben haben kanst**. Wenn du auf diesem ihm nicht beikommt, so kommst du ihm auch auf keinem andern bei.

III. Auch dem Apostel Paulus war es, laut unserm Text, darum zu thun, den Korinthern das wahrhafte Glück, das göttliche Vergnügen, die innere Herzensfreude zu verschaffen, die durch den rechten Glauben gewirkt wird. Er sagt desfalls: **wir sind Gehülfen eurer Freude**. Denn daß durch diese Freude die reine Glaubensfreudigkeit, die Glückseligkeit, die aus dem ächten Christenglauben entspringt, angezeigt werde, zeigen die letzten Worte unsers Texts: **denn ihr steht im Glauben, oder durch den Glauben**. Er will damit sagen: die Freude, von der er eben geredt habe, sey nur durch den Glauben zu erreichen; nur durch den Glauben können die Korinther fest werden, nemlich in Absicht auf ihre wahre Freude, auf ihre wahre Glückseligkeit, die sich auf die Gnade Gottes gründe, nach einer ähnlichen Redensart, wie er Röm. XI, 20. von den bekehrten Heiden sagt:

sie stehen durch den Glauben, nemlich in der Gnade Gottes und in der Christl. Glückseligkeit, da die unbekehrte Juden daraus gefallen seyen.

Aber ungeachtet der Apostel den Korinthern diese Glückseligkeit wünschte, so sagt er doch nur: wir sind Gehülffen, wir suchen euch dazu zu helfen. Und so können und sollen also auch wir unsern Mitchristen nicht befehlen, daß sie durch unsern Glauben, in dem wir unsere Freude und unser Glück finden, ihre Freude und ihr Glück auch finden sollen; sondern wir sollen ihnen nur dazu zu helfen suchen. — Und wie kan dieses geschehen?

Nur auf dem Weg der Belehrung und Ueberzeugung.

Das setzt zu allererst voraus, mein Freund, daß dein Glaube kein bloß auswendig gelerntes Gedächtniswerk, kein bloß andern nachgebetter Glaube sey, sondern ein Glaube, der auf Gründen beruht, die dir deinen Beifall abndthigen. 1 Petr. III, 15: Du mußt Grund geben können des Glaubens und der Hoffnung, die in dir ist. Sonst könntest du nie verlangen, daß andere deinem Glauben beipslichten, wenn du nicht gerade Leute anträfest, die auf dein Wort und auf dein Ansehen hin dir ihren Beifall schenkten.

Bist du aber aus Gründen von der Wahrheit und Richtigkeit deines Glaubens überzeugt, nun so belehre auch andere mit einleuchtenden Gründen darüber. Zeige ihnen so deutlich als möglich, daß dein Glaube wahr, daß er vernunftmäßig, d. h. wenigstens der Vernunft nicht

widersprechend, besonders daß er in dem Worte Gottes gegründet sey, daß also, wer ein rechtgläubiger Christ seyn wolle, nicht anderst glauben und denken könne. Eine bündige Belehrung wird nie oder selten ganz ohne Frucht seyn. Am meisten wird sie freilich bei denen wirken, welche noch nicht mit gegenseitigen Meinungen eingenommen sind. Welche theure Pflicht für Euch, Ihr Aeltern, Vormünder, Religionslehrer, Christliche Regenten! daß Ihr für einen guten Unterricht der Jugend sorgt! Sie ist's, die noch am besten für die Wahrheit, für den ächten Christenglauben kan gewonnen werden. VERAUBET SIE DIESSES GLÜCKS DURCH EURE NACHLÄSSIGKEIT NICHT. Legt sie einen guten Grund der Erkenntniß der Wahrheit in den frühern Jahren, schenkt sie derselben in dem zarten Alter Beifall, so wird der Unglaube, so werden Irthümer in den spätern Jahren nicht so leicht bei ihr einnistern. Verderbliche Gespräche, verführerische Schriften, die die Wahrheit entstellen, werden wenig Eindruck auf gut in der Jugend unterrichtete Christen machen. Nur muß der Unterricht nicht eine bloße Bollypsephung des Gedächtnisses mit Worten, sondern er muß eine wahre Erleuchtung des Verstandes seyn. Es muß ein auf sichern Fundamenten beruhendes Gebäude von wichtigen Wahrheiten in demselben gut aufgeführt werden, daß es gleich einem festen Schloß allen Stürmen und Fluthen von Irlehren Trost bieten kan. Dadurch helfet Ihr so manchen Eurer Mitmenschen und Mitchristen zu der spät hinaus, ja bis in Ewigkeit daurenden Christlichen Freude und

Glückseligkeit, die aus richtig erkannter, fest geglaubter und thätig ausgeübter Christlicher Wahrheit fließt: dadurch stiftet Ihr mehr wahres Gute, als durch alle Glaubensverordnungen und Glaubensvorschriften, womit Ihr die Gemüther auf Euren Glauben vergeblich zu binden sucht.

Bei Erwachsenen, wenn schon Meinungen, die von den Eurigen abweichen, sich in ihnen festgesetzt haben, ist öfters nicht so viel auszurichten. Doch auch da können wir sie oft ihnen benehmen, wenn wir nicht mit Schimpfen und Schelten, nicht mit Machtsprüchen, nicht mit Verdrehung und Entstellung ihrer, von uns so dafür angesehener, Irrthümer dieselben bestreiten, sondern durch eine gründliche Zurechtweisung die Irrenden auf andere Gedanken zu bringen suchen, wenn wir ihnen die Schwäche und Grundlosigkeit ihrer irrigen Meinungen aufdecken, und hingegen mit statthaften Gründen die Richtigkeit unsrer gegenseitigen Meinungen darthun, wenn wir mit Nachdruck und Ernst die Wahrheit behaupten, aber doch dabei mit Christlicher Sanftmuth, die sich um so viel mehr geziemt, weil man nicht nur damit am meisten ausrichtet, sondern auch weil so oft der Irrende an seinem Irrthum nicht Schuld ist. Auf die Art werden wir, ohne Herren über anderer Glauben seyn zu wollen, doch eine gewisse Herrschaft durch die Kraft der Wahrheit über sie ausüben, sie werden uns folgen, weil die Wahrheit auf unserer Seite ist.

Vorzüglich müssen wir immer darauf Bedacht nehmen, ob die Meinungen, die wir bes

streiten oder behaupten, einen merklichen Einfluß auf das thätige Christenthum haben? Sind die Meinungen, die wir für Irthümer halten, nicht so beschaffen, daß sie die, welche sie bezugen, verschlimmern; so dürfen wir sie ohne Gefahr stehen lassen, und uns nicht so grosse Mühe geben, sie ihnen zu benehmen. Zielt unser Glaube in diesen und jenen Punkten nicht auf die Verbesserung der Menschen ab, so ist's keine grosse Sache, wenn wir unsere Mitchristen schon nicht dahin bringen, daß sie uns in diesen Punkten beipflichten. Denn nur das aus unserm Glauben, was eine wahrhaft gute Denkart und Handlungsweise befördert, vermehrt auch die reine Christliche Freude und Glückseligkeit. Und nur von dem Glauben wird diese gehindert, der das Herz verderbt, und uns weniger im Guten thätig und eifrig macht. — Das muß Hauptsache für uns seyn, die, welche wir in unserm Glauben unterrichten und davon überzeugen wollen, auf das am meisten aufmerksam zu machen, was darinn Besserndes liegt, ihnen zu zeigen, wie weise, wie fromm, wie rechtschaffen, wie gesittet unser Glaube und jeder einzeln Artikel desselben seine Befekner macht, damit diese gute Wirkung sich auch so gleich an ihnen äussere, und ihr Glaube nicht ein todter, Tugendleerer und also auch Freudeleerer Glaube sey.

Darauf zielt auch der Apostel in unserm Text ab. Er wollte den Korinthern zu der Freude mithelfen, die die Frucht eines an guten Werken reichen Christlichen Glaubens ist, und die Sraurigkeit verhüten, die aus Lastern, welche

sie unter sich duldeten, und wovon gleich Kap. II. unsers Briefs die Rede ist, und aus der Vorkhaltung und Bestrafung derselben hätte entspringen können.

Unstreitig wird aber hierinn die Wirksamkeit unsrer Belehrungen gar sehr befördert werden, wenn unser eigenes Betragen damit übereinstimmt, und wir in unserm Wandel an den Tag legen, wie viel Gutes unser Glaube in uns wirke.

Dies, Freunde, dies ist der einzig mögliche und der einzig gute Weg, auf dem wir unsere Mitbrüder zu unsrem Glauben führen können. Selbst Ungläubige, die nicht bloß in einigen Artikeln der von uns dafür gehaltenen reinen Christlichen Lehre abweichen, sondern die die ganze Christliche Religion verwerfen, können nicht anderst als auf diesem Wege zum rechten, auf Ueberzeugung beruhenden, Glauben an Christum gebracht werden. Machtbefehle und Zwang sollen auch bei diesen so wenig angebracht werden, als der Apostel Paulus die Korinther zum Festhalten des Christlichen Glaubens zwingen wollte. Denn keine Heuchel- und Namchristen, sondern ächte Christen sollen wir aus ihnen bilden wollen.

Können wir neben der Belehrung noch unschuldige Kunstgriffe, wenn ich so sagen darf, gebrauchen, um unsern Glauben desto mehr unsern Brüdern beliebt zu machen; so kan auch dieses ganz gut und erlaubt seyn. Daß wir unsern Glauben annehmlich und liebenswürdig vorstellen, daß wir ihn durch einen angenehmen und anlockenden Vortrag empfehlen, daß wir

durch ein gefälliges Betragen das Herz derer gewinnen, deren Verstand wir überzeugen wollen, daß wir ihnen recht lebhaft die Vortheile darlegen, die aus der Annahme und Ausübung unsers Glaubens für sie folgen würden, u. dergl. Das kan und darf eine Stütze unsrer Belehrungen seyn, nur soll es nie anstatt der Gründe der Wahrheit dienen, auf denen die Ueberzeugung beruhen muß, damit nicht Nachbeterei und ein bloßer Scheinglaube oder ein eigennütziges Christenthum daraus entstehe.

Mit dieser Bemühung, unsern Glauben andern einzuflossen, dürfen und sollen wir uns begnügen. Können wir sie dadurch nicht gewinnen, so können wir nichts weiter thun, als sie, je mehr oder minder beträchtlich ihre Abweichungen sind, auch mehr oder minder beklagen, und sie dem, in dessen Namen wir jede Belehrung, jede Bemühung um den Glauben anderer unternehmen müssen, unserm obersten Herrn und Meister und seinem Geist empfehlen. Dieser muß doch allenthalben das Meiste thun, Er muß der Wahrheit Bahn machen, Fähigkeit zur Erkenntniß und Lust und Kraft zur Annahme und Befolgung derselben verleihen. Jedes Christen Glaube, wenn er auch noch so sehr unser Werk ist, muß doch ganz vorzüglich sein Werk seyn, wenn er ächt, wenn er dauerhaft seyn, wenn er ewig Gutes und Freude hervorbringen soll. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Ueber die
E n t h a l t u n g
 von den gewohnten Freuden und Lust-
 barkeiten bei besondern Anlässen. *)

Text:

Klagl. Kap. V, v. 15.

Unser Reigen ist in Wehklagen verkehret.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Bei traurigen Anlässen, wenn das Herz von irgend einem Leiden angegriffen wird, ist es eine gewöhnliche und natürliche Folge, daß man auch äußerlich die Betrübniß des Herzens an den Tag legt. Mancherlei Geberden und Worte und Handlungen sind alsdann die Ausdrücke derselben. Besonders zeigt sie sich auch dadurch, daß die Freuden und Lustbarkeiten, denen man sonst ergeben ist, in der Zeit der Trauer eingestellt werden, weil man, wo das Herz sehr betrübt ist, keinen Geschmaek daran findet.

Von einer solchen natürlichen Folge der Traurigkeit ist auch in unserm Text die Rede.

*) Diese Predigt kan süglich an Fasttagen oder vielmehr bei der Vorbereitung darauf, oder auch an Vorbereitungs- Sonntagen auf Feste und Communionen gelesen werden.

Der Dichter beschreibt in unserm Kapitel auf eine rührende Weise das tief eingreifende Schicksal seines Volks mit allen den unglücklichen Folgen, die es für jede Klasse der Juden, und so auch für das ganze Volk überhaupt hatte. Unter Andern redt er in unserm Text davon, wie die öffentlichen Lustbarkeiten auf einmal eine so traurige Verwandlung erlitten hätten: **Unser Reigen ist in Wehklagen verkehret.** — Musik und Tanz, — welches durch das Wort **Reigen** angedeutet wird, — war eine Lieblingsergözung der Israeliten gewesen: aber nun vergieng ihnen die Lust dazu. Anstatt in frohen Chören anmuthige Lieder zu singen, und die Instrumente der lieblichen Musik laut erschallen zu lassen, während dem sie in muntern Kreisen herumhüpften, ließen sie nun nichts als durchdringendes Klaggeschrei in die Lüfte ertönen.

Was die Juden damal thaten, daß sie sich bei diesem Anlaß der allgemeinen Niedergeschlagenheit ihrer gewohnten Freuden und Lustbarkeiten enthielten, das geschieht auch noch izt bei Anlässen, wo Traurigkeit die herrschende Empfindung in dem Menschen ist oder seyn soll: es geschieht aber auch bei andern Anlässen, wo man nemlich glaubt, daß, wenn auch nicht gerade Traurigkeit, doch wenigstens ungewohnte Ernsthaftigkeit Platz haben müsse. Es ist dann nicht allemal natürlicher Drang des Herzens, sondern oft Gewohnheit, aber eine Gewohnheit, die allerdings ihre guten Ursachen haben, und nützlich seyn kan. Es verdient die Sache näher überlegt zu werden, weil sich einige gute Bemerkungen dabei werden anbringen lassen. Sie

soll uns dann in dieser Stunde beschäftigen,
wo ich von der

**Enthaltung von den gewohnten
Freuden und Lustbarkeiten, die
bei einigen besondern Anlässen üb-
lich ist,**

so reden werde, daß ich

I. den Ursachen nachforsche, warum
man sich bei einigen besondern
Anlässen der Freuden und Lust-
barkeiten mehr als gewöhnlich
enthält?

II. betrachte, in wie fern diese Ent-
haltung nützlich ist.

Möge doch auch diese Betrachtung von Dir, bester
Vater, gesegnet seyn, der Du Freude und Traurig-
keit, Frölichkeit und Ernsthaftigkeit, alles in sei-
ner Maasse von uns willst angewandt haben zur
Förderung unsers wahren Besten! Amen.

* * *

Die besondern Anlässe, bei denen man
sich der sonst gewohnten Freuden und Lust-
barkeiten enthält, sind: Todesfälle in einem
Hause, wo sich die Leidtragende selbst das Ge-
sez einer solchen Enthaltung auflegen, oder auch
Todesfälle der Häupter eines Landes, wo von
Staats wegen öffentliche Lustbarkeiten einge-
stellt werden, allgemeine Landplagen, wo das

Gefühl der Noth die obrigkeitlichen Verordnungen, die öfters bei solchen Fällen ergehen, unterstützt, endlich auch öffentliche Buß- und Betstage, auch feierliche Kommunionstage und hohe Feste, deren Feier dadurch erhöht wird. Vor Altem hätte ich auch die gewöhnlichen Sonntage hinzu setzen können, die mit feierlicherer Stille damal gefeiret wurden, als es heut zu Tage zu geschehen pflegt, ich weiß nicht, ob zu größerm Lob oder Tadel unsers gegenwärtigen Zeitalters? Denn ob es zwar gleich im Ganzen nicht verworfen werden kan, daß man von der allzu grossen Strenge in Absicht auf die Sonntagsfeier zurückgekommen ist, daß man sich izt überhaupt mehr Freiheit erlaubt, als zu der Zeit, da man noch die Jüdischen Sabbatgesetze ohne Grund in das Christenthum und auf den Sonntag der Christen hinübertrug; so wünscht sich doch der andächtige Christ izt manchmal an den Sonntagen in der Väter Zeiten zurück, wo mehr Ernst in der Gottesverehrung sichtbar war. Es ist doch oft mehr Leichtsinns als Christlich gemäsigte Freiheit in der Art, wie heut zu Tag die Sonntagsfeier begangen wird, wo manchmal Lustbarkeiten von jeder Gattung die Seele des Christen zu viel zerstreuen, und von ernsthaften Betrachtungen abziehen; zugleich aber auch den Andächtigen, welche nicht daran Theil nehmen, doch wenigstens zum Anstoß gereichen.

In den übrigen genannten Tagen und bei den bemerkten Anlässen aber ist es noch izt Gewohnheit, daß man sich die Freuden und Lustbarkeiten daran versagt, die man sich sonst gewöhnlich erlaubt. Die Reigen verwandeln sich

in Wehklagen, oder hören doch wenigstens auf; man hört keine lustige Musik zu Tänzen einladen, die Konzerte verstummen, Ball- und Komödienhäuser sind geschlossen, die Spieltische werden unbesezt gelassen, es werden keine öffentliche Schlittenfahrten angestellt, die Wirths- und Schenkhäuser werden nicht besucht, oft nicht einmal andere weniger Geräuschvolle Gesellschaften, ja selbst im Essen und Trinken thut dieser und jener sich weniger gütlich als sonst. — Und warum denn und wozu alles dieses?

I. Erstens, soll diese **Enthaltung von Lustbarkeiten** in vielen Fällen ein Zeichen der **Traurigkeit** seyn. Sie ist es auch wirklich, wenn das Herz wahrhaft betrübt ist, eben so gut als die Thränen, die aus den Augen stürzen: denn sie ist alsdann, wie ich schon bemerkt habe, ein natürlicher Ausdruck des innwendigen Schmerzengefühls, der innern Betrübniß der Seele, der solche Freuden, die mit ihrem Leidenszustand so gar nicht harmoniren, anekeln.

Aber so wie bei Menschen, welche die Thränen in ihrer Gewalt haben, und sie können hervorrinnen lassen, sobald es ihnen einfällt, oder denen sie bei der geringsten Veranlassung unwillkürlich entfallen, ein Thränenguß noch nicht auf den betrübten Zustand des Herzens schließen läßt; so wie der Jude seine Kleider zum Zeichen seines Leids und seiner Bestürzung zerreißen konnte, ohne daß sein Herz vom Schmerz zerrißen wurde: so kommt auch die Entsagung der gewohnten Freuden und Lustbarkeiten nicht immer von wahrer Betrübniß der Seele her. Das

schwarze Kleid entdekt oft nicht die Trauer über den Todten: es bedekt nur die Freude des Erben. So ist auch die Einstellung der Lustbarkeiten und Freuden in einem Trauerhause oft nicht ein Zeichen des wirklichen Leids, sondern nur eine Uebertünchung der innern Freude oder der ungerührten Gleichgültigkeit. — Noch weniger ist sie oft etwas mehr als äußerlicher Schein oder unwillkürlicher Zwang, wenn sie an einem Hofe oder in einem ganzen Lande angeordnet wird bei'm Absterben eines Regenten oder eines seiner Verwandten. Nicht jedem Hofmann, nicht jedem Unterthan geht die Klage so von Herzen, wie dem Jeremias bei dem Verlust seines Königs, den er in dem auf unsern Text folgenden Vers besetzet: **Die Krone unsers Hauptes ist abgefallen:** obschon auch er nicht sowohl den Verlust des Königs, der eben nicht der beste Regent gewesen war, beweinte, als vielmehr die Veranlassung dazu, die Sünden des Königs und des Volks: **O wehe, daß wir so gesündigt haben!**

Aber dann, **Freunde**, wenn die Freude an Lustbarkeiten den Traurenden vergeht, weil sie einer herzlichgeliebten Vater, eine herzlichgeliebte Mutter, einen Gatten, an dem die ganze Seele der überbleibenden Ehehälfte hing, einen innigstgeschätzten Freund oder Freundin verloren haben, weil ein Menschenfreund zu Grabe getragen wird, der in seinem Leben viele getröstet, erquikt, glücklich gemacht hatte, weil ein Regent seinem Volk entrissen wird, der nicht nur Regent, sondern, wie er's seyn soll, Vater und Versorger seines Volks war, der Lan-

desvater war, nicht blos hieß, — dann ist die Trauer nicht blos zum Schein nachgemacht, und dann gereicht sie dem Betrübten, der erkennt, was er verlor, und dem Verstorbenen zur Ehre.

Nicht blos aber bei Todesfällen soll die Enthaltung von den gewohnten Freuden und Lustbarkeiten ein Zeichen der Traurigkeit seyn, sondern auch bei allgemeinen Landplagen und an öffentlichen Fasttagen, die jährlich zu gewissen Zeiten oder bei ausserordentlichen traurigen Veranlassungen angeordnet werden. — Und was soll diese Traurigkeit? — Sie soll die Sünden berräumen, die man entweder überhaupt begangen hat, oder auch die ganz eigentlich die Veranlassung zu den göttlichen Strafgerichten waren, die über eine Gegend ausgebrochen sind.

Dies ist nun wohl, meine Freunde, eine gegründete Ursache der Einstellung von mancherlei Freuden und Lustbarkeiten, die mit der Betrübniß des Herzens nicht wohl bestehen können. Ohne von Obrigkeit wegen befohlen zu seyn wird sie von selbst bei dem erfolgen, der voll schmerzhaften Gefühls seiner mannigfaltigen Uebertretungen ist. So sehr dir, mein Freund, die Lustbarkeiten erleiden werden, wenn du am Sarge eines Freundes weinst: eben so sehr werden sie dir erleiden, wenn deine Sünden dich innigst betrüben. So gern du dir die Freuden der Welt entziehen wirst bei einem grossen zeitlichen Verlust, weil der Verlust, den du littest, sie dir doch nur verbitterte: eben so gern, ja noch eher wirst du sie dir entziehen, wenn du an den Verlust der göttlichen Gnade denkst, den

deine Sünden nach sich ziehen. Wenn du es erkennst, wie unglücklich du dich durch die Sünde gemacht habest, wenn du im Gefühl deines Elends dich demüthigest vor dem Angesicht deines Gottes, wenn du dich voll Wehmuth hinwirfst zu den Füßen deines gekreuzigten Heilands, wenn du mit bitterm Schmerz, auch wohl mit heißen Thränen bereuest deine Missethaten, womit du Ihm so viele Leiden verursacht hast, deine Beleidigungen, womit du Ihn betrübtest, deinen Undank für seine Liebe, deine Geringschätzung seiner Gnade; wirst du Lust haben am Lachen, wirst du nicht sagen zur irrdischen Freude: Weiche weg von mir? Wird dich etwas sonst erquickten, als die Versicherung: **Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben?** als die wiederbelebende Rückkehr der göttlichen Gnade? — So wenig verträgt sich die göttliche Traurigkeit mit den Freuden dieser Erde in dem gleichen Herzen.

Es entsteht izt nur die Frage, **meine Fremde:** Ist eine so schmerzliche Traurigkeit, die alle Freude wegscheucht, bei jeder Landplage und an jedem öffentlichen Bustage, der um derselben willen oder auch sonst angeordnet wird, erforderlich?

Wenn wir bedenken, daß wir immer unvollkommene, mit manchen Sünden und Fehlern besetzte Menschen bleiben, auch bei dem ernstlichsten Bestreben, uns zu bessern; so werden wir wohl einsehen, daß uns immer Demüthigung vor Gott gezieme, und also auch bei dergleichen Anlässen, wo wir dazu besonders aufgefordert werden, ganz vorzüglich. — Freilich wird

wird der Christ, der nicht leichtsinnig in den Tag hinein lebt, nicht warten, sich um die Gnade Gottes umzusehen, und deswegen seinen Gott und Heiland mit Bereuung seiner Vergehungen darum zu erflehen, bis er durch Landplagen aufgeschreckt, oder durch obrigkeitliche Verordnungen dazu ermahnt wird. Sobald sein Gewissen ihm Sünden vorhält, so wird er keine Ruhe haben, bis diese drückende Last wieder von seinem Herzen gewälzt ist. Jeder Tag, woran er bei seiner Selbstprüfung Fehlstritte gewahr wird, wird für ihn in so fern ein Bußtag seyn. Doch wird er auch diesen äussern Stoß, den er durch dergleichen Anlässe bekommt, nicht ungenützt, sondern auch durch denselben sich antreiben lassen, aufs neue sich selbst zu prüfen, damit er auch diejenigen Sünden, die ihm noch bisdahin verborgen gewesen seyn sollten, mit herzlichster Reue ablege. Immer also noch, mein Christ, auch wenn du schon mehr gebessert bist als vor einiger Zeit, wirst du bei jedem wiederkehrenden Bußtage Unvollkommenheiten zu beklagen, etwas Gott abzubitten haben; und wie viel mehr, wenn es an irgend einem Bußtage trauriger Weise das erstemal seyn sollte, daß du mit Ernst über deinen Zustand nachdenkst? Immer also wirst du wichtige, ernsthaftige Beschäftigung mit Gott und mit deinem Herzen genug finden, die dir nicht viel Raum und Lust lassen wird, an die Freuden der Welt zu denken. Von einemmal zum andern wird es zwar bei dir weniger zu beklagen und zu bereuen geben. Denn traurig wäre es, wenn du nicht immer vorwärts giengest im Su-

ten, wenn die Traurigkeit über deine Sünden nicht mit jedem Bußtage sollte geringer werden können. Aber wenn du auch noch so sehr der Vollkommenheit entgegen schreitest, so wird dir doch ein solcher Tag allemal so wichtig seyn, daß du gern in eine geräuschlose Stille an demselben dich zurückziehen wirst, um den ernsthaftesten Gedanken ungestört nachhängen zu können.

Von allgemeinen Landplagen weiß zwar der Christ, daß nicht jede ein göttliches Strafgericht über die Sünder ist, daß die göttliche Führung, wenn sie das Kriegesschwerdt über ein Land schickt, oder es durch Mißwachs und Hungersnoth auszuhren läßt, oder es durch Seuchen von Einwohnern entblößt, ganz andere als Strafabsichten dabei haben kan. Er weiß auch, daß bei einer solchen Landplage der Unschuldige, wie der Schuldige kan getroffen werden, und daß, was für diesen Strafe seyn kan, für jenen, so fürchterlich und schmerzhaft es auch seyn mag, doch nur Wohlthat ist. Gehört er nun zu der Klasse der Unschuldigen, d. h. derer, die nicht der Sünde und dem Laster ergeben sind, sondern die mit Ernst an ihrer täglichen Besserung arbeiten, um derentwillen also kein Strafgericht über ein Land kommen würde, wenn es mit lauter dergleichen Einwohnern besetzt wäre; so wird er zwar immer demüthig bleiben vor Gott, und bekennen: **HER, Du bist gerecht, und Deine Gerichte sind gerecht, wenn Du mich auch strafen willst.** Aber doch, wenn verheerende Plagen über sein Vaterland einbrechen, so wird er nicht erschüttert wie der Gottesvergeßene und der beharrliche

Sünder: keine Angst, die alle Freude verbannen müßte, wird ihn befallen, als wenn er durch diese Angst müßte zum Kreuz getrieben, und zu seiner Bekehrung erweckt werden. Der Sünder wird zagen, wenn allgemeines Unglück, gleich einem Strom, daher kommt; bei ihm wird alle Freude weichen, wenn er seine Herzens- und Lebensbeschaffenheit betrachtet; der Fromme hingegen wird sein Haupt voll Muth und Hoffnung emporheben zu dem, in dessen Gnade er steht, und auf dessen Liebe und Hülfe er sich verlassen kan, auch wenn er selbst mit von dem Strom des Unglücks hingerissen wird.

Es wird also darauf ankommen, wer du bist, mein Freund, wenn allgemeine Plagen dein Vaterland überschwemmen, ob du um deiner größern oder kleinern Sündenzahl willen auch mehr oder minder niedergeschlagen seyn mußt? Bist du noch ungebessert, so hast du allen Anlaß, den Weltfreuden Abschied zu geben, und an etwas Wichtigeres zu denken, damit du, gleich einem Brand aus dem Feuer, gerettet werdest. Und hast du auch um deiner eigenen Sünden willen nichts zu fürchten, das für dich ein wahres Unglück wäre, hast du durch Jesum schon Gnade gefunden, so wirst du wohl beständig einen erquickenden Trost in deinem Herzen haben, aber doch würdest du es für zu unschicklich, für zu unchristlich halten, dich zu freuen und zu belustigen in dem allgemeinen Jammer. Wie Jeremias, der gewiß unter die frommen Juden gehörte, in seinen Klaggesängen jammerte für sein Volk: so wird auch der Christ, der mitleidiger Menschenfreund, der warmer Ba-

terlandsfreund ist, mitjammern mit seinen Mitbürgern, beklagen das Unglück seines Vaterlands.

Unnöthig wird es uns daher nicht vorkommen, meine Freunde, wenn selbst von Obrigkeit, wegen bei solchen traurigen Veranlassungen und an solchen der Buße oder Sündenbekehrung gewidmeten Tagen die sonst von ihr erlaubten Freuden und Lustbarkeiten untersagt werden. Denen, welche vom Schmerz gebeugt sind, oder die sich als Verehrer Gottes und Jesu sonst gern mit ernsthaften Religions-Materien beschäftigen, wird eine solche Veranstaltung ganz angenehm seyn, da sie sich selbst ohnedies diese Freuden untersagen würden. Für die andern mag sie ein Ruf seyn, der sie von den äussern Zerstreuungen in das Innere ihres Herzens zurückkehren heisst: und bei diesem oder jenem bleibt's etwa nicht ohne Wirkung.

Auch wenn an feierlichen Kommuniontagen und an hohen Festen die sonst gewohnten Freuden und Lustbarkeiten eingestellt werden, liegt bisweilen der Gedanke dabei zum Grunde, als wenn man bei solchen Gelegenheiten mit einem etwelchermassen traurigen Herzen vor Gott erscheinen müßte. Dieser Gedanke ist jedoch dem Geiste des Evangeliums nicht ganz gemäß. Zur Freudigkeit zu Gott will und soll es uns ja leiten. Daß wir nicht vor Ihm erschrecken dürfen, daß wir freien und freudigen Zutritt zu Ihm hätten, daß frohe Hoffnungen unser Herz belebten und erfreuten; darum kam Jesus in die Welt, darum litt und starb Er, darum stund Er wieder auf, und fuhr gen Himmel, darum gab Er uns seinen Geist, den Geist der Kind-

schaft. Und dieser vornehmsten Begebenheiten des Christenthums, die mit so vielen seiner Wohlthaten bezeichnet sind, erinnern wir uns ja an diesen festlichen Tagen. Ein jeder solcher Tag ist also ein wahrer Freudentag für den Christen, der einmal Theil an Jesu hat, der sich von Ihm täglich von Tugend zu Tugend führen läßt, und der also auch, ob gleich im beständigen Gefühl seiner allzugeringsen Würdigkeit, aus seiner Fülle Gnade um Gnade schöpft, und daher von einem Grade des Trosts und der Freude zu dem andern, von Ihm geleitet, hinaufsteigt. — Für die andern, welche diesen Antheil an Jesu noch nicht haben, sind diese Tage des Andenkens an Ihn und seine Segnungen weder Tage der Traurigkeit noch der Freude, weil sie weder Schmerz noch Freude bei der Erinnerung an diese wichtigen Stücke des Evangeliums empfinden.

Freilich ist die Freude, die Jesus und seine Religion uns giebt, keine Freude, wie sie uns die Welt giebt; sie kan vielmehr mit derselben streiten. Und das ist nun ein anderer triftigerer Grund, warum die gewöhnliche Freuden und Lustbarkeiten an diesen festlichen Tagen eingestellt werden.

Besezt, meine Freunde, diese Freuden und Lustbarkeiten seyen allgemein oder zum Theil nicht sündlich und sträflich, (wie jedoch die Meinung, daß sie sündlich seyen, wenigstens leicht sündlich werden können, manchmal der Grund zum Verbot derselben bei Obrigkeiten und zur Enthaltung von denselben bei einzelnen Christen seyn mag) so sind sie doch gewiß Zer-

Streuungsvoll. Sie zerstreuen die selbst, die daran Antheil nehmen, und beunruhigen oft auch andere, die nicht daran Antheil nehmen. Schon Grund genug, warum der Genuß dieser Freuden an diesen Tagen nicht so kan verstatet werden wie an andern. Einmal, solche Tage nebst den Buftagen sind ja aus Allen andern des Jahrs ausgewählt, damit man darinn sich ganz vorzüglich mit Gott und unserm Heiland abgebe, damit man seine Wohlthaten mit rechtem Ernst und inniger Herzenstheilnahme betrachte, sich prüfe, ob man schon hoffen dürfe, daran vöbligen Antheil zu haben? oder wo es noch fehle? damit man sich Ihm auf's neue ergebe, und in den besten Entschliessungen auf die folgenden Tage, wo man diese äußerlichen Aufforderungen zum Nachdenken nicht mehr hat, stärke. Aber könnte dieses so recht geschehen, wenn man sich an diesen Tagen alles verstatete, was an andern? wenn die Vergnügungen dieser Erde unsere Seele so einnehmen dürften, wie etwa sonst? Wie wenig könnten die Erinnerungen an die grossen Dinge, an die wir an diesen Tagen denken sollen, Plaz bei uns gewinnen, und wirksam seyn? wie leicht wäre das dankbare Gefühl der Wohlthaten Jesu wieder bei uns ausgelscht! Wie leicht würde es uns mit unsrer Selbstprüfung gehen, wie dem, der sich in dem Spiegel betrachtet, aber gleich wieder vergift, wie er gestaltet war! wie wenig würde der Gedanke an Gott, der nur zu oft aus unsrer Seele verdrängt wird, sich wieder darinn fest setzen! — wie wenig tief die guten Entschliessungen einzuwurzeln, die etwa gefaßt worden wären! Nur

hige Stille und Einsamkeit oder auch vertraute Unterhaltung mit Freunden, die für Religion und alles Gute Gefühl haben, und gern davon reden, ist das Beste, was man an einem solchen Tag neben den öffentlichen Gottesverehrungen in der Kirche sich wünschen kan, wobei man am meisten die Absichten desselben erreicht. Und jede Zerstreuung, jedes Geräuschvolle Vergnügen, das sie unterbricht, kan einen Theil der guten Eindrücke zernichten, die ein solcher Tag bei uns hervorbringen könnte, oder schon hervorgebracht hat.

Ich gebe zwar zu, daß es einzelne Christen giebt, die täglich und stündlich voll der guten Gedanken sind, mit denen diese festliche Tage die Seele erfüllen sollen, die auch mitten im Geräusch auf den gerichtet blieben, der ihr Einziges und Alles ist, die sich durch keine Zerstreuung ganz davon abbringen ließen, ob schon es auch für diese hier nicht so leicht und nicht so vollkommen möglich wäre als in einer stillen Einsamkeit. Aber wie viele, oder vielmehr wie wenige giebt es dergleichen, die diese Festigkeit haben? wie viel sicherer ist's, der Zerstreuung sich nicht auszusetzen, die eine schädliche Störung unsrer guten Gedanken verursachen könnte!

Auch dergleichen Weltmenschen giebt es, — das gestehe ich, — denen auch die feierlichste Stille nichts nützen würde, weil sie bei keinem ernsthaften Nachdenken können festgehalten werden. — Aber wenn doch nur hie und da einer durch die Abgezogenheit von irdischen Zerstreuungen zu mehrerm Nachdenken gebracht wird, so ist doch immer wieder etwas gewonnen, das

doch unterblieben wäre, hätte er, wie sonst, den Vergnügungen nachlaufen können. Und um deswillen, und damit doch die, welche andächtig seyn wollen, nicht unterbrochen werden in ihrer Andacht, ist eine allgemeine Einstellung der gewöhnlichen Freuden und Lustbarkeiten an diesen Tagen gut und heilsam.

Es verdrieße dich dann nicht, mein Freund, wenn du an diesen festlichen Tagen nicht deine gewohnten Gesellschaften besuchen, nicht mit Spiel und Tanz dich ergötzen, nicht bei Mahlzeiten oder in Wirthshäusern dir die Zeit vertreiben kannst. Kommen sie dir doppelt so lang vor, diese festliche Tage, als andere, weil du daran eingeschränkter und stiller leben mußt, als gewöhnlich; kannst du es beinahe nicht erleben, bis diese Tage vorbei sind, und du wieder den gewohnten Kreis deiner Vergnügungen durchlaufen kannst, ach, wie bedaure ich dich! Findest du keinen Ersatz für die Freuden, die du aufopferst, in den höhern Freuden des Geistes und Herzens, die das Andenken an Gott und Jesum, die Betrachtung und der Genuß seiner Wohlthaten und Segnungen in himmlischen Gütern, die Aussicht auf deine erhabene Bestimmung und auf die hohen Hoffnungen, die du als Christ haben kannst, dir gewähren könnte; auf welcher tiefen Stufe im Christenthum mußt du noch stehen! wie schrecklich verwöhnt mußt du an's Irdische seyn! Eben diese Langeweile, die dich an diesen Tagen quält, ist mir Beweis, daß du noch so gar nicht Christi Sinn und Geist habest.

Lasset uns nun nach Auffuchung der Ursachen der mehrern Enthaltung von den gewohnten Freuden und Lustbarkeiten bei besondern Anlässen noch sehen, in wie fern diese Enthaltung für uns Nutzen haben kan.

II. Der erste Nutzen ist allemal der, daß wir dadurch oft vor Sünden verwahrt werden. — Denn, wie, meine Freunde, wenn doch ein Theil dieser Freuden und Vergnügungen sündlich wäre, da wir vorhin nur angenommen haben, sie seyen es nicht? Es würde uns freilich hier zu weit von unserm Weg abführen, wenn ich mich in die umständliche Erörterung dieser Frage einlassen wollte. Nur das bemerke ich, daß, so wenig das obrigkeitliche Verbot derselben bei dergleichen Anlässen gerade ein Beweis ihrer Sündlichkeit ist, die eben so wenig die Erlaubniß, die die Obrigkeit sonst gewöhnlich dazu giebt, ein Beweis seyn darf, daß sie nicht sündlich seyen. Denn Obrigkeiten, selbst Christliche Obrigkeiten erlauben manchmal Dinge, die vor Gott nicht recht sind, und sie müssen es bisweilen um des gleichen Grundes willen thun, wegen dem Moses den Israelitischen Ehemännern den Scheidebrief erlauben mußte, nemlich um der Herzenshärtekeit ihrer Untergebenen willen. — Und jeder mann wird mir doch das zugestehen, daß diese Freuden und Vergnügungen, wie z. B. Spiel und Tanz, leicht übertrieben, leicht mißbraucht werden, leicht sündliche Leidenschaften erwecken und zu Sünden Anlaß geben können, und — wenn auch nichts anders — daß sie doch wes

nigstens Zerstreuungen mit sich führen, die die Andacht und Ernsthaftigkeit stören, wie ich schon gezeigt habe. Gesezt also auch, der ein oder andere Christ, der es in der Selbstbeherrschung und Mäßigung bei jedem Genuß schon weit gebracht hat, und dessen Herz durch nichts mehr so leicht von der Erhebung zu Gott und seinem Heiland kan abgelenkt werden, könnte ohne Sünde und ohne Schaden für sein Herz auch bei diesen besondern Anlässen diese Freuden, in so weit sie unsündlich sind, mitmachen; wie ungleich mehrere andere, die im Guten noch nicht so fest sind, können es nicht! Und gerade der Christ, der seine Begierden am meisten zu beherrschen weiß, und der aus Erfahrung höhere Freuden kennt, als alle Freuden dieser Erde, wird diese am leichtesten entbehren können. Kanst du sie also nicht leicht entbehren, nicht einmal bei dergleichen Anlässen und für diese wenigen Tage, wo sie doch, wenn irgend jemal, zur Unzeit angebracht wären, leicht entbehren, o so fürchte ich für dein Herz. Schon sind sie dir allzuviel zum Bedürfniß geworden, als daß sie nicht für dich wenigstens zur Sünde würden. — Und kommt etwa noch vollends bei dir die geheime Besorgniß dazu, über die sich doch nicht so leicht ein jeder hinwegsetzen kan; der Genuß dieser weltlichen Freuden seye Sünde, wenigstens an diesen Tagen, von denen wir reden, seye er Sünde; so ist er dir dann, wenn du dich doch nicht davon zurüthältest, wirklich Sünde, und du verwundest damit dein Gewissen, wenn auch sonst das Vergnügen, das du genießest, auch noch so sehr erlaubt wäre. Denn

Röm. XIV, 23. alles, was nicht aus Glauben, d. h. in der Ueberzeugung geschieht, daß es gut, erlaubt und Gott wohlgefällig sey, das ist Sünde. — Du gehst also auf alle Fälle sicherer, mein Freund, und darfst weniger fürchten, durch den Genuß dieser Freuden und Lustbarkeiten der Erde mehrere Sünden auf deine Rechnung zu bringen, wenn du dich derselben bei diesen besondern Anlässen enthäldest.

Freilich würde dir diese Enthaltung nicht viel helfen, wenn du sie dann gleich darauf, im Fall sie wirklich sündlich sind, doch wieder genöthest. Denn einige wenige Tage sich zu mäßigen, und vor Sünden zu hüten, und nach Verfluß derselben sie gleich wieder zu begehen, wie wenig weit würde dies den Christen in der wahren Frömmigkeit und Tugend bringen? Nicht viel würde dir diese Enthaltung helfen, wenn du deine Begierde nach diesen Freuden nur auf eine kurze Zeit zurückhieltest, um dann gleich wieder desto ungescheuter, desto unmäßiger, desto heißhungriger, wenn ich so sagen darf, darüber herzufallen, wenn der folgende Tag wieder niederrisse, was der vorhergehende ausgerichtet hatte, wenn du z. B. durch übertriebenen Genuß, auch erlaubter Freuden, an einem Nachfeste dich dafür wolltest schadlos halten, daß du dir an dem Festtage selbst einige Gewalt müßtest anthun; wenn du an einem Kommuniontage das Wirthshaus vermiedest, aber den Tag darauf dann desto länger darinn sitzen bliebest, selbst bis du berauscht wärest. Ach! das wäre ein trauriger Beweis, wie geringen Nutzen der Bußtag, die Fest- und Abenda-

mahlsfeier für dich in Absicht auf dein Herz gehabt, wie wenig sie bei dir bewirkt habe, was sie bewirken sollte, dich höherer Freuden, besserer Güter empfänglich, dich darnach begierig und dann auch derselben theilhaftig zu machen.

Soll der Nutzen, den die Entsagung der gewohnten Freuden und Lustbarkeiten für uns haben kan, auch einigermaßen beträchtlich seyn, so muß sie einen guten Einfluß auf unser Herz haben. Die Stille, die Ruhe, die Zerstreuungslosigkeit, worinn wir uns alsdann befinden, muß von uns zu mehrerer Herzenserhebung, zu innbrünstigerer Andacht, zu ernsthafterm Nachdenken benützt werden. Denn womit wollten wir sonst zu denen Zeiten, wo die gewöhnlichen Arbeiten eben so gut, als manche gesellschaftliche Freuden unternommen sind, die Langeweile tödten? Zurückgerufen sollen wir werden von allem, was außer uns ist, was uns sonst Vergnügen macht, zurückgerufen in unser Herz. In dem Hause des Herrn, wo keine lustige Reigen, wo Klagesänge über unsere Sünden, oder Lobgesänge zur Ehre Gottes und unsers Erlösers ertönen, wo das feierliche Gebet in Gemeinschaft mit unsern Brüdern, wo die darauf eingerichtete Predigt des Wortes Gottes unsere Andacht erhöhen und entflammen soll; in unserm Geräuschlosen Hause, in unserer stillen Kammer, wo wir uns allein oder in Vereinigung mit unsern Hausgenossen gleichsam vor Gottes Angesicht und vor seinen Gnadenthron hin versetzen sollen, — da sollen wir empfinden, was unser Herz unter den Zerstreuungen der Welt nicht so recht empfinden

Kan, sollen wir an das denken, was uns so leicht durch das Geräusch der irdischen Freuden aus den Gedanken gerissen wird, sollen wir genießen, was, wer es einmal recht genossen hat, nicht um alle Lustbarkeiten dieses Lebens vertauschen würde: — empfinden unser sündliches Verderben und tiefes Elend, aber auch die überschwängliche Gnade Gottes, die demselben zu Hülfe kam, denken an die unendliche Liebe unsers theuersten Erlösers, die Er durch seine Geburt und durch seinen Tod, durch seine Auferstehung und Himmelfahrt bewiesen hat, genießen die innere so süsse, so über alles erquickende Seelenruhe, die dem Christen durch das Bewußtseyn der Gnade Gottes und der Liebe Jesu Christi zu Theil wird, den Vorschmack der himmlischen Güter, die Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben.

Wie groß, Freunde, ist unser Gewinn bei dem Umtausch der irdischen Freuden und Lustbarkeiten gegen diese herzerhebenden und nicht bloß vorüberauschenden, sondern bleibendern Freuden und Vergnügungen! Sollten wir nicht mit Bereitwilligkeit fern von Zerstreuungen uns in die Stille zurückziehen, um derselben theilhaftig zu werden, oder, falls wir derselben noch nicht fähig sind, sie uns durch Demüthigung vor Gott und durch dringendes Anhalten bei Ihm zu verschaffen?

Wenden wir diese von weltlichen Freuden leere Tage zu solchen Andachtsübungen, zu solchen erbaulichen Betrachtungen und Beschäftigungen an, so kan es nicht fehlen, der Nutzen derselben muß sich auch weiter als bloß auf diese

Sage erstrecken: denn unsre wahre Besserung wird dadurch befördert. Je mehr wir bessere Güter kennen und schmecken lernen, desto mehr werden wir den irdischen Freuden und Lustbarkeiten entwöhnt, desto weniger darnach begierig, desto mäßiger in ihrem erlaubten Genusse werden. Ueberhaupt wird uns die so benützte Enthaltung von den gewöhnlichen Freuden dieses Lebens nachdenkender, ernsthafter und gesetzter in allen Dingen, in unserm ganzen Betragen, sie wird uns je länger je mehr himmlisch gesinnt machen: und der Segen dieser für den flüchtigen Weltmenschen so langweiliger Tage wird auf lange Zeit, und durch die öftere Wiederholung auf immer sichtbar und fühlbar werden.

Du kannst aber, mein Freund, aus dem Bishergesagten sehen, daß du, um zu diesem Segen zu gelangen, durchaus nicht bei dem äußerlichen Wesen stehen bleibst, und dir aus der bloß äußerlichen, vielleicht sogar durch obrigkeitliche Befehle erzwungenen, Enthaltung von den weltlichen Freuden und Lustbarkeiten ein Verdienst machen darfst. Gott läßt es sich nicht als ein gutes Werk von dir anrechnen, wenn du dir etwa an festlichen Tagen ein wenig wehe thust, und dein Fleisch kreuzigst, wenn dein Herz weiter keinen Antheil daran nimmt, wenn du diese Zeit alsdann nicht auf die Art anwendest, wie ich eben gezeigt habe. Du weißt ja wohl, oder solltest es aus der Lehre Jesu wissen, daß Gott nie auf Außerlichkeiten sieht, sondern daß Er fragt: warum und zu was End etwas geschehe, und was es wirke? So wenig Er dir das Kirchengehen und das

Abendmahlhalten in diesen Tagen als etwas Verdienstliches wird gelten lassen, in so fern du es bloß äußerlich treibst, und nicht auch zugleich mit Andacht des Herzens, und so, daß du dadurch wirklich frömmere und besser wirst: eben so wenig wird Er dir die Enthaltung von weltlichen Lustbarkeiten dafür gelten lassen, wenn dich nicht Liebe zu Ihm und wahre Sorge für dein Heil dazu treibt, wenn du nicht die Zeit, die von irdischen Freuden leer bleibt, mit etwas Besserm, mit etwas, das dir Nahrung für dein Herz, das dir Stärkung im Guten giebt, ausfüllest.

Und so ist es auch mit allen den andern Fälschen, von denen wir geredet haben. Nirgends ziehst du wahren und wesentlichen Nutzen aus einer bloß äußerlichen Einschränkung deiner selbst.

Lebst du in stiller Eingezogenheit bei Todesfällen, ohne daß dein Herz dabei trauert, so beobachtest du allensfalls den allgemein eingeführten Wohlstand, aber ohne daß es weiters im mindesten frommt. Mehr Nutzen wirst du hingegen daraus ziehen, solltest du auch keinen Anlaß zu wirklicher Traurigkeit haben, wenn du die Todesstille, worinn du lebst, dazu anwendest, daß du dich mit Todesbetrachtungen beschäftigst, daß du die Vergänglichkeit aller Dinge, auch aller Freuden dieser Erde, daß du auch dein eigenes Ende bedenkst, und dich dadurch weiser machst.

Bei Landplagen und an feierlichen Bußtagen mußt du nicht meynen, du wollest durch solche Entsamung der Freuden den Zorn Gottes beugen, wie man sich etwa ausdrückt, und sich

oft dabei **G**ott als einen erzörnten Menschen vorstellt, der durch ein Paar Geschenke und durch äusserliche, auch blos heuchlerische, Bückung und Beugung vor ihm wieder kan besänftiget werden, weil er die Verstellung im Herzen nicht lesen kan. Soll jener Ausdruck einen vernünftigen Sinn haben, so heist den Zorn **G**ottes beugen nichts anders als die göttlichen Strafen abwenden. Und dieses kan nicht durch eine blos scheinbare äusserliche Demüthigung vor Ihm, dem Allsehenden, sondern einzig und allein durch ein ernstliches Wehklagen, durch wahre Busse, d. h. durch wahre innige Reue über die Sünde, und durch aufrichtige Besserung geschehen. Ohne diese würde es dir nichts helfen, wenn du auch deinen Leib noch so sehr peinigtest. Joel II, 13: Zerreiſset eure Herzen, und nicht eure Kleider, und bekehret euch zu dem **H**Ern eurem **G**ott, sagt der Prophet zu den Juden, und dieses sey auch uns gesagt!

Ja Bekehrung zu Dir, Du Heiligster und Barmherzigster, wahre herzliche Bekehrung, immerfortwährende Bekehrung, die uns täglich besser macht, diese schenke uns, und erhalte in uns, damit wir, wenn auch bereinst allen irdischen Freuden sich unser Auge verschließt, der höhern ewigen Freuden gewürdiget werden, die erst unsern nach dem Unvergänglichen dürstenden Geist ganz sättigen können. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Erbauliche Erklärung der ersten Hälfte des sogenannten Hohepriesterlichen Gebets Christi.

Text:

Joh. Kap. XVII, v. 1—13.

Solches redete Jesus, und hub seine Augen auf gen Himmel, und sprach: Vater, die Stunde ist hie, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch verkläre. Gleichwie Du Ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, auf daß Er das ewige Leben gebe allen, die Du Ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Ich habe Dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, das Ich thun sollte. Und nun verkläre mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die Ich bei Dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe Deinen Namen offenbaret denen Menschen, die Du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren Dein, und Du hast sie mir gegeben, und sie haben Dein Wort behalten. Nun wissen sie, daß alles, was Du mir gegeben hast, von Dir sey. Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe Ich ihnen gegeben: und sie haben's angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß Ich von Dir ausgegan-

2 Th.

¶

gen bin, und glaube, daß Du mich gesandt hast. Ich bitte für sie, und nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben: denn sie sind Dein. Und alles, was mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist mein; und Ich bin in ihnen verkläret. Und Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und Ich komme zu Dir. Heiligster Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir gegeben hast, daß sie eines seyen, gleichwie wir. Dieweil Ich bei ihnen war in der Welt, erhielt Ich sie in Deinem Namen: die Du mir gegeben hast, die hab' Ich bewahret; und es ist keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Nun aber komme Ich zu Dir, und rede solches in der Welt, auf daß sie in ihnen haben meine Freude vollkommen.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Das Kapitel, dessen erste Hälfte ich Euch vorgelesen habe, enthält das sogenannte Hohepriesterliche Gebet Christi. Dieses heißt so, weil darinn unser liebe Heiland für seine Jünger und für alle, die durch sie zum Christenthum würden hinübergebracht werden, bittet, wie der Jüdische Hohepriester in dem Tempel für das Volk bat. Es läßt uns so sehr in das mit Eifer für die Ehre Gottes und mit zärtlicher Liebe gegen alle gläubige Christen erfüllte Herz unsers theuersten Erlösers hineinschauen, daß es wohl verdient, daß wir ihm ein Paar Stunden unsere Aufmerksamkeit widmen. Ich habe daher im Sinn, es mit Euch in zwei Predigten

zu durchgehen, und Euch von Vers zu Vers das Belehrende und Erweckliche, was darinn liegt, in gedrängter Kürze darzulegen.

Der, in dessen Fürbitte und Fürsorge auch wir eingeschlossen sind, wenn wir unter seine gläubigen und gehorsamen Jünger gehören, wenigstens mit Ernst darunter zu gehören wünschen, der gebe zu diesen Betrachtungen seine Gnade, daß wir auch Ihn so lieben lernen, wie Er uns geliebet hat, und noch lieber! Amen.

* * *

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern die letzten Unterredungen gehalten hatte, die wir von Kap. XIII—XVI. des Evangel. Joh. lesen, um dieselbe auf seinen nahen Abschied vorzubereiten und zum Voraus mit Muth zu wafnen, auch ihnen noch sonst einige nöthige Ermahnungen zu geben, so wollte Er zuletzt in einem innbrünstigen Gebet sein und ihr Herz erleichtern, wie Er schon so oft Trost und Stärkung im Gebet gefunden hatte, und sie und alle gläubige Christen der Gnade seines himmlischen Vaters empfahlen. Darum richtete Er seine Augen gen Himmel, aber nicht bloß seine Augen, wie so manchenmal Menschen, die ohne Herz und ohne Andacht beten, oder die Andacht bloß heucheln, sondern aus seinem himmlischen Blick konnte man's lesen, wie sehr auch sein Herz von reiner Andacht glühte, und gen Himmel gerichtet war.

Vater — so hub Er an v. 1, — Vater, die Stunde ist hie, daß Du Deinen Sohn verklärest, auf daß Dich Dein Sohn auch

verkläre. — Gleich der Anfang dieses Gebets
 Jesu zeigt seinen brennenden Eifer für die Sa-
 che Gottes. Er gedenkt zwar seiner selbst und
 der Klarheit, d. i. der Herrlichkeit, die Er nun
 bald in Besitz nehmen sollte, aber in beständiger
 Rücksicht auf die Ehre Gottes. Nur darum
 wünscht und hoft Er nun bald verherrlicht zu
 werden, damit sein Vater durch Ihn verherrs-
 licher werde. Er will nichts, Er wünscht nichts
 für sich, als in so fern es die Ehre Gottes zu-
 gleich befördert. So setzt Er seine Sache mit
 der Sache in die genaueste Verbindung. —
 Welches Muster der Nachahmung für uns,
 Freunde! handeln wir, reden wir, beten wir,
 denken wir, alles in Hinsicht auf Gott; ist
 Gottes Ehre, — nicht die unsrige — letztes
 Ziel unsers ganzen Bestrebens, selbst unsers
 Willens uns Wünschens, wie gut wird es um
 uns stehen! wie so gar nichts Sündliches wer-
 den wir vornehmen und gedenken! wie rein wer-
 den alle unsre Absichten, wie wahr, wie keusch,
 wie lehrreich und erbaulich alle unsre Reden seyn!
 mit welcher Herzlichkeit und mit welcher Zuversicht
 werden wir beten! wie ruhig und heiter
 wird unser ganzes Innwendiges seyn! Denn ist
 unsere Sache Gottes Sache, ist die Beförde-
 rung seiner Ehre die Hauptsache, wornach wir
 trachten, o so sind wir sicher, daß Er für das
 Seinige sorgen, daß Er auch alles ausführen
 wird, wie es am besten ist. Wir dürfen uns
 alsdann nicht kümmern, wie es mit unsern Ent-
 würfen und Unternehmungen, wie es mit uns
 selbst und unserm Schicksal gehen wird: ganz ge-
 trost dürfen wir diese Sorge dem überlassen, in

dessen Leitung wir mit allem, was wir sind und haben und vornehmen, stehen. So vergißt Jesus über den großen, zur Ehre Gottes gehenden, Entwürfen, die Er ausführen sollte, sein eigenes schweres Leiden, das Ihm so nahe bevorstand. Er sagt nicht: Vater, die Stunde ist da, daß ich leiden muß. Er sieht weiter hinaus auf das herrliche Ende, mit dem seine Leiden begleitet seyn würden, auf die die Weisheit und Güte Gottes in dem schönsten Glanz zeigende Ausführung der göttlichen Veranstaltung, um derentwillen Er auf die Erde gekommen war.

Das heißt, *meine Freude*, die Sache Gottes zu seiner eigenen, nicht seine eigene zu Gottes Sache machen, wie wir Menschen so gern zu thun pflegen. Wenn wir etwas wollen, wünschen, unsern Absichten und unserm Glück zuträglich glauben, so sind wir so geneigt, es dem lieben Gott als seine Sache aufzudringen: und werden wir in etwas gehindert, wird uns ein Vorhaben vereitelt, haben wir wegen etwas zu leiden, so klagen wir, als wenn Gott seine Sache stecken ließe. Jesus wußte wohl, was die Sache Gottes in seiner Lage war, was zur Beförderung der Ehre Gottes durch Ihn gereichte: wir wissen es nicht so genau. Nur das wissen wir gewiß, daß alles das die Ehre Gottes befördert, was seinem Willen, den Er uns in seinem Wort geoffenbaret hat, gemäß ist. Handeln wir also nur allenthalben so, daß unsre Handlungen mit diesem uns bekannten Willen Gottes übereinstimmen, daß wir diesem göttlichen Willen gemäß so viel Gut

tes nach unsrer besten Einsicht zu thun und zu stiften uns bemühen, als die Umstände, worinn wir uns befinden, erlauben, mit sich bringen, und veranlassen; so sind wir sicher, daß wir die Ehre Gottes befördern, daß wir die Sache Gottes treiben: wir mögen dann viel oder wenig zu thun im Stand seyn, im Großen oder nur im Kleinen wirken können. Aber was für ein Ende dann all unser Thun und Bemühen gewinnen, was es für angenehme oder unangenehme Folgen für uns nach sich ziehen solle, darinn müssen wir dann Gott nichts vorschreiben. Er wird seine Absichten, seine Sache gewiß auf die allerbeste Art ausführen, wenn Er's schon nicht gerade so führt, wie wir glauben, daß es der kürzeste, geradeste und uns und andern vortheilhafteste Weg wäre. Nur in sofern dürfen wir unsre Sache mit der Sache Gottes gleich Jesu in Verbindung setzen, daß wir immer getreulich und unabweichlich den Willen Gottes thun, und dann den Ausgang Ihm überlassen, der gewiß am Ende Ihm rühmlich und uns nützlich seyn wird.

Auf welche Art Jesus meynte, daß die Verherrlichung seines Vaters durch Ihn erreicht, und zugleich seine eigene Ehre befördert werde, das zeigen uns die folgenden Verse an. Er sagt v. 4: Ich habe Dich verkläret auf Erden: und wodurch? Ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben, aufgegeben, übertragen hast, das Ich thun sollte: und v. 6 setzt Er hinzu: Ich habe Deinen Namen geoffenbart, Dich und Deine Lehre bekannt gemacht denen Menschen, die Du mir

von der Welt gegeben hast. Also durch die Lehre Jesu, wodurch die Menschen zu besserer Erkenntniß Gottes geführt wurden, war der Anfang mit dieser Verherrlichung Gottes gemacht worden, und durch eben derselben weitere Ausbreitung sollte sie auch noch mehr befördert werden, und damit auch die Verherrlichung Jesu Christi. Denn je besser wir mit der Lehre Jesu bekannt werden, und je mehrere Menschen damit bekannt werden; desto mehr muß die Ehre Gottes und seines Sohns wachsen. Wenn wir Gott von der Seite kennen lernen, von der Ihn Jesus den Menschen dargestellt hat, wie Er der liebenswürdigste Vater der Menschen ist, und mit Allmacht und Weisheit für ihre Glückseligkeit sorgt; wenn wir besonders die allervollkommenste Probe seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit aufmerksam betrachten, die Er uns in der durch seinen Sohn ausgeführten Veranstaltung zum Besten der Menschen gegeben hat; so wird unsere Bewunderung, unsere Ehrfurcht, so wie unsere Liebe gegen Ihn auf das höchste steigen. Wenn wir Jesum recht kennen lernen, von welcher erhabenen Würde Er sich so tief herabgelassen hat, um die Sünder durch seinen Unterricht zurückzuführen zu ihrem verlorenen Heil, wie Er sich dahingegeben, wie Er sich aufgeopfert hat, damit ihrer Begnadigung und Beglückung keine Hinderniß im Weg stehen möge, wie Er aber für seine Leiden wieder auf das herrlichste ist belohnt worden, so daß Phil. II, 9. Er einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist; so werden unsre Knie vor Ihm sich biegen, und unsre

Zungen in tiefster Demuth und Ehrerbietung Ihn anbeten. Und so wird durch die immer weitere Ausbreitung der Lehre Jesu nach ihrem ganzen Umfang immer mehr der Erdkreis des Ruhms des Allerhöchsten und seines göttlichen Sohnes voll.

Desto begreiflicher wird uns daher seyn, wenn Jesus gleich v. 2. 3 dieser Erkenntniß Gottes und seines Gesandten in seinem Gebet erwähnt: Gleichwie Du ihm Macht gegeben hast über alles Fleiſch, über alle Menschen, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die Du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Denn eben das, daß Gott seinen Sohn mit der Vollmacht in die Welt gesandt hat, daß Er die Menschen zum ewigen Leben, d. i. zur ewigen Glückseligkeit führe, daß der Sohn Gottes diesen Auftrag so pünktlich ausgeführt hat, daß wir nun als Christen, wenn wir Ihn und seinen Vater aus seiner Lehre recht kennen lernen, diese Anstalt bewundern, Gott, der sie so gnädiglich und weislich angeordnet hat, preisen, und Jesum, der sie so bereitwillig als der Gesandte Gottes ausgeführt hat, als unsern Erlöser und Herrn anbeten lernen, das verherrlicht Gott und seinen Sohn nach dem Wunsch und der Bitte unsers Heilands. Daß du also in dieser Erkenntniß Gottes und seines Gesandten immer mehr wachsest, immer tiefer in dieselben eindringest, das, o Christ, ist deine Pflicht,

damit Gott und Jesus durch dich immer mehr geehrt werde.

Du wirst es aber um so lieber thun, wenn du der Versicherung deines Erlösers glaubst, daß dies das ewige Leben, d. h. das einzige Mittel, der einzige Weg, um zu einer ewigdaurenden Glückseligkeit zu gelangen, für dich sey. In dem du die Verherrlichung Gottes und Jesu beförderst, beförderst du dein eigenes Glück.

Der Ausdruck, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist, und den Du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, oder besser, daß sie Dich als den allein wahren Gott, und Deinen Gesandten Jesum als Christum, als den Messias erkennen, bezieht sich auf die beiden Hauptpartheien, die es zur Zeit Jesu in Absicht auf die Religion in der Welt gab, nemlich Juden und Heiden. Diese kannten den wahren Gott nicht, und fügten dem höchsten Gott, den sie sich etwa noch dachten, andere Nebengötter bei: jene, die Juden, kannten zwar den wahren, den einzigen Gott; aber daß Jesus der Christ, der schon längst versprochene König sey, das sollten sie von Jesu und seinen Aposteln lernen: viele nahmen Ihn aber noch nicht dafür an. Weede, Juden und Heiden, sollten also mit einander zu einer und eben derselben beseligenden Erkenntniß Gottes und des von Ihm den Menschen gegebenen Königs geführt werden. Man sollte in der Lehre Jesu finden, Röm. III, 29. daß Gott nicht nur der Juden, sondern auch der Heiden Gott sey; 1 Tim. II, 4. daß Gott wolle, daß al

len Menschen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Unsre Vorfahren gehörten zu den Heiden, die den wahren Gott nicht erkannten. Aber wohl uns, daß Jesus in die Welt kam, daß das Licht seines Evangeliums auch bis in unsere Gegend durch seine gnädige Leitung hindurchgedrungen, daß es nun auch uns vergönnt ist, den allein wahren Gott, und zugleich auch Jesum, als unsern Erlöser und Herrn kennen zu lernen! Auf dieser Erkenntniß beruht auch unsere Glückseligkeit.

Ja Dich zu erkennen, den allein wahren Gott, Dich als Vater zu verehren, zu wissen und zu glauben, daß 1 Joh. IV, 8. Du die Liebe bist, Dich als Matth. VII, 11. den Geber alles Guten, Jak. I, 17. aller guten und vollkommenen Gaben, zu erkennen, fest überzeugt zu seyn, daß Luk. XXI, 18. ohne Deinen Willen kein Haar von unserm Haupt untkommen kan, zu wissen, daß Röm. VIII, 28. denen, die Dich lieben, alle Dinge, selbst Leiden und Widerwärtigkeiten, zum Besten dienen müssen, hoffen zu dürfen, daß Hebr. XI, 6. Du ein Vergelter seyn werdest denen, die Dich suchen, daß Joh. XIV, 2. in Deinem Hause viele Wohnungen seyen, und daß Matth. XXV, 34. Du dort allen Deinen Kindern ein ewiges Reich, voll Glück und Heil, bereitet habest; — Dich zu erkennen, den Gesandten Gottes an die Menschheit Jesum, Dich als den Christ, als den von Gott eingesetzten Herrn und König zu verehren, zu wissen und zu glauben, daß 1 Kor. VI, 20.

1 Petr. I, 19. Tit. II, 14. Du uns theuer, mit Deinem theuren Blute erkaufte habest, damit wir Dein Eigenthum, Deine Unterthanen, würden, zu wissen und zu glauben, daß Phil. II, 8. 9. Du, nachdem Du Dich für uns erniedriget hattest bis zum Tode, ja bis zum Tod' am Kreuze, erhöht worden seyest über alles, daß Ebr. VII, 25. Du nun selig machen könnest alle, die in der rechten Heilsordnung durch Dich zu Gott kommen, daß Du immerdar lebest, und für sie betest, ihre Angelegenheiten auf's beste besorgest, es aus Erfahrung wissen zu können, daß 1 Joh. V, 3. Deine Gebote, die Du uns als unser Herr giebst, um durch deren Befolgung unser Heil zu schaffen, nicht schwer, daß Matth. XI, 29. 30. Dein Joch sanft und Deine Last leicht sey, daß Du selbst kein strenger Herr, sondern sanftmüthig und von Herzen demüthig seyest, die Versicherung zu haben, daß Ebr. II, 14. Du dem Tod, und dem, der des Todes Gewalt hatte, die Macht genommen, und 2 Tim. I, 10. Leben und uns sterbliches Wesen an's Licht gebracht habest, die 2 Tim. IV, 8. Krone der Gerechtigkeit vor sich zu sehen, die Du allen denen reichen wirst, die Dich als ihren geliebtesten Herrn und Heiland gern wieder kommen, die Deiner Ankunft mit Verlangen entgegen sehen; — o diese herrliche Erkenntniß, wie glücklich macht sie uns! auf welchen festen Grund baut sie unsere Glückseligkeit! welchen Trost gewährt sie uns bei'm bangen Gefühl unsrer Sünden! welche Freudigkeit giebt sie uns im äussern

Glück und Unglück, im Leben und Sterben! welche Aussichten öfnet sie uns in jenes Leben auf Güter und Freuden, wovon schon der bloße Vorbericht entzückt, was wird dann erst der volle Genuß thun! Ja, gewiß, es ist ewiges Leben, ewige Glückseligkeit für uns, daß wir Dich als den allein wahren Gott, und Deinen Gesandten Jesum als Christum erkennen! Nur daß wir, wie es sich von selbst versteht, auch dieser Erkenntniß gemäß als Christen leben; sonst wäre sie ja todt und ohne Frucht.

Ich habe Dich verkläret auf Erden, — fährt Jesus fort v. 4. — und vollendet das Werk, das Du mir aufgetragen hast, das ich thun sollte. — Glücklich, wer, wie Jesus, am Ende seiner Laufbahn auch so sagen kan! Und nur der kan es sagen, der, wie Er, unermüdet thätig ist in dem Stand, in dem Beruf, worein ihn Gott gesetzt hat, der immer treu und gewissenhaft ist in dem Geschäfte, das ihm von Gott angewiesen wurde, der alle Gelegenheiten, die er hatte, Gutes zu thun, nach seinen Kräften benützte. Denn das ist das Werk, das Gott einem jeden auferlegt hat, so wie Jesu Werk es war, die Menschen zu unterrichten, und zu der rechten Erkenntniß Gottes zu führen, wodurch Er eben Ihn verherrlichte.

Zwar fehlte an seinem Werk noch etwas, ehe es noch ganz vollendet heißen konnte: etwas, das, als der größte Beweis der unendlichen Weisheit und Güte Gottes, Ihm zur vorzüglichsten Ehre gereicht. Erst am Kreuze, nach dem Er unendliche Martern an Leib und Seele ausgestanden hatte, um den Menschen, den

Sündern die Gnade Gottes zu verschaffen, und sie auf das gewisseste davon zu versichern, erst beim letzten Hauche seines Lebens, da Er nur noch durch seinen Tod alles versiegeln sollte, was Er den Menschen Gutes gesagt und verheissen hatte, konnte Er eigentlich ausrufen Joh. XIX, 30: **Es ist vollbracht.** Aber Jesus betrachtete sich in diesem Gebet schon als nicht mehr in der Welt, wie Er v. 11. unsers Texts sagt: **Ich bin nicht mehr in der Welt.** Und Er hatte sich schon so sehr im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater geliebt, daß Er sich Festigkeit genug zutrauen durfte, auch den letzten, obgleich schwersten, Kampf noch durchzukämpfen, ohne zu erliegen. Nur noch einige Stunden, so war auch dieser überstanden. — O wären wir nur schon so nahe am Ziel, theureste Freunde, wie Jesus schon damals es war, hätten wir es schon so weit gebracht in der Bereitswilligkeit, alles zu thun und zu leiden, was Gott wollte! Keine Probe unsers Gehorsams gegen Gott würde uns mehr zu schwer werden, und wir würden auch, wie Er, die uns zugesagte Belohnung von unserm himmlischen Vater uns erbitten dürfen.

Er erbittet sie sich mit diesen Worten v. 5: **Und nun verkläre mich, Du Vater, bei Dir selbst mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war.** — Schon ehe der Welt Grund gelegt war, war unser hochgelobte Erlöser nicht nur der Sohn Gottes, sondern, eben weil Er dies war, war Er auch schon zum Erlöser und zum König des Menschengeschlechts bestimmt. Er wurde in dieser **Wahr-**

de schon im Himmel anerkannt, und hohe Ehre und Herrlichkeit umgab Ihn deswegen, wie Lichtglanz die Sonne. Diese hohe Ehre sollte nun nach Vollendung seines Werks auf Erden gleichsam erneuert, Christus als Gottmensch in die erhabene Messiaswürde eingesetzt, und Er besonders auch von den Menschen in dieser hohen Eigenschaft anerkannt und angebetet werden. Gleich einem Saamkorn, das in einen vielästigen Baum aufwächst, sollte sich nun seine Lehre weit auf der Welt ausbreiten, viele tausend Menschen aus Juden und Heiden sollten sie annehmen, sich derselben gemäß schon auf Erden Ihm und seinem Dienste weihen, und dadurch glücklich werden. Und eine Schaar von Verehrern aus allen Zungen und Nationen, so zahlreich als der Sand am Meer, sollte, wenn sie Ihm hienieden treu geblieben wäre bis in den Tod, dereinst seinen himmlischen Thron umzingeln, und mit Dankerfülltem und Ehrfurchtsvollem Herzen das Lied anstimmen: **Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob.** — O so lasset uns Ihn denn igt schon anbeten, unsern grossen König. Der herrliche Lohn für die Vollendung seines Werks, der Lohn seiner Arbeit und Schmerzen ist Ihm, wie Er's gebetten und gehoft hat, wirklich zu Theil geworden: Er ist erhöht worden zu der erhabenen Würde, die Ihm gebührte: **Ebr. II, 9. Er ist durch's Leiden des Todes gekrönt worden mit Preis und Ehre.** — Betet Ihn an alle Völker; entziehet Ihm nicht

die Ehre, die Er so sehr um Euch verdient hat, und die Ihm GOTT selbst zuerkannte. Ohne Ihn, wie kenntet Ihr GOTT so wenig! wie hättet Ihr so wenig Trost und Beruhigung in Eurem Gewissen! wie dunkle Aussichten über Tod und Grab hinaus! Ja, verdanken wollen wir's Ihm, meine Freunde, in Vereinigung mit allen seinen Erlösten, die den hohen Werth seiner Verdienste um das Menschengeschlecht anerkannten, verdanken hier in der Zeit durch herzliches Vertrauen zu Ihm, durch die tiefste Ehrfurcht, durch treue Befolgung seiner wohlthätigen Lehre, und durch alles, womit wir seine Ehre unter unsern Brüdern befördern können, bis wir's Ihm in der Ewigkeit mit den höchsten Ehrenbezeugungen verdanken werden.

Von v. 6 an bahnt sich nun JESUS gleichsam den Weg, seine Jünger der Gnade und der Fürsorge seines Vaters zu empfehlen. Er stellt dieselben daher zuerst als solche dar, die auf diese Gnade und Fürsorge GOTTES vorzüglich Anspruch hätten, weil sie von GOTT selbst JESU in den Unterricht wären übergeben worden, und sie diesen gern angenommen hätten. Darum sagt Er v. 6: Ich habe Deinen Namen oder Deine Lehre offenbaret denen Menschen, die Du mir von der Welt gegeben hast, d. i. meinen Jüngern. Sie waren Dein, und Du hast sie mir gegeben, und sie haben Dein Wort behalten. — Es ist ein Ruhm für die Jünger unsers HERRN, daß Er von ihnen sagte: Sie waren Dein, und Du hast sie mir gegeben. Es zeigt an, daß sie, weit entfernt unter die unverbesserlichen Menschen zu

gehören, vielmehr ein Wahrheitbegieriges, bildsames und gelenksames Herz hatten, wovon zu erwarten war, daß der Unterricht Jesu darinn vorzüglich fruchten würde. Darum zählte sie Gott schon unter die Seinigen, und veranstaltete es so, daß sie unter die Zahl der ersten Schüler Jesu aufgenommen wurden. Aber eben deswegen, weil sie Ihm von Gott selbst waren zugeführt worden als Leute, die nach der Absicht Gottes in seinem Dienste mehr als andere zur Abreitung des Christenthums zu brauchen seyn würden, durfte Jesus sie auch um so zuverlässlicher seinem himmlischen Vater empfehlen.

Lerne, Freund, aus diesem Beispiel der Jünger Jesu. Bist du gefällig der Stimme der Wahrheit, so bist du fähig, unter die Schüler Jesu aufgenommen zu werden. Weiß Gott, dein allwissender Vater, daß du die Belehrungen, die du erhältst, gern wirst annehmen und gut anwenden, so wird Er dich zu Jesu führen, d. h. Er wird dir Gelegenheit verschaffen, seine Lehre recht kennen zu lernen, und durch seinen Unterricht aus seinem Wort immer mehr zu wachsen an allerlei nützlicher und heilsamer Einsicht. Bist du aber unachtsam, hast du keine Lust etwas Gutes zu lernen; was wolltest du in der Schule Jesu thun? Jesus will keine andere als lernbegierige Schüler haben: Gott gab Ihm nur dergleichen in seinen ersten Unterricht. Schade, daß nicht alle Christen ein so lernbegieriges und so lenksames Herz haben, wie die Apostel unsers Herrn, daß nicht alle so gern sich von Ihm bilden und leiten lassen; wie viel,
wie

wie unzählich viel mehr Gutes würde nicht in der Christenheit ausgeübt und gestiftet werden, als izt geschieht, da so viele auf die Wahrheit nicht achten, so viele ihr widerstreben!

Sehet, Freunde, abermal die ersten Schüler unsers Herrn. Eben weil sie das Wort Jesu so bereitwillig annahmen, aber nicht nur es annahmen, es anhörten, ihm einen vorübergehenden Beifall schenkten, und dann bald wieder vergassen, sondern es auch behielten in ihrem Herzen, darüber nachdachten, es auf sich anwandten; darum trug es auch so viele Früchte bei ihnen: darum wurden sie je länger je stärker und lebendiger von der Wahrheit und Göttlichkeit der Lehre Jesu überzeugt: darum gelangten sie zu einem felsenfesten Glauben an ihren Herrn und Meister: darum konnte Er ihnen in seinem Gebet das schöne Zeugniß geben v. 7. 8: **Thun wissen sie, daß alles, was Du mir gegeben hast, was Du mich gelehret hast, von Dir sey. Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, hab' ich ihnen gegeben, die Lehre, die Du mir anvertraut hast, hab' ich sie gelehrt, und sie haben's angenommen, und erkannt wahrhaftig, daß ich von Dir ausgegangen bin, und glauben, daß Du mich gesandt habest.**

Ist nicht Glaube an Jesum Christum, Glaube an seine Göttliche Sendung, Glaube an den Göttlichen Ursprung und daher an die vollkommene Richtigkeit und untrügliche Wahrheit seiner Lehre das Erste, was bei jedem Christen — nicht blos bei den Aposteln Christi — erfordert wird, wenn er ein guter Christ werden und seyn

soll? Ohne diese lebendige Ueberzeugung, daß Christus von Gott gekommen sey, um nach seiner Anordnung der Menschen Lehrer und Beglückter zu werden, daß es gerade gleich viel sey, ob Gott oder ob Jesus zu uns rede, daß wir ganz sicher darauf zählen dürfen, daß seine Gebote den Willen Gottes, der auf unsre Besserung abzielt, enthalten, daß seine Verheißungen Ja und Amen seyen, und gewiß in Erfüllung gehen werden, aber eben so gewiß auch seine Drohungen; ohne diese Ueberzeugung, was würde seine Lehre in uns wirken? wie wenig Frucht würde sie schaffen können? Wir würden viel zu gleichgültig dagegen bleiben, als daß sie uns etwas helfen könnte. Erst dieser Glaube an Jesum setzte die Apostel in den Stand, ihr Werk, das ihnen von Gott aufgegeben wurde, zu verrichten: und nur dieser Glaube setzt auch uns in den Stand, unser Werk, das wir in unsrer Lage zu verrichten haben, nach Gottes Willen zu thun, indem wir in unserm ganzen Betragen die von uns fest geglaubte Lehre Jesu zu unserer Richtschnur machen.

Aber nicht anderst kan dieser Glaube unser Eigenthum werden, als wenn wir, gleich den ersten Schülern Jesu, sein Wort behalten, wenn wir alles, was Er uns lehrte, nicht blos flüchtig betrachten: — denn eine flüchtige Betrachtung kan keinen festen Glauben hervorbringen, — sondern alles wohl überlegen, bedenken, wie sehr es unsern Bedürfnissen entspricht, wie sehr es auf unser wahres Wohl abzielt, wie tröstlich und ermunternd es für uns ist, aber auch zu welch guten und frommen Menschen es uns

macht, die nicht anderst als Gott, dem alles Gute gefällt, auch wohl gefallen können. Wenn wir alles dieses wohl überlegen, und zugleich die Beweise damit verbinden, die in den Thaten und Schicksalen Jesu für seine göttliche Sendung liegen; so wird dieses alles einen Glauben bei uns wirken, der keine Zweifel mehr in uns übrig läßt, einen Glauben, der so ist, wie er bei rechten Jüngern Jesu, bei rechten guten Christen seyn muß, der uns thätig machen kan, Gutes zu wirken, so viel wir in unsern Umständen können, ganz nach den Vorschriften dessen, dem wir, als unserm göttlichen Lehrer, geglaubt und gehuldigt haben.

Nach dieser Einleitung, die Jesus zum Ruhm seiner Jünger gemacht hatte, bittet Er nun wirklich bei seinem himmlischen Vater für sie, v. 9. 10: Ich bitte für sie, und nicht für die Welt; sondern für die, die Du mir gegeben hast: dann sie sind Dein. Und alles, was mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verkläret, ich werde durch sie verherrlicht. — Er legt dem Vaterherzen Gottes den doppelten Grund vor, warum Er seine Jünger seiner Fürbitte werth glaube, daß sie Gottes seyen, Gott angehören, und daß Er durch sie verherrlicht werde.

Alle gute Menschen, die Gottes Stimme in seinem Wort und in ihrem Herzen und Gewissen folgsam sind, und seinen Willen thun, sind Gottes Angehörige. Er liebt sie, und ist von Herzen bereit, ihnen wohlzuthun. So was ren es die Jünger Jesu. Darum durfte ihr

Lehrer gar nicht zweifeln, daß nicht seine Fürbitte für sie Gott ganz angenehm seyn, und von Ihm erhört werden würde. Wenn diese Angehörige, diese Kinder Gottes selbst für sich um irgend etwas wahrhaft Gutes bitten, so erhört sie Gott, weil Er ihnen väterlich gewogen ist: wie vielmehr also wird Gott die Fürbitte erhören, die sein innigstgeliebter Sohn für diese frommen Seelen darbringt!

Wie wurde denn aber Jesus durch seine Jünger verherrlicht? — Zuerst gerade so, wie ein Vater oder ein Erzieher Ehre davon hat, wenn sein Kind oder sein Zögling wohl geräth, weil man der Güte seiner Erziehung diese gute Wirkung zuschreibt. Daß die Apostel mehr Einsichten in die Wahrheit hatten als andere ihrer Zeitgenossen, daß mehr Tugend und Frömmigkeit aus ihrem Wandel hervorkleuchtete, das gereichte Jesu zur Ehre bei jedem Nachdenken, weil Er es war, der sie aus dem übrigen Haufen der gewöhnlichen Menschen ausgewählet, und sie auf das sorgfältigste unterrichtet und gebildet hatte. — Dann aber auch dadurch, daß sie, wie es nun bald geschehen sollte, und wie sie schon eine kleine Probe bei ihrer frühern Aussendung gemacht hatten, die Ankunft Christi in die Welt verkündigten, seine göttliche Sendung mit unwiderstehlichen Gründen behaupteten, seiner Lehre allenthalben durch ihre Reden und Thaten Eingang verschafften, und so eine Menge Juden und Heiden dahinbrachten, daß sie Jesum als einen Göttlichen Gesandten, als ihren Lehrer, als ihren Erlöser, als ihren Herrn und König verehrten, und an Ihn glaubten.

Weil sie auf die Art Jesu Ehre und damit auch Gottes Ehre allenthalben beförderten, wo sie hinkamen; so waren sie es wohl werth, daß sie einer vorzüglichen Fürsorge Gottes sich zu erfreuen hätten, deren sie auch um ihres wichtigen Amtes willen sehr benöthiget waren.

Was man, theureste Freunde, gegen Jesum thut, wie man gegen Ihn gesinnet ist: das thut man gegen Gott, so ist man gegen Gott gesinnet. Wenn die Apostel Jesum verherrlichten, so verherrlichten sie auch den Vater. Wenn sie Jesu folgsam waren als seine treue Angehörige und Schüler, so waren sie Gott folgsam. Denn, alles, — sagt Christus, — alles, was mein ist, das ist Dein, und was Dein ist, das ist mein: d. h. Wer Jesu angehört, der gehört auch seinem Vater an, und wer dem Vater angehört, der gehört auch Jesu an. Wer Jesu Lehre folgt, und an sie glaubt, der folgt ja einer Lehre, die von Gott kommt, und wird von Gott als ein seinen Befehlen gehorsames Kind angesehen und behandelt. Wiederum wer Gottes Belehrungen zu folgen bereit, wer gern Gottes Schüler ist, den zählt Christus auch unter seine Schüler. Wer Jesu Lehre annimmt, der wird dadurch so sehr zur Verehrung und Liebe Gottes angeführt, daß sein Herz jeder Belehrung, die von Gott herkommt, offen ist, daß er sich allem bereitwillig unterwirft, was Gottes Wille ist. Und wer von Ehrfurcht gegen Gott so durchdrungen ist, wer so zum Gehorsam gegen Ihn sich verpflichtet fühlt, daß er gern alles glaubt und alles thut, wovon er überzeugt ist,

daß es Gott sagt, der wird auch Jesu Lehre, sobald er ihre Göttlichkeit einsehen lernt, seiner Annahme und seiner treuen Befolgung werth achten. Ja er wird auch leicht, viel leichter als ein anderer, der Gott nicht viel nachfragt, von ihrer Göttlichkeit zu überzeugen seyn, weil sie so viele Merkmale hat, daß sie göttlich ist, und sich diese Merkmale leicht seinem Herzen, das für Gott und göttliche Belehrung Sinn hat, einprägen, und dadurch Glauben bewirken werden. — Liebst du also Jesum, und verehrst du Ihn, bist du sein treuer Freund, sein folgbarer Schüler, so wirst du auch von Gott selbst als sein Freund und Schüler geliebt und belohnt. Hältst du Ihn für nicht würdig deiner Verehrung, glaubst du seiner Lehre nicht, und achtest sie nicht, o so siehe in dein Herz: siehe, ob auch irgend ein Sinn für göttliche Wahrheit in dir sey? ob du nicht überhaupt gleichgültig seyest gegen alles, was Gott angeht, von Gott herkommt? sieh' wohl zu, ob nicht darinn der Grund liege, warum du nicht Jesu Angehöriger bist, weil du überall nicht Gott angehörst?

Warum bittet aber Jesus nur für seine Jünger, nicht auch für die Welt? Diese Frage können wir noch bei diesen zwei Versen aufwerfen. Sie wird sich leicht beantworten lassen, wenn wir wissen, was Er unter Welt versteht. Es sind in Jesu Reden oft, und auch hier die Ungläubigen darunter verstanden: und zwar denkt Er sich hier nicht sowohl die Ungläubigen, die damal zwar noch nicht glaubten, von denen aber doch Hoffnung war, daß sie noch würden

zum Glauben gebracht werden: — denn für diese bittet Er ja noch v. 20. — als vielmehr die Ungläubigen, die immerfort in ihrem widerstrebenden Sinn beharrten, und die Religion Jesu aus Herzenshärte, aus Eigensinn und aus Bosheit nicht annehmen wollten. Was hätte diese auch die Fürbitte Jesu genützt? Weder Gott noch unser Heiland wollte sie zur Befehring zwingen, und sonst waren sie nicht zu derselben zu bewegen: die Bitte Jesu wäre also doch verloren gewesen. Wer mit Vorsatz beharrlich sündigt, und von Bekehrung nichts hören will, mit dem ist nichts auszurichten.

B. II. führt Jesus einen neuen Grund an, warum Er seine Jünger der besondern Fürsorge seines Vaters empfähle. Und ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt: ich aber komme zu Dir. Wie der zärtliche Vater, wenn er seinen geliebten Sohn, den er bisdahin selbst vor allem Bösen verwahrt hatte, nun, ohne daß er noch ganz im Guten befestiget ist, von sich in die Fremde entlassen muß, ihn gewiß auf das innbrünstigste der Obhut seines Gottes empfehlen wird; oder wie der sterbende Fromme, wenn er seine noch unmündigen Kinder, denen er entrissen werden soll, um sein Sterbebett versammelt sieht, sie mit väterlich treuem Herzen der Bewahrung ihres besondern Vaters übergiebt; so übergiebt Jesus seine Jünger, von deren Seite Er nun genommen werden sollte, mit väterlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit dem Schutz und der Bewahrung seines himmlischen Vaters. Heiliger Vater, erhalte sie in dem Glauben an mich in Deinern

Namen, den Du mir gegeben hast, oder durch die Lehre, die Du mir anvertraut, zu lehren befohlen hast, daß sie eines seyen, gleichwie wir.

Was kan der sterbende Vater seinen zurückbleibenden Kindern Besseres wünschen, als daß Gott sie bei dem rechten, reinen und lebendigen Christenglauben erhalten wolle? Denn dadurch ist ja ihre Tugend, mithin auch ihre Glückseligkeit gesichert. Eben dies wünscht also Jesus seinen auf dieser Erde ohne Ihn zurückbleibenden Schülern, daß sie mögen fest bleiben im Glauben, den sie aus seiner Lehre angenommen hatten, daß diese Lehre daher unter ihnen nicht möge verdunkelt, verfälscht, oder ihnen geraubt werden. Sie hatten sie nöthig, diese höhere Bewahrung, weil sie allenthalben mit Begnern dieser Lehre, mit Ungläubigen umringt waren, die den Fortlauf derselben hemmen, die ihnen verbieten wollten, derselben zu erwähnen, die sie auf alle Art und Weise suchten abzuschrecken, und sie von ihrem Glauben, wenigstens von der Verkündigung desselben, selbst durch Geißel und Schwerdt abzutreiben. Da brauchte es starke Stützen, wenn ihr Muth nicht sinken, immer neue Entzündung des Feuers, das in ihnen brannte, wenn ihr Glaube, wenn ihr Eifer für ihren Glauben und die darauf sich gründende Ehre ihres Gottes und Heilands nicht erlöschen, immer neue Erleuchtung, wenn das in ihnen angezündete Licht der Erkenntniß nicht verdunkelt werden sollte, wenn sie vielmehr noch andere sollten erleuchten.

Bisher hatte Er selbst ihnen statt allem gedient: Er war ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Vater, ihr Rathgeber, ihr Beschützer. Denn wen könnte man zur Seite haben, der eben so gut die Stelle von diesen allen vertreten könnte und vertreten würde, wie Jesus Christus? Daher sagt Er auch v. 12: **Dieweil ich bei ihnen war in der Welt, erhielt ich sie in Deinem Namen, in Deiner oder durch Deine Lehre: Die Du mir gegeben hast, die habe ich bewahret.** — Aber nun sollte Er sie verlassen: und doch durften sie sich allein nicht überlassen werden. Denn noch waren sie zu schwach, zu wenig fest gegründet in der Christlichen Erkenntniß und in dem Christlichen Glauben, als daß sie allen Gefahren hätten können widerstehen, und die Lehre Jesu nur so behalten, wie sie ihr Lehrer gelehrt hatte, geschweige denn, daß sie, wie sie doch sollten, auf dem gelegten Grund hätten fortbauen können. Aber unter dem Schutze und mit dem Beistand des himmlischen Vaters konnten sie dieses alles. Denn was sollte dem Christen zu schwer, zu gefährlich, zu verderblich seyn, wenn er sich an diesen hält, wenn der ihm beisteht? — Zwar auch Jesus selbst wollte ihnen noch ferner beistehen, Er selbst wollte sie noch fort beschützen. Matth. XXVIII, 20: **Siehe, — verheißt Er ihnen bei seiner Himmelfahrt, — Ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.** Aber doch, damit sie desto ruhiger und getroster seyn könnten, auch alsdann ruhig und getrost seyn könnten, wenn sie zur Zeit seiner tiefsten Erniedrigung an aller Möglichkeit eines Schutzes

und Beistands von Ihm selbst verzweifeln möchten; empfahl Er sie noch vor seinem Ende auch seinem himmlischen Vater.

Dieser göttlichen Bewahrung haben wir's zu danken, Freunde, daß noch izt das reine Evangelium Jesu Christi uns leuchtet, daß die Apostel dasselbe von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bringen, allenthalben mit Einsicht und mit Kraft verkündigen, und es auch in aller Lauterkeit schriftlich verfassen konnten, daß wir die Lehre Jesu noch von ihnen aus ihren Schriften lernen, als wenn wir sie aus ihrem Munde vernehmen könnten, daß noch izt der ächte Christenglaube unter uns, wie unter den ersten Christen, herrschen kan.

Da Jesus dessen erwähnte, daß Er seine Jünger vor allem Unglauben und vor allem Bösen während seinem Aufenthalt in ihrer Mitte verwahrt hätte, so mußte Ihm der Einzige von seinen Schülern, der abgefallen war, nemlich Judas Ischarioth, einfallen. Darum sezt Er v. 12. hinzu: **und es ist keiner von ihnen verlorren, ohne das verlorne Kind, ausser dem Unglücklichen, dem Abtrünnigen, auf daß die Schrift erfüllet würde.** Mit diesem letzten Ausdruck zielt Jesus wahrscheinlich auf die Stelle Ps. XLl, 10, wo über einen dem Judas ähnlichen falschen Freund geklagt wird: **Der mein Brod aß, der tritt mich mit Süßen.** — Auch da erblicken wir wieder den zärtlichen Vater. Er kan es nicht vergessen, wenn auch nur eins unter seinen wohlgerathenen Kindern übel gerathen ist, und seinen Wünschen nicht entspricht. Aber wollte Gott! es wären in keiner

Familie, es wären besonders in keiner Christlichen Gemeinde mehrere Glieder, an deren Rettung man zweifeln müßte! — Doch wenn auch nur Eins darunter wäre, das durch die Schuld eines andern, durch die Schuld des Vaters, durch die Schuld des Lehrers verloren gehen sollte, welsch schwere Verantwortung würde es dem zuziehen, der es von dem Verderben hätte retten können, und nicht gerettet, wohl gar hineingestürzt hat! Nur dann kan sich der Vater einer Familie, der Lehrer einer Gemeinde darüber beruhigen, im Fall Eins oder Mehrere von seinen Angehörigen sich durch Sünden unglücklich machen sollten, wenn er, gleich unserm Erlöser, nichts, so viel es in seinen Kräften stund, versäumt hat, was sie hätten können verwahren, und dennoch auch seine bestgemeinte Bemühungen, wie bei'm Judas, fruchtlos blieben.

Nun aber — fährt Christus fort v. 13. — nun aber komme ich zu Dir, und rede solches, während dem ich noch in der Welt bin, auf daß sie in ihnen haben meine Freude, d. i. die Freude über mich, vollkommen. — Jesus hatte schon Joh. XIV, 28. den Jüngern gesagt, sie sollten sich über seinen Abschied aus dieser Welt freuen, weil Er zum Vater gehe, und also in einen bessern Zustand versetzt werde. Diese Freude der Jünger sollte noch grösser, noch vollkommener werden, wenn sie bedächten, sie verlören auch selbst so wenig, als Jesus bei seinem Weggehen von dieser Erde. Seine Lehre sollte durch seine Gnade unter ihnen aufrecht erhalten werden, ihr Glaube sollte nicht aufhös.

ren, sie sollten Angehörige Gottes und Jesu bleiben, und selbst dazu beitragen, ihres Herrn Ehre zu verbreiten und zu erhöhen. Wie es bei gutgearteten Kindern wenigstens grossen Trost bewirken kan, wenn sie beim Absterben eines geliebten Vaters nicht nur zuversichtlich glauben können, unser Vater ist an einen bessern Ort hingegangen; sondern wenn sie auch noch sich selbst es zutrauen dürfen, daß die väterliche Erziehung und der väterliche Segen so viel bei ihnen werde gefruchtet haben, daß sie durch ein frommes und rechtschaffenes Betragen noch nach des Vaters Tode ihm Ehre und sich glücklich machen werden; so mußte es noch größern Trost, mußte es wahre Freude in den Herzen der Jünger Jesu erwecken, wenn sie denken konnten: das von unserm Herrn angefangene gute Werk hört nach seinem Tod nicht in uns auf, es pflanzt sich vielmehr noch weiter fort durch uns. — Und je mehr sie in der Folge den durch sie unter dem höhern Einfluß des Vaters und des Sohns bewirkten guten Fortgang des Christenthums bewunderten, und darinn die Herrlichkeit ihres erhöhten Herrn mit Vergnügen ges wahr wurden; desto mehr mußten sie den ihnen sonst so unerseßlichen und so unvergeßlichen Verlust verschmerzen lernen, desto mehr mußte ihre Freude zunehmen.

Auch für uns, o theurester Heiland, wäre der Verlust unerseßlich und unvergeßlich, auch wir würden mit Schmerzen Dich auf unsrer Erde vermiffen, wenn wir Dein Wort nicht hätten, das Dich uns lebhaft und gleichsam gegenwärtig

tig darstellt, das uns Dich und Deinen Vater auf das beste kennen lehrt, das dadurch die festeste Stütze unsrer Glückseligkeit der höchste Trost in aller Noth für uns ist. Nun aber freuen wir uns, daß Du im Himmel thronest, daß Deiner Ehre und Herrlichkeit Himmel und Erde voll sind, daß auch wir Dich als die Deinige verehren dürfen, daß wir Deiner Liebe und der Gnade und des Schutzes Deines Vaters können versichert seyn auf alle Zeiten hinaus, und daß wir gewiß wissen, daß, wenn wir uns von Dir leiten lassen, unsre Freude an Dir und über Dich nicht aufhören wird. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Erbauliche Erklärung
der zweiten Hälfte
des sogenannten
Hohepriesterlichen Gebets Christi.

Text:

Job. Kap. XVII, v. 14—26.

Ich habe ihnen gegeben Dein Wort, und die Welt hasset sie: denn sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nimmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch Ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in Deiner Wahrheit: Dein Wort ist die Wahrheit. Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt, so sende Ich auch sie in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seyen in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. Auf daß sie alle Eines seyen, gleichwie Du, Vater, in mir und Ich in Dir, daß auch sie in uns Eines seyen, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast; daß sie Eines seyen, gleichwie wir Eines sind. Ich bin in ihnen, und Du in mir; auf daß sie vollkommen seyen in Eines, und die Welt erkenne, daß Du mich gesandt hast, und

liebest sie, gleichwie Du mich liebest. Vater, Ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei mir seyen, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast; denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater, die Welt kenne Dich nicht, Ich aber kenne Dich: und diese erkennen, daß Du mich gesandt hast. Und Ich hab' ihnen Deinen Namen kund gethan, und will ihnen kund thun; auf daß die Liebe, damit Du mich liebest, seye in ihnen, und Ich in ihnen.

Meine theureste Freunde und Zuhörer!

Wir fahren fort, das sogenannte Hohepriesterliche Gebet Christi mit einander unter dem Beistand des Herrn zu betrachten, in dessen Erklärung wir bisdahin schon einen Theil der Fürbitte unsers theuresten Erlösers für seine Jünger durchgegangen haben. Wir folgen Ihm nun mit Aufmerksamkeit in der Fortsetzung dieser Fürbitte.

Unser geliebtester Heiland denkt nun zunächst an die Leiden und Verfolgungen, die der Haß der Welt, d. i. wie Ihr Euch noch aus meiner letzten Predigt erinnern werdet, der ungläubigen und bösen Menschen seinen Jüngern zuziehen würde. Darum sagt Er v. 14: Ich habe ihnen gegeben Dein Wort, und die Welt hasset sie: denn sie sind nicht von der Welt, gleichwie auch Ich nicht von der Welt bin.

So lange Menschen Menschen sind, so lange Gutes und Böses, Licht und Finsterniß neben einander auf dieser Welt besteht; so muß es, wo etwas Gutes entstehen, wo die Finsterniß, wo Unwissenheit und Laster verdrängt werden, und Licht, Weisheit und Tugend an ihre Stelle treten soll, Kampf und Streit absehen. Dies ist eine allgemeine Erfahrung, die nur selten da oder dort Ausnahmen hat. Allenfalls gibt es unwissende und lasterhafte Menschen, die dem Licht im Wege stehen, die sich gegen bessere Erkenntniß, gegen Frömmigkeit und Tugend sträuben, die selbst nicht wollen erleuchtet und gebessert seyn, und, wenn andere weiser und frömmiger werden wollen, es nicht leiden können, weil sie sich dadurch gewissermaßen beschämt glauben, die von Aberglauben, von falschem Wahn und Vorurtheilen geblendet, oder von Eigennutz, von Rachsucht und Haß gegen den Beförderer einer guten Sache, von Neid oder andern niedrigen Leidenschaften getrieben, Verbesserungs- Vorschlägen entgegen arbeiten, und ihre Ausführung, wo nicht hintertreiben, doch erschweren, verzögern, unvollkommener machen. — So erfuhr es Jesus, der doch seine Verbesserungen nicht mit Mängeln und Fehlern, die sonst von allen übrigen Menschen und allen ihren in der Hauptsache auch noch so guten Anstalten unzertrennlich sind, versetzte und begleitete, der alles Fehlerhafte, Schwache und Unvollkommene in seiner Person und in seinen Lehren und Einrichtungen vermied, an dem sich sonst die Gegner einer guten Sache halten, wenn sie an der Hauptsache nichts aussetzen

sehen

sehen können. Und erfuhr es Jesus der Vollkommenste; sollten sich seine Jünger, sollten wir uns darüber verwundern, wenn wir es auch so erfahren?

Jesus sagt es gerade heraus vor seinen Jüngern: Die Welt hasset sie. Und warum? Denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. — Hätten die Apostel Jesu sich anschließen können, ihres Herrn Parthei zu verlassen, und es mit dem ungläubigen und verkehrten Theil ihrer Landsleute und Zeitgenossen zu halten, oder, mit den Worten unsers Texts, wären sie von der Welt gewesen, so wären sie von derselbigen nicht angefochten worden, so hätten sie sich viele Verfolgungen ersparen können, so hätten sie wahrscheinlich ein viel ruhigeres Leben gehabt, als sie nun hatten, weil sie nicht von der Welt waren, weil sie es nicht mit den Feinden Jesu, mit den ungläubigen und in Sünden erstorbenen Menschen hielten. Und was hätten sie dadurch gewonnen? — Die Freundschaft der Welt. Aber dann hätte sie Jesus nicht so gelegentlich seinem himmlischen Vater empfehlen können. Denn je mehr die guten Menschen von den bösen gedrückt und geplagt werden, desto mehr haben sie Anspruch auf die Hilfe, auf die Gnade und den Schutz des Allgerechten, des Vergelters alles Guten. Mit diesem — wer wollte nicht auch gern etwas leiden? wer wollte nicht gern manche Gemächlichkeit, manche Vortheile aufopfern? Dürfen wir uns Ihm so zuversichtlich empfehlen, wie Jesus Ihm seine Jünger empfahl, wie gut sind wir geborgen!

Wollten wir lieber, um ein gemächlicheres, ruhigeres, unangefindeteres Leben führen zu können, es mit den Bösen halten, oder wenigstens unbekümmerte und unthätige Zuschauer des Bösen seyn, was in der Welt geschieht, wenn wir, freilich mit Aufzählung einiger Beschwerlichkeiten oder wohl gar Feindseligkeiten, da oder dort, wo nicht es ganz hindern, doch desselben weniger machen könnten? oder wollten wir müßig die Hände in den Schoos legen, wenn wir irgendwo eine heilsame Verbesserung anbringen, und zu einer guten Anstalt mitwirken könnten, damit nicht die Feinde des Guten, oder die, welche wenigstens kein Gefühl dafür haben, mit uns in Streit darüber gerathen, oder uns Schwierigkeiten in den Weg legen, die wir dann zu bekämpfen hätten? Nicht also, meine Lieben. Die Freundschaft Gottes, der wir bei jedem solchen guten Kampf versichert seyn können, muß die Feindschaft der Welt bei uns überwiegen, und uns fortlauffen machen auf der guten Laufbahn.

Die Jünger Jesu sollten noch länger darauf fortlauffen. Darum wollte sie Jesus auch noch nicht gleich mit sich nehmen, und in eine bessere Welt, fern von der Gemeinschaft der Bösen, versetzen: darum bittet Er v. 15: Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nimmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. — Jesus hatte die Apostel schon so weit gebracht im Guten, und so vorbereitet zu dem wichtigen Geschäfte der Ausbreitung des Christenthums unter mehrern Nationen der Erde, daß Er sie nun ohne Gefahr für ihr Heil

bei dem fortwährenden Beistand seines Vaters zu ihrem immer größern Wachsthum im Guten auf der Erde lassen, und daß Er sie nicht schon wegnehmen durfte, ohne der guten Sache der Religion gewissermassen zu schaden. Nicht zwar als wenn Gott an diese Personen in der Bekanntmachung des Evangeliums gebunden gewesen wäre; aber Er hatte nun diese schon zum Theil ausgerüstet, Jesus hatte sie schon großentheils zu ihrem Amte geschickt gemacht: und darum sollten sie das ihnen bestimmte Werk auch ausführen. Schwierigkeiten und Gefahren sollten sie nicht scheuen: bei immer wachsender Standhaftigkeit im Guten waren ja alle für sie zu überwinden.

Manche Christen, wenn sie glauben, in einer guten Gemüthsfassung zu seyn, z. B. wenn sie durch Krankheiten mehr auf ihr Heil aufmerksam gemacht worden sind, und nun glauben, der Gnade Gottes und ihrer Seligkeit versichert zu seyn; oder wenn sie Gefahren vor sich sehen, die ihrem Glauben und ihrer Tugend drohen; oder wenn sie Leidenvolle Zeiten erwarten, die ihren Christenlauf erschweren können, wünschen heimzugehen zu ihrem HErrn und Heiland. Sie wünschen hierinn etwas anders, als Jesus seinen Jüngern erbetten hat. Das beweist zwar gerade nicht, daß dieser Wunsch allgemein verwerflich sey: aber doch immer so viel, daß er durch Ergebung in den Willen Gottes sehr müsse gemässigt werden. Was weißt du, ob nicht der HErr noch mehrere Uebung für dich für nöthig findet? ob du schon bereitet genug bist zum Uebertritt in ein anderes Leben? ob

nicht manche Leiden, manche Erlübale, manche Versuchungen noch von dir müssen durchgemacht werden, weil sie dir noch heilsam sind? oder was weißt du, ob du nicht noch länger hienieden verweilen mußt, um eines guten Werks willen, zu dessen Ausführung dich der Herr noch brauchen will, um diesen oder jenen deiner Brüder noch zurechtzubringen, und mit dir dem Himmel zuzuführen? ob du nicht noch länger ein Werkzeug in Gottes Hand seyn mußt, um, ohne deinen Schaden, ja vielmehr immer auch mit deinem Vortheil, zu den Absichten Gottes, die Er mit deinen Brüdern vorhat, mitzuwirken? Denn du bist nicht für dich allein, nicht bloß zur Schaffung deiner eigenen Wohlfahrt auf der Welt: das wäre zu eigennützig gedacht. Bleibe getrost, so lange dich der Herr hier brauchen will: keine Gefahr, kein Leiden, keine Schwierigkeit schrecke dich: ein Jünger Jesu, ein Knecht Gottes muß sich vieles gefallen lassen. Empfiehl dich nur deinem himmlischen Vater und deinem Heiland, daß Er dich bewahre vor dem Uebel, vor aller Verführung zum Bösen, zum Unglauben, zum Abfall von Ihm: halte dich fest an Ihn, sey fest entschlossen, Ihm treu und ergeben zu bleiben: dann wird dich, auch wenn dein Ziel noch so lange hinausgeschoben wird, nichts von der Liebe Gottes scheiden, und du wirst deinen Lauf, gleich den Jüngern Jesu, mit Freudigkeit vollenden, wann auch dein Tagewerk vollendet seyn wird.

Im v. 16. wiederholt Jesus nur, was Er schon v. 14. gesagt hatte. Denn das ist die Ei-

genschaft eines Gebets, das ganz aus der Fülle des Herzens kommt. Die Worte werden darinn nicht abgewogen, sondern sie fließen, wie sie das Herz eingiebt. Man verweilt sich bisweilen lange bei der gleichen Sache, besonders wenn sie dem Betenden sehr wichtig ist: man kommt öfters auf sie zurück. Ein solches ungekünsteltes Gebet gefällt aber, eben weil es ganz von Herzen geht, unserm himmlischen Vater am besten, wenn es auch schon verwöhnten menschlichen Ohren mißfallen sollte.

Heilige sie, — fährt unser Heiland fort v. 17. — heilige sie in Deiner Wahrheit: Dein Wort ist die Wahrheit. — Das Wort heiligen hat in der h. Schrift verschiedene Bedeutungen. Zuerst heißt es absondern, zu einem besondern Gebrauch auswählen, und daher auch zu allernächst zu etwas weihen. Diese Bedeutung scheint auch in diesem Vers die passendste zu seyn, weil gleich in dem darauf folgenden v. 18. von der Aussendung der Jünger in alle Welt, um das Amt der Apostel zu verrichten, geredt wird. Es muß also hier wohl keine andere Weihung verstanden werden, als die Weihung der Jünger Jesu zum Dienste Gottes und zum Apostelamt. Gott solle sie — bittet also hier unser Herr — selbst zu seinem Dienst, zu dem wichtigen Geschäfte, wozu Er sie brauchen wolle, durch die Wahrheit, durch sein wahres Wort einweihen, d. h. bereiten, ausrüsten, tüchtig machen. Wie anderst, Freunde, konnten die Apostel tüchtig gemacht werden zu ihrem Amt und zum Dienste Gottes, als wenn sie Gott in alle Wahrheit hin-

einführte? Sie, die dazu ausgesandt waren, um die göttliche Wahrheit zu predigen, um derselben allenthalben, wo sie hinkamen, Freunde und Bekenner zu verschaffen, mußten zuerst selbst von Gott gelehrt seyn, mußten durch die Leitung Gottes zuerst selbst alle nöthige Einsicht in die Wahrheit haben, das wahrhaftige Wort Gottes, die göttliche wahre Lehre Jesu selbst recht verstehen, sie mußten ganz in ihr leben, ganz sie zu ihrem Eigenthum gemacht haben. Dann konnten sie auch mit Einsicht, und zugleich mit Wärme und Nachdruck sie unter allen Völkern verkündigen. Denn nur der kan die Wahrheit auch andern recht vortragen, der recht in sie eingedrungen, und ganz von derselben durchdrungen ist. Nur der ist ein tüchtiger Prediger des Evangeliums, und zu seinem Amt recht ausgerüstet, der die Lehre Jesu kennet und liebt, und dem sie seine tägliche Nahrung ist.

Von Gott geweiht und ausgerüstet zu ihrem wichtigen Geschäfte durften die Apostel dann schon ausgesandt werden in alle Welt, um die Religion Jesu Juden und Heiden vorzutragen. Darum sagt Jesus v. 18: Gleichwie Du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. — Welch ein Ehrenvoller Auftrag für die Jünger Jesu ausgesandt zu werden, wie Jesus ausgesandt war, Nachfolger zu seyn des besten, erhabensten, wahrhaft göttlichen Wahrheit-Lehrers!

Wir Prediger des Evangeliums der ızigen Zeiten haben nicht mehr unmittelbar von Christo unserm Herrn einen solchen Auftrag: nicht unmittelbar von Ihm, sondern von Menschen

werden wir berufen. Aber sollte unser Beruf, unser Auftrag nicht auch einige, obwohl entferntere, Aehnlichkeit mit dem apostolischen haben? sollten wir nicht dennoch gewissermassen Nachfolger Christi und seiner ersten Zeugen seyn? — Einmal das Geschäfte, das wir treiben, ist das gleiche, nemlich die Predigt des Evangeliums. Es ist die gleiche Christliche Lehre, die wir verkündigen, und in der wir Unterricht geben, nur mit dem Unterschied, daß es bei den Aposteln Juden und Heiden waren, die sie zuerst unterrichteten, bei uns lauter getaufte Christen. Es ist die gleiche ächte, ewig daurende Glückseligkeit, zu der wir die Menschen führen sollen. Wir haben, wie die Apostel, Gaben, Einsicht, Geschicklichkeit, den Geist Gottes nöthig, um unser Werk mit vollem Nutzen zu treiben. Nur daß unsere Vollmacht und unsere Kräfte sich nicht so weit erstrecken, als die der Apostel, weil wir sie auch nicht in der ganzen Ausdehnung zu unsern Zeiten vonnöthen haben; und daß die Art unserer Aussendung, unserer Berufung von der apostolischen verschieden ist. Immerhin, jedoch können auch wir behaupten, daß wir von Christo, als dem Haupte der Christlichen Kirche, obwohl nicht unmittelbar, sondern durch Menschen berufen und angestellt werden, daß unsere Berufung eine wahrhaft göttliche Berufung sey, wenn wir Neigung zu diesem wichtigen Amt um sein selbst, nicht um der damit verbundenen äusserlichen Vortheile willen, in uns fühlen, wenn wir hinlängliche Fähigkeiten dazu, ohne uns zu schmeicheln, dürfen glauben zu besitzen, wenn wir in den uns umgebenden Umständen

den genügsame Beweggründe finden, uns diesem Geschäft eher als einem andern zu widmen, und wenn wir uns auf der einen Seite nicht weigern, auf den Platz zu gehen, auf den uns die Fürsorgung durch Menschen hinruft, nicht um bloß unwichtiger Gründe willen, aus Laune, oder weil die Besoldung, bei der wir doch ein ehrliches Auskommen haben könnten, uns zu gering ist, uns weigern, auf der andern Seite aber uns hüten, uns irgendwo einzuschleichen, einzudringen, unerlaubter Mittel, um zu einem Amt zu gelangen, oder überhaupt dergleichen Mittel uns zu bedienen, die ein gewisses Mißtrauen in die göttliche Fürsorgung voraussetzen, und die mit dem Glauben, daß Christus, als der Herr und König der Kirche, seine Diener brauche, wie Er es für sie und für die Kirche oder einzelne Theile derselben am besten finde, nicht bestehen können. Lassen wir uns auf die Art von Christo und von der göttlichen Fürsorgung durch die Umstände, worin sie uns gesetzt, und durch die Menschen, mit denen sie uns verbunden, und die sie über uns gesetzt hat, leiten; so sind wir von Christo, so sind wir göttlich berufen. — Hat doch jeder einen göttlichen Beruf zu irgend einem Geschäft, der Lust und Kraft, und in den Umständen, worin er lebt, Veranlassung dazu hat.

Aber auch ohne einen förmlichen Predigerberuf zu haben, Freunde, sind alle die, welche sich Christen nennen, ausgesandt zu dem gleichen Geschäft, das unser Herr den Aposteln auftrug. Das Reich der Wahrheit auszubreiten, die Lehre Jesu bekannt zu machen,

und dadurch Tugend und Gottseligkeit in der Welt zu befördern, ist eines jeden, der unter die Zahl der Jünger Jesu gehören will, von seinem Herrn ihm auferlegte Verbindlichkeit, so weit er Kraft und Einsicht und Gelegenheit dazu hat; und jeder, der die beseligende Kraft der Wahrheit schon an seinem Herzen erfahren hat, wird mit der größten Freude bereitwillig seyn, dieser Verbindlichkeit ein Genüge zu thun, und auch seine Brüder nach Möglichkeit zu dem Genuß der seligen Wirkungen des Evangeliums zu führen.

Noch war übrig, daß Christus, ausser dieser Berufung der Jünger zu ihrem Amt, zum Opfer sich für sie hingabe, damit sie desto bessere Diener Gottes werden könnten. Darum setzt Er noch hinzu v. 19: Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seyen in der Wahrheit, d. i. wahrhaftig, wirklich. — Erst nachdem Jesus sich noch zum Opfer für die Sünden der Menschen, und als so auch der Apostel, geweiht, und sich deswegen in den Tod dahingegeben hatte, (denk auch von dieser Einweihung zum Opfer wird das Wort heiligen in der h. Schrift gebraucht) erst dann konnten die Apostel wirklich Gott geweihte Lehrer des Evangeliums werden. Das Erlösungswerk Christi mußte vorher vollendet seyn: die Apostel mußten vorher die Vergebung ihrer Sünden in dem Tod Christi finden; sie mußten wissen und glauben, daß 1 Joh. 11, 2. Er die Versöhnung sey für ihre, nicht blos aber für ihre, sondern für der ganzen Welt Sünden; Chri-

stus mußte vorher durch Leiden des Todes in seine Herrlichkeit eingegangen seyn, und sich gleichsam das Herrschaftsrecht über das eigenthümliche Volk der Christen erworben haben, ehe seine Jünger den Auftrag haben konnten, Ap. Gesch. XIII, 38. durch **JESUM** Vergebung der Sünden zu verkündigen; ehe sie mit dem Zeugniß auftreten durften, Ap. Gesch. II, 36: **Es wisse das ganze Haus Israel gewiß, daß GOTT diesen JESUM, den Ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und König gemacht hat; ehe sie auf diese Wahrheit die Ermahnung gründen durften, daß Ap. Gesch. II, 38. man soll Buße thun, und sich taufen lassen auf den Namen JESU Christi zur Vergebung der Sünden.** Die so unendlich wichtige Hauptlehre des Evangeliums, von der die Apostel so oft in ihrem Unterricht ausgingen, die Lehre von der Vergebung der Sünden und unserer Versöhnung mit GOTT, die Lehre, daß GOTT den Tod JESU für die von uns verwirkten Strafen wolle annehmen und gelten lassen, und daß wir in diesem Tod unsers Mittlers die Versicherung seiner väterlichen Liebe und Huld finden könnten, — diese Hauptlehre war noch nicht im Reinen, bis JESUS sich geheiligt, sich dem Tod geweiht hatte am Kreuze. Und welches ein wichtiges Stück hätte in dem Unterricht der Apostel ohne diese Lehre gefehlt!

Hätten auch die Jünger JESU nicht selbst die tröstende Versicherung von der Vergebung ihrer Sünden in dem Tod Christi gefunden, hätten sie nicht mit Ueberzeugung gewußt, daß

auch für sie Christus sich geheiligt, d. i. sich aufgeopfert habe; so hätten sie nicht mit lebendigem Gefühl diese Gnade der Erlösung andern anpreisen, so hätten sie nicht als recht geheiligte, d. i. recht Gott geweihte Diener des Evangeliums andern dasselbe an's Herz legen können, um auch sie zu den Geheiligten, d. i. zu dem eigenthümlichen Volk Gottes hinüberzuführen, wie sie selbst dazu gehörten. Denn nur der, welcher es selbst weiß und fühlt, was man an Jesu hat, kan es auch aus Herzensgrund andern bezeugen, daß Er der Sünder-Heiland sey.

Von v. 20. fängt nun Jesus an, auch die seinem himmlischen Vater zu empfehlen, die damal noch nicht glaubten, die aber doch noch gläubig werden sollten. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden. — Freue dich, gläubiger Christ: diese Fürbitte Christi geht auch dich an. Du bist zwar nicht durch den mündlichen Vortrag der Apostel zum Glauben gebracht worden, aber doch, durch ihr Wort. Denn alles, was du von der Religion Jesu Christi Gutes gehört und gelernt hast, sey's durch die Prediger und Lehrer des Christenthums, oder sey's von andern gutgesinnten Christen, das ist, aus dem Wort der Apostel, aus ihren hinterlassenen Schriften genommen. Und diese Schriften selbst sind für dich kein versiegeltes Buch: Du wirst fleißig darinn gelesen haben. Und alles, was dich darinn überzeugte, was du darinn fandest, das deinen Glauben erweckte und be-

förderte, das ist alles Wort der Apostel. Glaubst du ihrem schriftlichen Zeugniß von Christo, so ist es eben so viel, als wenn du durch ihr mündliches Wort wärest zum Glauben gebracht worden. Nur must du auch wirklich an Christum gläubig seyn: denn nur für die wahrhaft Gläubigen bittet Er. Für die Nahm-Christen, die zwar äußerlich den Christlichen Glauben heucheln, aber innerlich und mit ihren Werken ihn verläugnen, die zwar mit dem Munde bekennen, aber es nicht auch von Herzen glauben, daß Jesus der Herr sey, die zwar Herr, Herr sagen, aber nicht auch seinen Willen thun; für diese, weil sie zu den wirklich Ungläubigen, zu der von Ihm sogenannten Welt gehören, bittet Er nicht.

Aber Welch ein Glück für uns, wenn wir auch in dieser Fürbitte Christi eingeschlossen sind! Denn alles, was Er bittet, das wird erhört. Empfiehlt Er uns also aus Liebe und Wohlwollen gegen uns, als seine ächten Schüler, in die Gnade und in die Fürsorge seines himmlischen Vaters; so sind wir ja vor allem verwahrt, was uns wahrhaft schaden könnte. Sehet die Apostel, sehet die ersten Zeugen und Bekenner des Namens Jesu, sehet alle gläubige Christen an, die Ihr kennet, wie glücklich waren sie und sind sie, als der Gnade und dem Schutz Gottes Empfohlene! Sie hatten Leiden, oft schwere Widerwärtigkeiten: aber nichts war ihnen zu schwer, nichts zu gefährlich, nichts an ihrer wahren Seligkeit hinderlich: denn Gott, ihr mächtiger und gnädiger Vater, stand zu ihrer Rechten. — So auch

du, mein Christ, wenn du durch das Wort der Apostel wahrhaft gläubig worden bist. Mit allen guten und frommen Christen bist du schon in diesem letzten feierlichen Gebet Christi vor seinem Ende seinem Vater empfohlen worden: und nun, nachdem Er erhöht ist über alles, nachdem Er dadurch erklärt ist für den geliebtesten Sohn des ewigen Vaters, kannst du denken und glauben, wie viel seine Fürbitte bei demselben gelten muß. Ja sie ist kräftiger und wirksamer als der milde Thau, der sanfte Regen, der auf das dürre Erdreich herabfällt, kräftiger und wirksamer als der herzlichste Wunsch, als das innbrünstigste Gebet auch des frommsten Vaters für seine Kinder.

Und nun, was bittet Christus vorzüglich für alle seine Gläubigen? v. 21. Auf daß sie alle Eins seyen; gleichwie Du Vater mit mir und Ich mit Dir, daß auch sie mit uns Eins seyen. — Schon v. 11. hatte Jesus seinen Jüngern gewünscht, daß sie Eins seyen, gleichwie Er und der Vater Eins seyen. Und nun thut Er diesen neuen Wunsch auch für alle andere gläubige Christen. Und was für eine Einheit ist hier zu verstehen? Wohl keine andere als die Einigkeit in der Lehre. Dieses bringt der Zusammenhang sowohl v. 21. als vorzüglich v. 11. mit sich. Im v. 11. ist von vornen und von hinten von nichts anderm als von der Lehre die Rede, die Jesus als Lehre Gottes seinen Schülern vorgetragen habe. Heiliger Vater, — heißt es dort, — bewahre sie in dem Glauben durch die Lehre, die Du mir zu lehren anvertraut hast, so daß

sie eins, also einig seyen in dieser Lehre, gleichwie wir. Vorher schon hatte ja Jesus versichert, daß Er nichts anders lehre, als was Gott Ihn gelehrt, und Ihm zu lehren befohlen habe: Die Worte, die Du mir gegeben hast, hab' Ich ihnen gegeben, nach v. 8. Die Lehre des Vaters und des Sohns war also eine und eben dieselbe. So einstimmig also Gott und Jesus war in der Lehre, eben so einstimmig sollten Apostel Jesu auch darinn seyn: sie sollten auch eben so einmüthig dabei bleiben nach seinem Abschied als vorher, da sie Jesus selbst noch unterrichtete, und durch diese nemliche Lehre bei dem rechten Glauben erhielt, wie Er gleich v. 12. sagt: **Die weil ich bei ihnen war, erhielt Ich sie in Deinem Namen, in Deiner oder durch Deine Lehre.** — Und in dem unserm gegenwärtig zu erklärenden Vers nächst vorhergehenden 20sten Vers bittet Jesus für alle, die glauben werden, damit sie nach unserm 21sten Vers Eins seyen, nemlich eben in diesem Glauben, oder in der Lehre, worauf sich der Glaube gründet. Sie sollen einstimmig seyn in dieser Lehre unter einander und mit Gott und seinem Sohn, gleichwie der Vater und der Sohn mit einander einstimmig seyen.

Warum war aber diese Einigkeit der Lehre und des Glaubens den Aposteln und den Christen überhaupt, und warum ist sie diesen auch noch izt so nöthig, daß Christus darum vorzüglich bittet, und daß Er noch einmal beinahe mit den gleichen Worten darauf zurückkommt v. 22, 23, wo es heißt: **daß sie Eins**

seyen, gleichwie wir Eins sind. Ich bin in ihnen, und Du in mir, auf daß sie vollkommen seyen in Eins: welches nach einer verständlichern Uebersetzung so kan gegeben werden: „Daß sie, sage ich, Eins oder einstimmig seyen, gleichwie wir Eins sind, nemlich Ich mit ihnen, wie Du mit mir, daß auch sie so vollkommen mit einander eins seyen?“

Diese Einigkeit ist zuerst den einzelnen Christen nützlich. Denn je mehr sich einer entfernt von der Lehre Jesu Christi, je weniger einer mit diesem seinem höchsten Lehrer und mit dem andern an seiner Lehre haltenden Christen übereinstimmt, desto mehr geräth er auf Abwege, die ihn der ihm als einem Christen zugedachten Glückseligkeit berauben können. Zu erkennen den allein wahren Gott und seinen uns gesandten Sohn, unsern Herrscher und König Jesum, — Gott und Jesum so zu erkennen, wie sie uns die Lehre Jesu kennen lehrt, dieser Erkenntniß mit Herz und Mund beizupflichten, und sie bei sich nicht todt und unwirksam seyn lassen, — das ist ja, wie wir schon gesehen haben, das ewige Leben, der Weg zum ewigen Glück. Es war also eine sehr wichtige Bitte für jeden Christen, wenn Jesus bittet, daß seine Gläubige mit Ihm und unter einander möchten Eins seyn, daß jeder also der Lehre, die Er im Namen und auf Geheiß seines himmlischen Vaters seinen Schülern vorgetragen hätte, möchte treu bleiben. Es ist eben das, was Jesus für seine Apostel v. 11. und 15. gebetten hatte, daß sie Gott fest erhalten möchte im Glauben durch seine Lehre, und daß Er sie bes

wahren möchte vor dem Uebel, vor dem Unglauben und vor allem Bösen. Zu eines jeden eigenem Heil, wenn er nicht Gefahr laufen will, es zu verschmerzen, ist es für jeden von uns gut und nothwendig, daß er nicht abweiche von der seligmachenden Lehre, die Jesus gelehret hat, und die alle wahre Gläubige einmüthig fest behalten haben seit Anbeginn des Christlichen Glaubens, — gut und nothwendig, daß Gott selbst durch seine Gnade jeden bewahre, daß er nicht wanke.

Aber auch für die gesammte Christliche Kirche ist diese Einigkeit nützlich. Denn wie wäre zuerst der wahre Christliche Glaube von den Aposteln fortgepflanzt worden, wenn sie nicht mit einem Sinn und Herzen an der Lehre Jesu fest gehalten hätten? — Und wie leicht ist er zu jeder Zeit Verfälschungen, Entstellungen und Irrlehren unterworfen, die ihm seine Kraft zur Besserung der Menschen rauben können, wo Partheien unter den Christen entstehen, die verschieden in der Religion denken, und um dieser Verschiedenheit willen mit einander in Streit gerathen? Wie sehr kan alsdann dieses die wechselseitige Liebe erkälten? wie sehr die gemeinschaftliche Erbauung hindern? wie sehr den Eifer einander im Geistlichen und im Leiblichen zu dienen und zu nützen verringern? Denn Uneinigkeit in der Lehre bringt auch leicht Uneinigkeit und Zwietracht in den Bestimmungen hervor. — Zudem, wenn Christus Einigkeit in der Lehre den Christen erbittet, so ist die ganze Lehre darunter zu verstehen, also nicht blos, in so fern sie die Christlichen

lichen Glaubensartikel begreift, sondern auch in so fern sie Gesetze und Regeln unsers Verhaltens uns vorschreibt. Einmüthigkeit in einer wahrhaft Christlichen Denkungsart, Uebereinstimmung in einem Christlich frommen und rechtschaffenen Betragen, besonders gleiche Brünstigkeit in der Christlichen Brudertiebe ist es eben so gut, was Jesus hier seinen Gläubigen erbittet, als Uebereinstimmung in den eigentlichen Glaubenspunkten. — Und wie glücklich, wie unendlich glücklich — das begreifen wir leicht — wäre das ganze Christenvolk, wenn gleicher ächter Glaube, gleiche reine Lehre, gleiche gute Gesinnung, gleiche herzliche und thätige Liebe allenthalben herrschend wäre! wie glücklich wäre der Theil der Christenheit, wo dieser gleiche Geist in allen Gliedern regierte! Es müßte blühen, dieses Christenvolk oder Völkchen, und an allen geistlichen Segnungen reich seyn.

Möchte nur in Hauptsachen — in minder wichtigen Stücken wäre es ja nicht so nöthig — möchte nur in den Christlichen Gesinnungen und in den Hauptpunkten der Christlichen Lehre diese Einigkeit immer mehr emporkommen unter uns! Dann wäre die Liebe Christi auch an uns erfüllt, und unser Glück wäre auf Zeit und Ewigkeit gemacht.

Christus selbst führt noch eine gute Folge dieser Einigkeit unter den Christen in Rücksicht auf die Ungläubigen an, indem Er v. 21. und 22. sagt: auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt, und Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die Du mir

gegeben hast; und eben so v. 23. daß die Welt erkenne, daß Du mich gesandt habest, und liebest sie, gleichwie Du mich liebest. *) — Aus der unter den Christen herrschenden Einigkeit sollten die Ungläubige zuerst erkennen, daß Gott Christum gesandt habe, und daß also auch seine Lehre wahrhaft Göttlich sey. Und in der That, meine Freunde, meynet Ihr nicht, daß nicht manche Ungläubige, die nicht unter die ganz unverbesserlichen

*) Ich nehme an, daß Jesus das, was Er v. 21. 22. bis zu den Worten gegeben hast gesagt hatte, von den Worten des v. 22. daß sie Eins seyen bis zum Ende des v. 23. nur mit etwas veränderten Worten, wiederhole, so daß also das erste Glied des v. 21. auf daß sie — mit uns Eins seyen dem letzten Glied des v. 22. und dem ersten des v. 23. daß sie Eins — vollkommen Eins seyen; wiederum das letzte Glied des v. 21. auf daß die Welt — gesandt dem mittleren Glied des v. 23. und die Welt — gesandt habest; endlich auch das erste Glied des v. 22. und ich — gegeben hast dem letzten Glied des v. 23. und liebest — mich liebest korrespondire. Nach dieser Verbindung hiengen dann die beiden Sätze v. 21. 22. Du habest mich gesandt, und: Ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben eben so genau mit dem vorhergehenden Satz, daß die Welt glaube, zusammen, als die beiden Sätze v. 23. daß Du mich gesandt habest, und: liebest sie, mit dem vorhergehenden Satz, daß die Welt erkenne. Hingegen würde dann der letzte Satz des v. 22. daß sie Eins seyen u. von dem nächstvorhergehenden Raisonnement der Ungläubigen getrennt, und in der Uebersetzung etwa durch ein sage ich an den Anfang des v. 23. angeknüpft: daß sie, sage ich, Eins seyen u. Bei dieser Erklärung wäre aber eine andere Abtheilung der Verse erforderlich.

gehören, dadurch noch, wenn durch nichts anders, für's Christenthum würden gewonnen werden, wenn sie keine Spaltungen, keine Zwietracht, wo man einander verletzert, verfolgt, verdammt, unter den Christen gewahrt würden, wenn der gleiche Eifer für die Wahrheit, die gleiche gute Gesinnung alle belebte, wenn sie alle sähen in Einem Sinn und Geist denken, glauben, wandeln? Wenigstens würden sie beschämt werden und verstummen müssen, wenn sie etwas gegen die Christen vorbringen wollten.

Dann, sagt Christus auch, diese Einigkeit würde die Wirkung haben, daß die Welt, die Ungläubige glauben würden, Er habe den Christen an der Herrlichkeit Antheil gegeben, die der Vater Ihm gegeben habe, oder, daß der Vater die Christen liebe, gleichwie Er Jesum liebe. Denn dieses kommt beides ziemlich auf eins heraus. Liebt nemlich der Vater die Christen, wie Er Christum liebt, so wird Er ihnen auch gern durch diesen einen Antheil an der Herrlichkeit gestatten, die Er Ihm selbst gegeben hat. — Und auch diese Wirkung der Einigkeit unter den Christen ist begreiflich. — Die Ungläubige müßten die Standhaftigkeit der Christen in ihrem Glauben, ihre Liebe, ihre Eintracht, ihre ganze fromme Handlungsweise bewundern, müßten es bewundern, daß dieses alles so allgemein unter ihnen gefunden würde, müßten nothwendig glauben, an solchen Leuten müßte Gott ein Wohlgefallen haben, und sie lieben, wie Er ihren Anführer liebt.

Und betrachteten sie dann die Seelenruhe, die Zufriedenheit, die reine Freude, die frohe Hoffnung auf die Zukunft und auf ein besseres Leben, die allgemein unter den Christen wohnete, so müßten sie denken: es muß doch wahr seyn, was diese Leute von ihrem Lehrer Jesu glauben, daß er ein zur höchsten Herrlichkeit erhabener König sey, der ihnen Antheil an seiner Herrlichkeit geben wolle, der schon hienieden damit den Anfang mache, der ihnen schon auf der Erde als Gliedern seines Reichs durch den Glauben an Ihn vorzügliches Glück beschert habe, und sie dereinst bei ihm zu noch glänzenderer Ehre und Glück erheben wolle.

Gehet, Freunde, wie vieles wir selbst bei Ungläubigen wirken könnten, wenn wir uns vereinigten, als wahrhaft gläubige Christen unsern Glauben und unsern Christlichen Sinn allenthalben leuchten zu lassen! welsch' eine selige Veränderung der Gesinnungen wir bei denselben hervorbringen, wie wir sie beschämen, zu uns und zu dem Christlichen Glauben hinüberziehen, welsch' eine hohe Meinung von uns wir in ihnen erwecken könnten!

Und sie wäre nicht einmal leer, diese hohe Meinung: Jesus bestätigt sie selbst, indem Er v. 24. sagt: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seyen, die Du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast: denn Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward, oder, dem 5ten Vers unsers Kap. gemässer: die Du mir, weil Du mich liebest, gegeben hast, ehe denn die

Welt gegründet ward. — Sehen sollen wir sie, diese Herrlichkeit unsers Hauptes Christi. — Wie, Freunde? sehen nur, aber nicht mit genießen? — Eben dieses Sehen, meine Lieben, begreift den Genuß schon in sich. Nicht als bloße leere Zuschauer sollen wir dereinst da seyn, wo Christus ist; sondern eben dadurch, weil wir dort bei Ihm seyn werden, auch Antheil an seiner Herrlichkeit haben, so weit wir Menschen Antheil daran haben können. Eben weil wir nicht vollen eigentlichen Antheil daran haben können, weil dieses nur Ihm, weil Er auch der Sohn Gottes, und nicht bloßer Mensch ist, zukommen kan, so heißt es nur: wir werden sie sehen. Aber das ist für uns schon genug. Denn wo werden wir seyn, wann wir sie sehen werden? — In dem Himmel, vor dem Thron unsers erhöhten Hauptes: — an einem Ort, wo eine unerschöpfliche Quelle von Freude und Glückseligkeit für jeden ist, der gewürdiget wird, sich da aufzuhalten; an einem Ort, wo der Anblick des nun verherrlichten Gekreuzigten die vollste Versicherung unserer Begrädigung uns geben, und dadurch die vollkommenste Ruhe unsrer Seele einflößen wird; an einem Ort, wo die Gemeinschaft mit Christo und den Ihn umgebenden Schaaren der Gläubigen unsere Tugend sichern, und unser Gewissen rein und von Vorwürfen frei erhalten wird; an einem Ort, wo die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi ein viel schnelleres Wachsthum bekommen, wo unser Glaube über alle Zweifel erhaben, ja in Schauen verwandelt, und also unsere Freude

an Gott und Jesu immer grösser werden wird. Wir werden's sehen, wie die viel tausendmal tausend Selige Ihn anbeten als ihren Erlöser und König, und wir werden voll Entzücken mit ihnen niederfallen und anbeten. Wir werden's sehen, wie Er die Seinigen, die Er geliebet hatte bis an's Ende, nun liebet ohne Ende: und wir gehören ja unter die Seinigen, und fühlen diese Liebe mit. Wir werden's sehen, wie Er mit Gewalt seine und unsere Feinde wegtreiben wird, und wir werden sehr froh darüber seyn, daß wir nun von keinem Bösen, von keinem Leid mehr angetastet werden sollen. Wir werden's sehen, wie Er als König mit grosser Macht regiert, wie es Ihm so wenig an Kraft als an Wille gebricht, uns ewig zu beglücken, und auch unsre Wohnne- volle Hoffnung auf immerdaurandes Glück wird so fest wie der Himmel, so unendlich wie die Ewigkeit seyn. — Freunde, wer wollte sich mehr wünschen als dieses selige Sehen der Herrlichkeit Christi?

In den zwei letzten Versen drängt Christus einige Hauptpunkte von dem Bishergesagten noch einmal zusammen, um sie in Nachdruckvoller Kürze seinem Vater noch zum Schluß an's Herz zu legen. Gerechter Vater, oder auch gütiger Vater, die Welt kennet Dich nicht, Ich aber kenne Dich: und diese erkennen, daß Du mich gesandt habest. Und Ich habe ihnen Deinen Namen, Deine Lehre, kund gethan, und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, womit Du mich liebest, seye in ihnen, und Ich

in ihnen, ich mit ihnen auf's genaueste vereinigt bleibe. *) — So groß ist die Liebe Christi zu seinen Jüngern, daß Er beinahe nicht aufhören kan, von ihnen zu reden und für sie zu bitten. Wohl uns, wenn auch wir an dieser seiner Liebe Antheil haben! Denn alsdann haben wir auch an der Liebe des Vaters Antheil, und Christus ist mit uns immer auf's engste, als unser Haupt, als unser treue Führer, verbunden. So wie Christus seine Jünger nicht von allem Antheil an seiner Herrlichkeit ausschließt; im Gegentheile sie daran Theil nehmen läßt, so viel es nur irgend möglich ist; eben so behält Er die Liebe seines Vaters nicht für sich allein: er läßt sie von Ihm, als dem Haupte, auch auf die Glieder fließen. An Ihm fehlt es nicht, Freunde, wenn wir von dieser Liebe des Vaters nichts inne werden, wenn wir keinen Genuß davon haben. An uns fehlt es, wenn wir uns von Ihm losreißen, wenn wir uns durch die göttliche Lehre, die Er uns nach seiner Zusage noch immerfort kund thut, nicht in der Anhänglichkeit an Ihn durch Glauben und Liebe erhalten lassen. Heben wir doch nicht selbst durch Abfall, durch Unglauben, durch Ungehorsam, durch Lieblosigkeit, diese Verbindung auf, diese Verbindung

*) Sollte nicht, um das *patet dixit* bei'm v. 25. zu behalten, das erste *nos* dieses Verses durch denn können übersetzt werden, so daß man vorher eine Ellipse annähme, etwa so: Gerechter Vater, (ich bitte Dich um dieses, oder, erhöre, was ich jetzt gebeten habe) denn die Welt kennet Dich ja nicht ic.?

mit Christo unserm HErrn und Heiland, die so viel Seligkeiten schon izt von Ihm auf uns hinüberleitet, und dereinst noch in reichlicherm Maasse auf uns leiten wird!

Nach nein, Du theurester Heiland, halt' uns doch an Dir und an Deiner Lehre fest, mach' uns zu Deinen und zu Deines Vaters treuen Dienern. Und wie Du Deine Jünger und alle Gläubigen Deinem himmlischen Vater empfohlen hast, so mögen auch wir Ihm empfohlen seyn, und so laß uns auch Dir empfohlen seyn, daß Dein Wort und Geist, daß Deine und Deines Vaters Gnade und Liebe nie von uns weiche! Und so führe uns, auch durch alle Dornen dieses Lebens, einen seligen Gang, bis wir Dich in Deiner Herrlichkeit erblicken, und in der gewissen frohen Hoffnung mit Dir einzugehen an den Ort der Freude Dir entzückt entgegen jauchzen: Gelobet sey, der da kommt im Namen des HErrn! Amen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Von der
Sorge für das Irdische.

Text:

Matth. Kap. VI, v. 19—34.

Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben, und sie stehlen. Sammlt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Aug' einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Wenn aber dein Aug' ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst seyn? Niemand kan zweien Herren dienen: entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage Ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die

Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Send ihr denn nicht viel mehr denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Ehle zusehen könnte, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht; auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt' Er das nicht viel mehr euch thun, o ihr Kleingläubige? Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen. Denn der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

• • •
 Meine andächtige Zuhörer!

Was Jesus in unserm Text von der Sorge für das Irdische sagt, ist größtentheils so faßlich, so kinderleicht, und zugleich so herzandringlich, daß es auch der Einfältigste, wenn er nur einige Aufmerksamkeit darauf hat, verstehen, und dadurch erweckt wer-

den sollte. Ich hoffe daher, ich werde mir diesmal vorzüglich Eure Aufmerksamkeit versprechen dürfen, wenn ich unserm grossen Lehrer Schritt vor Schritt folge, und das, was noch Erklärung bedarf, Euch suche verständlich zu machen, auf das Uebrige aber Euer Herz zu lenken, und es auf Euch anzuwenden.

Gieb Du Deinen Segen dazu, bester Gott und Vater, der Du so väterlich für uns sorgest, daß wir ganz ruhig unsere Sorgen Dir überlassen können. Lenke unser Herz so ganz auf Deine Vatergüte, daß wir auch in dieser Stunde dieselbe aufs neue bewundern, und auf dieselbe von ganzem Herzen vertrauen lernen, damit unsre innere Ruhe und Zufriedenheit durch nichts auffer uns gestört werden möge. Amen.

* * *

Be ich meinen Text selbst durchgehe, muß ich vorläufig die Bemerkung machen, daß unser liebe Heiland in demselben nicht alle Sorgen für unser zeitliches Auskommen verbieten will. Eine ordentliche, gemässigte und mit vollem Vertrauen auf Gottes allwaltende Fürscheidung verbundene Sorgfalt für unsre irdischen Bedürfnisse ist dem Christenthum gar nicht zuwider: im Gegentheil würde der Christ auch in diesem Stück durch Nachlässigkeit und Sorglosigkeit versündigen. Aber alle unmögliche und übertriebene Sorgen will Christus aus dem Herzen seiner Schüler und Freunde verbannt wissen. Das müssen wir also bei

allen Belehrungen Jesu in diesem Abschnitt der sogenannten Bergpredigt beständig vor Augen haben.

Gleich der erste Vers unsers Texts führt uns darauf. In demselben sagt Jesus: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben, und sie stehlen. — Das Schätzesammeln auf Erden, oder vielmehr für die Erde, gehört unstreitig unter die unnöthigen und übertriebenen Sorgen für das Irdische, weil wir uns da um etwas bemühen, das kein Bedürfniß für uns ist. Jesus sagt es uns selbst, indem Er bei Gelegenheit, daß Jhn einer bat, Er möchte seinem Bruder befehlen, das Erbe mit ihm zu theilen, bezeugt, Luk. XII, 15: Niemand lebt davon, daß er viel Güter hat. Und damit stimmt auch Paulus überein, der sagt, 1 Tim. VI, 8: Wenn wir Nahrung und Kleider haben, so können wir uns schon damit begnügen.

Natürlicher Weise will Jesus, wenn Er das Schätzesammeln verbietet, damit nicht sagen, daß alles Besitzen und Erwerben von Reichthümern durchaus Sünde sey. Nein, so weit wir durch Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, durch Klugheit mit Redlichkeit verbunden, durch Kunst und Geschicklichkeit Vermögen, selbst Reichthümer erwerben, oder die, welche wir schon besitzen, vermehren können, ohne daß dabei unsrer höchsten Pflicht der Bruderliebe und Barmherzigkeit Abbruch geschieht; so streitet das gar nicht mit dem Christenthum

Denn dieses soll keine gleiche Güteraustheilung bewirken: Arme und Reiche sollen, wie von jeher, nach der Absicht Gottes, unter einander seyn. — Aber das ist dem Sinn Christi entgegen, wenn das Schätzesammeln eine wichtige Angelegenheit für den Menschen ist, wenn es alle seine Gedanken einnimmt und gleichsam verschlingt, wenn sein Wunsch und Trieb dahin geht, und es ihm schon nicht wohl ist, wenn sich der Haufe nicht immer um etwas vermehrt. Dieses eifrige Bestreben, Güter dieser Erde zu sammeln, werde es im Grossen oder auch nur im Kleinen getrieben, kan mit dem Christenthum gar nicht bestehen, weil es unser Herz zu viel an's Irdische, zu viel an Dinge fesselt, die einen zu geringen Werth haben, als daß sie verdienen, einen so grossen Raum in unserm Herzen einzunehmen.

Diesen so geringen Werth giebt ihnen hauptsächlich ihre Vergänglichkeit, auf die Jesus aufmerksam macht durch den seiner Ermahnung beigefügten Zusatz, **da sie die Motten und der Kost fressen, und da die Diebe nachgraben, und sie stehlen.** — Es ist noch stärker ausgedrückt, meine Freunde, als wenn Jesus gesagt hätte: Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln, die Ihr doch im Tode nicht mitnehmen könnt. Wir sind ihres Besitzes nicht einmal so lange, nicht einmal bis an unser Lebensende sicher: so vergänglich sind sie. Die schönen Kleider, die eine Heute der geringfügigsten Thierchen seyn, Metalle, auch die glänzendsten Metalle, die entweder vom Kost verzehrt, oder von Dieben gestohlen wer-

den können; was sind sie? wie so nichtig! wie so wenig werth, einen unsterblichen Geist auf sich zu ziehen! Weißt du nichts Besseres, nichts Dauerhafteres als diese Häuser, diese Acker, diese Gärten, diese Kleidungsstücke, dieses Gold und Silber, — dieses alles, das dir durch tausend Zufälle, die du nicht abwenden kannst, kan entrissen oder verderbt werden? — Siehe, Jesus zeigt dir etwas Besseres.

20. **Sammet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen.** — Wie können wir uns denn, meine Freunde, schon auf dieser Erde Schätze sammeln im Himmel oder für den Himmel? — Durch alles das überhaupt, wodurch wir uns des Besitzes ewiger Güter versichern, das heißt also, durch Befolgung der Vorschriften Jesu, durch ein frommes und gottseliges Leben, durch Gutes thun. — Wenn die bessern ewig dauernden Güter des Himmels dein Augenmerk hauptsächlich auf sich ziehen, und deine Wünsche reizen, wenn du dich nicht sowohl um Schätze der Erde als um Schätze des Himmels bekümmerst; — siehe, du kannst sie haben, noch viel gewisser haben und viel sicherer besitzen, als alle Güter der Erde, wenn diese dir schon viel näher liegen. Alle Erwerbungs- und alle Erhaltungsmittel in Absicht auf die Güter dieser Erde sind nicht in deiner Gewalt: Du magst dir oft noch so grosse Mühe geben etwas zu gewinnen; es hilft nichts. Du magst oft noch so sehr wachen über dein Eigenthum; es geht dir doch bald da bald dort

etwas verloren. Was du schon in deiner Hand zu haben glaubst, was du glaubst noch so fest zu halten, das wird dir oft dennoch entzissen. Nicht so die entferntere, aber gewissere Güter des Himmels. Ein Stärkerer, als du bist, behält sie dir auf, daß nichts sie dir rauben kan, wenn du sie einmal erworben hast; und daß nichts dich hindern kan, sie dir zu erwerben, wenn du mit Ernst es verlangst. Recht thun, thun, was deinem lieben GOTT und Heiland gefällt, da kanst du ja mit dem Befehl Gottes immer, und auf dieses folgt auch der Besitz jener Güter gewiß. Wie? solltest du denn nicht das Sichere dem Unsichern, das Ewigdaurende dem so leicht Vergänglichem, dem so bald Verschwindenden vorziehen?

Wenn wir den Ausspruch Christi, den wir wirklich betrachten, mit einem andern ähnlichen von Ihm vergleichen, den Lukas Kap. XII, 33. uns aufgezeichnet hat: Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machtet euch Sackel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt im Himmel, da kein Dieb zukomme, und den keine Motten fressen; so scheint es, daß unser theureste Heiland hier hauptsächlich aufs Almosengeben, auf Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zielt, wodurch wir jene besondern Schätze des Himmels uns erwerben sollen. Wir sollen so weit von einer zu grossen Anhänglichkeit an die Schätze dieser Erde entfernt seyn, daß wir gern bald da bald dort etwas davon abtreten, um damit Dürftigere zu unterstützen, Nothleidende zu erquickten.

Durch diese gute, Gott gefällige Anwendung der irdischen Güter — können wir auch nach Verhältniß unsers Vermögens viel oder wenig thun, — sollen und können wir uns den Besitz jener unvergänglichen Schätze uns vergewissern. Welche herrliche Besitzungen können wir uns durch die Dahingebung so wenig wichtiger Dinge erkaufen!

Einen wichtigen Grund seiner gegebenen Vorschrift führt Jesus v. 21. an: **Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.** Das will hier sagen: Wenn wir den Wunsch und die Hoffnung haben, jener ewigen Güter des Himmels theilhaftig zu werden, so werden auch unsre Gedanken immer himmelwärts gerichtet seyn. — Ist uns etwas daran gelegen, himmlisch gesinnt zu werden, — und welchem Christen sollte nicht vieles, alles daran gelegen seyn? — was haben wir zu thun? Dahin zu trachten, daß wir wissen und glauben, daß wir unser größtes und bestes Gut im Himmel haben: denn alsdann wird uns der Himmel nichts Gleichgültiges seyn, sondern unser ganzes Herz erfüllen. — Wer vergängliche Güter, wer Schönheiten, wer Reichthümer liebet, dessen Gedanken werden unaufhörlich darauf sich lenken: er wird sich in seiner Seele, auch wenn er sie nicht vor Augen hat, immer damit beschäftigen: es wird seine Freude seyn, sich diese Güter, die er liebt und hochschätzt, beständig zu wünschen, sich durch den Gedanken daran und durch die lebhafteste Hoffnung dieselben schon zu vergegenwärtigen, oder besitzt er sie schon, sich in dem Besitz derselben glük,

glücklich zu fühlen. — Wo sein Schatz ist, da wird sein Herz seyn. — Eben also mit dem Himmel und seinen ewigen Gütern. Wer sich dieselben als sein höchstes Gut wünscht, und besonders auch, wer sich schon durch sein gottseliges und rechtschaffenes Leben, durch seine Nächstenliebe und durch seine Wohlthätigkeit die gewisse Hoffnung ihres künftigen Besizes erworben hat, der wird in Gedanken schon dort und fort im Himmel leben. Er wird schon dort gleichsam daheim seyn, wenn er auch schon hier noch walle, noch in der Fremde ist. Es wird seine größte Freude seyn, an den Himmel und an das, was dort seiner wartet, zu gedenken. Wo sein Schatz ist, da wird auch sein Herz seyn. — Durch die Anhänglichkeit an die irdischen Güter werden wir ganz von dem Andenken an den Himmel, von diesem himmlischen Sinn abgezogen. Hingegen je rechtschaffener wir leben, je menschenfreundlicher und wohlthätiger wir besonders sind, je weniger wir uns auf die Art aus den Dingen dieser Erde machen, je mehr wir uns dadurch hingegen in der Hoffnung jenes unvergänglichen Besizes fest setzen; desto mehr wird dieser himmlische Sinn in uns gestärkt. Wer sollte denn nicht gern der Tugend sich befließen, wer nicht gern alles hergeben, um der Pflicht der Menschenliebe und Wohlthätigkeit ein Genüge zu thun, damit er nur immer etwas Besseres vor Augen behalte, damit er nur immer einen Zug nach oben habe, wo sein Schatz sich dadurch immer vergrößert?

Der 22. und 23ste Vers ist die dunkelste Stelle unsers Texts. Da redt Christus durch ein Gleichniß: Das Aug' ist des Leibes Licht. Wenn dein Aug' einfältig d. i. gesund ist, so wird dein ganzer Leib licht seyn. Wenn aber dein Aug' ein Schalk, d. h. schlecht, verdorben, ungesund ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß selbst seyn? — Der natürliche Sinn des Gleichnisses ist nicht so dunkel. „Wo das Auge des Menschen gesund ist, so lebt der Mensch im Licht, und sieht, wo er hinwandelte, und was er thut, damit er's recht mache. Ist sein Auge krank, so ist alles um ihn her dunkel, und er weiß nicht, wo er hintappet. Wenn also das Licht an dem Menschen, d. h. das Auge selbst verfinstert ist, anstatt daß es sollte hell seyn, und den Menschen dadurch erhellen, so muß der Mensch ganz in der Finsterniß und in der Nacht leben.“ — Um aber den geistigen Sinn dieses Gleichnisses zu bestimmen, müssen wir aus dem vorhergehenden Vers annehmen, daß das Auge das Herz des Menschen anzeige. Jesus will dann so viel sagen: Wenn das Herz des Menschen gesund, d. h. gut ist, so wird auch sein Leib, d. h. alles, was der Mensch mit seinem Leib thut, alle Handlungen des Menschen gut seyn. Ist aber sein Herz ungesund, d. h. böse, so werden auch alle seine Handlungen finster, schwarz, d. h. böse seyn: so daß der Mensch, wenn sein Herz so verfinstert, so verderbt ist, in der dicksten Fin-

sterniß lebt, blindlings seinen bösen Trieben und Leidenschaften folgt, und also einmal über das andere in Sünden verfällt. So heißt ja öfters in der h. Schrift alles, was gut und Gott wohlgefällig ist, Licht, gleichwie Gott selbst ein Licht 1 Joh. 1, 5. und der Vater des Lichts Jak. 1, 17. genannt wird, und alles, was böse ist, alles Laster und Sünde, Finsterniß, z. B. 1 Joh. 11, 9. 10: Wer da sagt, er seye im Licht, und hasset seinen Bruder, der ist noch in der Finsterniß. Wer seinen Bruder hasset, der ist in der Finsterniß, und wandelt in der Finsterniß.

Nach dieser Erklärung ist dieser Ausspruch Jesu eigentlich allgemeinen Inhalts. Aus dem Herzen des Menschen fließt Gutes und Böses, Tugend und Laster, rechtschaffene und schlechte Handlungen. So wie das Auge Licht oder Finsterniß über den ganzen Leib des Menschen verbreitet, je nachdem es gesund oder krank, hell oder dunkel ist; so verbreitet das Herz über den ganzen Menschen, über alle seine Handlungen eine gute oder schlechte Beschaffenheit, je nachdem es selbst gesund oder krank, hell oder finster, d. h. gut oder böse ist. — In der Verbindung aber, in welcher dieser Ausspruch Jesu hier steht, mag er sich hauptsächlich auf die bösen Laster des Eigennuzes und des Geizes und auf die übertriebene Anhänglichkeit an irdische Güter beziehen. Haben diese böse Neigungen das Herz des Menschen besetzt, so wird es dadurch zu tausend Sünden hingerrissen. Durch eigennützigte Triebe wird das Herz des Menschen so verblendet, daß er nicht

mehr sieht, was seine Pflicht ist, daß er in allem nur darauf sieht, was ihm im Irdischen nützt. Gott und der Himmel wird ihm dadurch gleichsam aus den Augen gerückt: er sieht in seiner Verfinsternung nicht so weit, sondern er sieht bloß das Geld und Gut, die irdischen Vortheile, die zunächst vor ihm liegen. So verblendet strauchelt er alle Augenblicke beinahe, und verfällt in eine Sünde nach der andern. Je mehr er der Begierde Schätze zu sammeln Raum giebt, desto mehr wächst die Finsterniß oder das Laster in ihm. Zuletzt wird seine ganze Seele nebst allen seinen Handlungen finster, verderbt, nur auf's Böse gerichtet.

Das ist alles ganz aus der Erfahrung geschöpft, **Freunde**. So wirkt jede übertriebene, jede sündliche Neigung und Leidenschaft in dem Herzen des Menschen: so bringt sie, wenn sie dasselbe ganz in Besitz genommen, und ihm eine böse Richtung gegeben hat, lauter sündliche Handlungen hervor. Und das ist gerade der Fall ganz vorzüglich bei dem Eigennutz, bei dem Geiz, bei dem allzustarken Hang, sein zeitliches Vermögen zu vermehren oder einen Gewinn im Irdischen zu machen. Von allen den unzähligen Sünden, die in der Welt begangen werden, wird wohl nicht weniger als die Hälfte auf Rechnung der übertriebenen Anhänglichkeit an irdische Güter oder der ausschweifenden Sorge für's Irdische zu stehen kommen. Denn woher z. B. aller Diebstahl, aller Betrug, alle Gelderpressungen, alle Schliche und Ränke, um anderer Gut an sich zu bringen, als von diesen eigennütigen Trie-

ben? woher so manche Unwahrheit, so manche Lüge, so mancher Meineid, als weil man dadurch sucht im Irdischen einen Vortheil zu erhaschen? woher so manche Verläumdung, so manche falsche Beschuldigung, als weil man sich gern ein Geschäft, ein Amt, einen Dienst, der einträglich ist, zuwenden, und den andern davon verdrängen möchte? woher so manche Feindschaft, so mancher Haß, so mancher Rechtshandel, als weil einer dem andern im Wege steht bei dem Streben nach irdischen Gütern? woher so mancher Mord, als aus Plünderungssucht? woher so manche Giftmischerei, als um eine Erbschaft zu bekommen, oder für sich allein zu besitzen? woher so manche Hurerei, so mancher Ehebruch, so manches widernatürliche Betragen in der Ehe, als weil man die Ausgaben einer gesetzmäßigen Ehe und der Erziehung rechtmäßiger Kinder scheut, oder bei einer kleinen Anzahl von Kindern sein Vermögen desto mehr aufhäufen möchte? woher so manche Härte, Unbarmherzigkeit, Lieblosigkeit gegen Hilfsbedürftige, als weil die irdische Güter dem Besitzer allzusehr am Herzen kleben, als daß er etwas davon hergeben, und damit seinen Nebenmenschen erfreuen möchte? woher so manche Versäumniß des öffentlichen Gottesdiensts, so manche Entheiligung des Sonntags, als weil man auch an diesem Tag dem, was zeitlichen Gewinn bringt, nicht entsagen kan, sondern auch da darnach lauft? woher so manche Unzufriedenheit in den Staaten, als weil die Obrigkeiten aus Gewinn sucht ihre Untergebenen ausaugen, oder die

Unterthanen glauben, es sey alles zu viel, was sie zum Besten des Vaterlands hergeben sollen? woher so manche schlechte Kindererziehung, als weil die Aeltern lieber den Kindern Schätze sammeln, als, auch mit Aufwendung von mehreren Kosten, für ihre bessere Bildung sorgen?

So verfinstert, d. i. so verschlimmert die übertriebene Anhänglichkeit an irdische Güter und Schätze das Herz des Menschen, solch eine Menge sündlicher Handlungen veranlaßt sie. — Denn niemand kan zweien Herren dienen: entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon, dem Reichthum, v. 24. — Ein Knecht, der zween Herren dienen sollte, müßte nothwendig einem den Vorzug geben: wem er auch nicht geradezu dem einen ganz abgeneigt, dem andern hingegen ganz ergeben wäre, wie es doch auch ein möglicher Fall ist; so könnte er wenigstens nicht zugleich beeder Befehle ausrichten, sondern er müßte die Befehle des einen zuerst ausrichten, den einen vorziehen, und des andern Befehle darüber hintansetzen, wenigstens sie später ausrichten, also den andern verachten, oder weniger achten. — Und diese Unmöglichkeit, zween Herren recht zu dienen, ist desto augenscheinlicher, wenn die beeden Herren einander in den meisten Fällen so gerade entgegen gesetzt sind, wie Gott und der Mammon. Gott befiehlt z. B. den Armen reichlich mitzutheilen: der Mammon heißt als

tes karglich zusammen sparen, was man nicht
 ausgeben muß: er heißt also die Armen ab-
 weisen, oder wenn man sie Anstands halber
 nicht leer kan gehen lassen, sie mit einer Klei-
 nigkeit abfertigen. Gott gebietet gute An-
 stalten zu befördern, auch wenn man etwas dar-
 bei aufopfern muß: der Mammon befiehlt sie
 aus aller Macht zu hindern, sobald es um den
 Beutel geht. Gott verbietet alle ungerechte
 Mittel, sich etwas zu erwerben: der Mammon
 heißt zugreifen, wo und wie man könne. So
 entgegengesetzten Herren, wer wollte diesen zu-
 gleich dienen? wie oft müßte der eine nicht be-
 leidiget werden, wenn man dem andern folgen
 wollte? Denn sie gehen keinen Vergleich mit
 einander ein: jeder will den Dienst ganz. Ent-
 weder mußt du einzig und allein den Willen Got-
 tes vor Augen haben in allem deinem Thun:
 oder du mußt dich ganz vom Eigennuß beherr-
 schen lassen. Du kanst deinen Vortheil im
 Irdischen oft durchaus nicht mit dem Willen
 Gottes vereinigen: und in diesen Fällen wirfst
 du, wenn du nicht ganz dem Irdischen ent-
 sagst, durch deinen Hang dazu verblindet, daß
 du den Willen Gottes aus den Augen, und
 Ihn dem Mammon nachsehest. Denn in dies-
 sem Streit wird allemal, wo das Herz nicht
 ganz Gott ergeben seyn will, das Irdische,
 das Gegenwärtige, das vor Augen liegt, dem
 Unsichtbaren vorgezogen werden. Das höchste
 Gut wird, weil es nicht unsre Sinnen reizt,
 wie die Scheingüter der Erde, dahinten stehen
 müssen.

Eben deswegen, damit wir unser Herz keineswegs zu theilen suchen zwischen Gott und der Sorge für das Zeitliche, fügt unser göttliche Lehrer gleich die Ermahnung hinzu v. 25: **Darum sage Ich: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet.** — Wir sollen so wenig zugeben, daß die Begierde, Schätze zu sammeln, Gott seine Herrschaft über unser ganzes Herz streitig mache, daß wir nicht einmal für das **Nothwendige** ängstliche Sorge tragen sollen. Denn wer auch in dem, was zu unserm Fortkommen unentbehrlich ist, wie Nahrung und Kleidung, alle übertriebenen Sorgen verbannt, der wird weit davon entfernt bleiben, blos zum Ueberfluß Schätze aufhäufen zu wollen. Wer auch in den wahren Bedürfnissen dieses Lebens so fest auf Gottes väterliche Güte vertraut, daß er nicht zweifelt, sie werde ihm immer so viel zukommen lassen, als er zu ihrer Befriedigung braucht, der wird leicht sich in den Schranken halten können, daß er überhaupt auch nicht mehr verlangt, als ihm nöthig ist, und er gewiß zu bekommen hoffen darf. Wer hingegen für die nothwendigsten Bedürfnisse dieses Lebens zu viel sorgt, dessen Herz ist schon an's Irdische zu viel geheftet, und der wird auch nach Beschaffenheit der Umstände weiter schreiten, und auch mehr, als er braucht, aufzuhäufen geneigt seyn. Wollen wir also unser Herz ganz ungetheilt Gott unserm Vater und Herrn überlassen, daß Er allein uns beherrsche, so müssen wir uns nicht nur von der Bes

gierde, Schätze zu sammeln, und mehr zusammenzuscharren, als wir bedürfen, los zu machen suchen, sondern uns auch gewöhnen, ganz ruhig zu seyn, auch in Absicht auf unsere ersten und nothwendigsten Bedürfnisse, und auch in Absicht auf diese uns ganz wie Kinder unserm guten Vater anvertrauen. Und dies muß nicht nur der thun, der alles genug hat, und nicht fürchten darf, daß ihm je etwas gebreche, in dessen Lage jeder Kummer wahre Thorheit wäre; sondern auch der, dessen Umstände knapp sind.

Denn auch du, der du in dürftigen Umständen lebst, und so zu sagen auf dem letzten Brosam bist, hast du noch nichts von deinem himmlischen Vater empfangen, das dir guten Muth machen könnte? von wem hast du wenigstens dein Leben? von wem deinen Leib? — Und nun höre Jesum, v. 25: **Ist nicht das Leben mehr als die Speise? und der Leib mehr als die Kleidung?** — Ist nicht das Leben die erste und größte Wohlthat Gottes? Ist nicht der unsterbliche Geist, der eigentlich in uns lebt, und der unserm sonst todtten Körper erst das Leben giebt, das Wichtigste auf der ganzen Erde? Ist nicht der Leib, der aus tausend Theilen so künstlich, so wunderbar zusammengesetzte Leib mehr werth als der Lappe Tuch, der über denselben herunter hängt? Wer dir das Wichtigere gab, wird Er dir nicht auch das minder Wichtige geben? Oder wird sein Arm izt zu kurz dazu seyn? Wer dir das Leben gab, wird Er es nicht auch zu erhalten wissen? Wer dir den Leib gab, wird es Ihm zu viel seyn, ihn in die nothdürftigen

Kleider einzuhüllen? Hat Er's nicht bisdahin gethan? Hat Er nicht bisher für Leib und Leben väterlich gesorgt?

Der von v. 26—30. von Jesu vorgetragene Beweis, daß aller ängstliche Kummer für das Irdische, für unser zeitliches Auskommen ganz überflüssig und unnöthig sey, ist so einleuchtend, daß, wenn ein Armer nichts als diesen hätte, jeder sich schon an demselben genug halten könnte. **Sehet**, — sagt unser geliebteste Heiland, — **sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine. So denn GOtt das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, (wie es in den Morgenländern aus Mangel an Holz öfters geschieht) sollte er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen?**

Also von den Vögeln des Himmels und von den Blumen oder dem Gras auf dem Felde sollen und können wir lernen, meine Freunde: wie leicht ist dieser Unterricht zu haben! Wir dürfen ihn nicht weit herholen: nur unsere Augen dürfen wir aufthun, und in die freie

Gotteslust und in das freie Feld hinausblicken, so haben wir ihn schon, diesen belehrenden und tröstenden Unterricht, diesen überzeugenden Beweis, daß Gottes Fürsorge für alles Sorge. — Wie sie so sorgensfrei herumflattern, wie sie so munter ihren Gesang in den Lüften anstimmen, die lieblichen Sängler unter dem Himmel! Sie fürchten nicht den rauhen Winter, nicht daß der Schnee ihnen ihre Nahrung verdecke, wenn sie schon noch keine vollen Vorrathshäuser haben, wenn sie schon nicht säen und nicht erndten können. Und wir fürchten so oft, wir leben in Sorgen, wenn es schon noch nicht so leer in unsern Kisten und Kästen, in unsern Scheunen und Kellern aussieht: wenn wir schon noch gesunde Hände und Füße haben, um durch Arbeit unser Brod zu verdienen. — Wie sie so aufgerichtet dastehen, nicht gebückt von Kummer und Sorge, die Millionen Gräser und Blumen auf Feld und Wiese! Ohne ihr Zuthun bekleidet sie der himmlische Vater: daher weicht der Pracht ihrer bunten Farben die Pracht des reichsten königlichen Gewands.

Freilich können wir nicht so ganz unbekümmert seyn um unsere Nahrung und Kleidung, wie der Vogel der Luft und die Blume des Feldes, weil wir in die Zukunft hinaussehen, die vor den andern Geschöpfen unsrer Erde verborgen ist. Das will auch Jesus eigentlich nicht, wenn Er uns auf die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes hinweist. Doch giebt Er uns das damit zu verstehen, wenn Er von jenen sagt: sie säen nicht, sie

erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und von diesen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, daß wir Menschen mehr Mittel in den Händen haben, uns unsre Nahrung und Kleidung zu verschaffen als die übrigen Geschöpfe unsers Erdballs. Wenn wir also auch mehr Veranlassung zu Sorge und Kummer haben durch unsere Aufsicht in die Zukunft, so haben wir auch desto mehr Hülfsmittel, uns dieser Sorgen zu entledigen. Strengen wir mit Fleiß und gewissenhaft die Kräfte unsers Kopfs und unsrer Gliedmaßen an, um durch eine nützliche und rechtmäßige Arbeit und Geschäftigkeit unser Brod zu erwerben, brauchen wir alle Vorsicht und Klugheit, die uns eben das Vorhersehen der Dinge, die kommen werden oder kommen können, an die Hand giebt, so thun wir hieninn den Absichten unsers gütigen Schöpfers ein Genüge, und dürfen desto ruhiger seyn in Ansehung aller unsrer Bedürfnisse.

Und was uns vollends in Absicht auf jede, auch noch so entfernte Zukunft beruhigen kan, ist die Kenntniß der göttlichen Fürsorgung. Hat der Vogel in der Luft weniger Sorgen als wir, weil er nicht in die Zukunft hinausieht, so entbehret er hingegen der Kenntniß, die wir von der gütigsten und weisesten Fürsorgung Gottes haben. Wir wissen es, wie es der Vogel nicht weiß, aus wessen Hand er und alle die viel tausendmal tausend grössere und kleinere Geschöpfe der Erde ihre Nahrung empfangen, wer ihnen allen ihr Futter bereitet, wer alle Gräser des Feldes kleidet, wer allen uns

fern Mitmenschen, wer uns selbst alles giebt, wessen wir bedürfen: wir wissen es, daß es der himmlische Vater ist. Auf diesen hin sollen unsre Gedanken durch den Anblick der Vögel des Himmels und der Blumen des Feldes gelenkt werden, auf seine Allmacht, auf seine Vatergüte, womit Er alles, auch die geringsten Geschöpfe, auch leblose Dinge erhält und besorgt, damit unser Herz, wenn auch nicht frei von Sorgen, doch frei von ängstlichen Sorgen, frei von Kummer werde.

Kränke dich nicht, armer, dürftiger, geplagter Mann, keine bange Sorge beklemme deine Brust, und presse dir Thränen aus deinen Augen. Denke nicht, du seyest zu gering, als daß Gott auf dich sehen, sich deiner annehmen sollte. Was ist zu klein oder zu groß vor Gott? Siehe die Vögel des Himmels, siehe die Blumen des Feldes an; sind sie nicht noch weniger als du? und doch läßt sie dein und ihr gütiger Vater nicht aus der Acht. Denke nicht, du seyest zu arm, als daß du dein Auskommen haben könntest. Wer war ärmer als unser theureste Heiland, der von sich selbst bezeugt Luk. IX, 58: die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege? Wer war ärmer als die Jünger Jesu, die Haus und Hof, ihre Güter und Handthierungen verlassen hatten, um Jesu nachzufolgen, und die deswegen auch die Belehrungen Jesu in unserm Text vorzüglich bedurften? Aber was konnten sie dennoch zur Antwort geben, als

ihr Herr und Meister sie am Ende seines Lebens fragte, Luk. XXII, 35: **Habt ihr auch je Mangel gehabt?** — **Nie keinen.** — Daß Jesus nicht persönlich bei dir ist, wie bei seinen Jüngern, das macht keinen Unterschied: Er ist nur noch mehr im Stand, vom Himmel her für dich zu sorgen. — Hast du eine schwere Haushaltung, hast du viele Kinder, die nach Brod schreien: siehe, sie hüpfen in ihrer Sorgenfreien Jugend so munter herum, wie die Vögel auf den Nestern der Bäume: sollte sie Gott nicht eben so gut erhalten wie diese, sie, die doch zu etwas weit Höherm und Edlern bestimmt sind? — Unnötig ist dein Kummer: denn der himmlische Vater, der unzähllich viele Haushaltungen, groß und klein, in der Welt erhält, sorget für sie und für dich.

Und unnötig und überflüssig ist er auch deswegen, weil du so gar nichts damit ausrichtest. Denn was hilft am Ende alles Kummern und Grämen? **Wer ist unter euch, sagt Jesus v. 27, der seiner Länge** — oder vielmehr, weil vom Leben die Rede ist, **seinem Alter** — eine **Whele zusetzen könnte?** — **Wünscht ein für seine Kinder auch noch so sehr besorgter Vater nur noch ein Paar Jahre weiter zu leben, um seine unmündigen Kinder noch vollends zu erziehen, macht ihm ihr Anblick auch noch so schwer auf seinem Sterbette, wenn der Tod ihn aus ihrer Mitte zu reißen droht; all' sein Grämen, wird es auch nur einen Tag ihn länger unter denselben zurückbehalten? Nein, er muß sich von ihnen trennen, und sie ihrem himmlischen Vater**

überlassen, wenn es sein Rathschluß so über ihn und sie beschlossen hat. Und so ist es in allen andern Dingen. Kein von uns gefürchtetes Ungemach wenden wir ab, kein gewünschtes Gut verschaffen wir uns, und sorgen wir auch noch so sehr dafür, wenn Gottes Wille es nicht selbst so leitet. — Alles, was wir durch unsern Kummer ausrichten, ist, daß wir unser Herz schwer machen, daß wir uns oft ohne Ursache zum Voraus kränken, da es doch meistens besser geht, als wir befürchtet hatten, daß wir oft über unserm Gramen unthätig werden, und uns unsere Besinnung rauben, daß wir nicht einmal fähig sind, die vernünftige Sorgfalt anzuwenden, womit wir uns etwa noch etwelchermassen helfen könnten. Was wir also durch alle ängstliche Sorge bewirken, ist uns schädlich: Gutes richten wir damit nichts. Lieber also wollen wir uns mit Ruhe des Herzens Gott überlassen, und uns unsern Kummer damit ersparen: was Er beschloßsen hat, geschieht doch, wir mögen uns grammen oder nicht. Und wir können uns Ihm ja so ruhig überlassen, meine Lieben: denn es ist der Wille des besten Vaters, der beschließt, was uns begegnen soll. Darum sollte ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Im v. 32, führt Christus noch zween Gründe an, warum wir uns solcher Sorgen für das Irdische entschlagen sollen. Zuerst sagt Er: Nach solchem allem trachten die Heiden.
— Die Heiden, deren Götter entweder zu

unthätig, oder zu ohnmächtig, oder zu wenig gütig gesinnt, überhaupt viel zu viel menschlichen Schwachheiten unterworfen sind, als daß ihre Anbeter sich mit Ruhe ihrer Leitung überlassen könnten, die den einzigen Gott, der mit höchster Macht und Weisheit und Güte alles durch seine Fürsorge lenkt und regiert, nicht kennen, — die müssen dergleichen Sorgen in ihrem Herzen nähren, weil sie keinen Gott haben, auf den sie dieselben mit Zuversicht werfen können. Die Heiden, die keine richtigen und keine zuverlässigen Kenntnisse von einem bessern Leben nach dem Tode haben, sind mit ihren Wünschen und Hoffnungen fast einzig auf dieses gegenwärtige Leben eingeschränkt, vom Schatzesammeln für den Himmel wissen sie nichts, und können sie nichts wissen. Die Heiden, die nie von einem Erlöser des Menschengeschlechts gehört haben, der uns auf's neue der Liebe und Huld Gottes versicherte, der für uns starb, damit wir glücklicher würden, und der nun als unser erhöhtes Haupt im Himmel unsre Angelegenheiten zu unserm Besten besorgt, und zu unserm ewigen Glück leitet, mangelten auch da wieder einer überaus wichtigen Kenntniß, die unsere getrosteste Zuversicht und unsere frohe Hoffnung vermehren kan. — Wie viel glücklicher sind wir, wir Christen, daß wir durch Jesum diese besondern Kenntnisse erlangt haben, die uns so unendlich beruhigen können! — Aber wie strafwürdig wären wir auch! wie unwerth einer gnädigen Leitung unsrer Schicksale, wenn wir diese bessern Kenntnisse nicht auch auf uns wir-

ten

ten ließen, wenn unser Vertrauen auf Gott und seine allwaltende Fürsorge nicht dadurch viel größer, viel fester, viel unerschütterlicher würde, als das Vertrauen der Heiden auf ihre schwachen Götter; wenn wir nicht alle unsere Sorgen unserm himmlischen Vater überlassen wollten, von dem wir wissen, daß Er so gut für uns sorgt; wenn wir nicht wollten glauben, daß der, der uns seinen Sohn geschenkt hat, uns mit demselben auch alles andere schenken werde; wenn wir nicht durch den Glauben an Jesum und seine Lehre, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen über alles Irdische erheben, und sie von der vergänglichen Welt auf jenes unvergängliche Erbe lenken ließen, das uns von und bei unserm Haupte Christo aufbewahret ist im Himmel! Damit müssen wir zeigen, daß wir Christen, daß wir weiser gekommen sind als selbst die weiseren Heiden.

Der andere Grund gegen die Sorgen für das Irdische liegt in den Worten: Denn euer himmlische Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. — O wie trostreich, Freunde, für jeden, den ein geheimer Kummer naget will! Mußt du deine Sorge in deinem Herzen verschließen, schämst du dich vor den Menschen zu entdecken, was dich drückt, o so weiß es doch dein himmlischer Vater: der weiß es, der auch helfen kan und helfen wird, wenn du kindlich Ihm vertraust. Wie trostreich aber auch für jeden andern! Wissen Menschen, was ich bedarf, das hilft mir oft nicht viel. Aber bei Gott hilft es immer. Schon ehe ich selbst wußte, in welche leibliche Noth, in welche

Nahrungsforgen ich gerathen würde, hat Er alles veranstaltet, um mich aus dieser Verlegenheit auch wieder herauszuziehen: meinen Bedürfnissen hat Er schon zum Voraus abgeholfen: denn Er kannte sie von Ewigkeit her. Wie gut ist's, unter einem solchen Gott und Vater stehen, dem nichts verborgen ist, sey's groß oder klein!

Die kleinste meiner Sorgen
Ist dem Gott nicht verborgen,
Der alles weiß und alles hält:
Und was Er mir beschieden,
Das diene zu meinem Frieden;

Wär's auch die größte Last der Welt.

Damit wir aber alle Sorgen desto ruhiger Gott überlassen, und desto fester unser Vertrauen auf Ihn setzen können, giebt uns Jesus noch eine schöne Ermahnung v. 33: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen, d. h. Trachtet zu allererst darnach, daß ihr gute Unterthanen in dem Reiche Gottes werdet, das durch mich aufgerichtet wird, und euch die Tugend und Rechtschaffenheit zu eigen macht, die vor Gott gilt, und von der uns Gott das vollkommenste Muster giebt: das andere alles wird euch dann gleichsam als eine Nebensache noch zugegeben werden. — Das Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit ist Hauptsache, das andere alles ist eine bloße Zugabe. Ein guter, frommer, rechtschaffener Mensch zu seyn, und dadurch sich als ein wahres Glied, als einen würdigen Unterthan des göttlichen Reichs, d. i. der Christlichen Kir-

che zu beweisen, das, Freunde, das soll des Christen erstes und vorzüglichstes Bestreben seyn. Und hiernach soll er nicht trachten, um irdischer Segnungen Gottes theilhaftig zu werden; sonst hängt er schon wieder sein Herz zu viel an's Irdische. Nein, nichts Irdisches, nichts Vergänglichliches soll eigentlich das Ziel seyn, wornach er strebt, sondern ein immer besserer, immer würdigerer Christ zu werden, immer mehr der Christlichen Vollkommenheit, und also dann auch immer mehr dem Besiz des ewigen Guts sich zu nähern, das den Verehrern Jesu bei der Vollendung seines Reichs im Himmel wird zu Theil werden, — das soll sein ganzer Gedanke, sein ganzer Wunsch und Vorsatz seyn. Zeitliche Gaben und Wohlthaten Gottes werden dann nicht ausbleiben, davon versichert uns Jesus: wohl nicht gerade bei jedem, daß er Schätze auf die Seite legen könnte, welches ja auch nicht nöthig ist; doch wenigstens immer so viel, als er zu seinem Fortkommen in der Welt und zur Förderung seines wahren Besten bedarf. Diese werden sich auch ungesucht von selbst finden, wenn man als ein guter Christ alle seine Pflichten in seinem Beruf und Stand, in seinem Hauswesen, in dem Umgang mit seinen Nebenmenschen und überhaupt in allen Umständen thut. Die Sorge, unserm obersten Herrn zu gefallen, die soll und kan uns aller andern Sorgen überheben. Denn sieht Er uns als treue Unterthanen seines Reichs, als gute Christen mit Wohlgefallen an, begabt Er uns mit allerlei geistlichen Segnungen, und bewahrt Er uns selbst die himmlischen Belohnung

gen auf; wie sollte Er uns die minder wichtigen Güter und Gaben, so weit wir sie nöthig haben, und sie uns nützlich sind, versagen? Das ist das beste, ja das einzige vollkommen sichere und untrügliche Mittel, sich seine irdischen Bedürfnisse zu verschaffen, daß man als Christ in allem denke und handle. Als ein guter Christ kan man vollkommen ruhig und getrost bleiben in allen Fällen, als ein solcher wird man immer Ursache haben, auch mit seinen irdischen Umständen zufrieden zu seyn, wenn man anders ein begnügtes Herz hat, ohne welches man ja auch kein guter Christ seyn kan.

In dem letzten Vers unsers Texts führt unser lieber Herr noch zween Gedanken an, womit Er uns von der Sorge, nemlich natürlich wiederum nicht von einer vernünftigen Sorgfalt, sondern von einer übertriebenen, ängstlichen Sorge für die Zukunft will abmahnen, indem Er sagt: Darum forget nicht für den andern Morgen: der morgende Tag wird für das seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. — Der morgende Tag — oder die künftige Zeit — wird für das seine sorgen, ist der erste von diesen Gedanken, und drückt ungefähr das aus, was wir im Sprüchwort sagen: Kommt Zeit, kommt Rath. Was wollen wir uns zum Voraus kränken wegen etwas, das noch nicht da ist? Ist es einmal an dem, so wird es sich dann schon wieder zeigen, was zu machen seyn wird. Oft scheint etwas von weitem sehr schlimm auszusehen; wir meinen, wir werden uns weder zu rathen noch zu helfen wissen. Aber nach und nach entwickelt sich alles

so schön, daß, bis der gefürchtete Umstand da ist, wir schon Rath wissen, und einen Ausweg vor uns sehen. Wie der Wanderer, der in einem Nebel geht, oft fürchten kan, sein Pfad verliere sich in der Ferne: kommt er aber weiter, so sieht er ganz deutlich den Weg noch ferner vor ihm liegen. — Es ist genug, — ist endlich der letzte Gedanke, den Jesus vorträgt — es ist genug, daß ein jeglicher Tag — oder der heutige Tag, die gegenwärtige Zeit — seine eigene Plage habe. — Was wollen wir denn thörichterer Weise die gegenwärtige Plage noch durch den Kummer für die Zukunft vermehren? Warten wir doch, bis die künftige Sorge vor der Thür, und die gegenwärtige von uns abgeschüttelt ist. Gott legt uns jedesmal nicht mehr auf, als wir für einmal ertragen können. Was sollen wir denn uns selbst noch mehr aufbürden, als Er uns wirklich auflegt? Jeder Kummer für die Zukunft ist eine unnöthige Last, die wir uns selbst aufladen, und mit der uns unser himmlische Vater noch gern verschonen möchte.

Dies alles, meine Freunde, sind die Ermahnungen und Belehrungen unsers theuersten Erlösers, die in unserm Text liegen. — Fühlt Ihr Euch dadurch erleichtert in allem, was Ihr etwa wirklich Kränkendes haben möget, oder in Zukunft befürchtet? Fühlt Ihr Euer Vertrauen auf Euren gütigen Vater im Himmel gestärkt? Fühlt Ihr Euch kräftig hingezogen, Euch um bessere Güter zu bekümmern als um die Güter dieser Erde? — Dies, Freunde, dies

sollte die Wirkung der Ermahnungen Jesu, die Wirkung meines gegenwärtigen Vortrags seyn.

Wenn Ihr diese Betrachtungen endiget mit dem festen Entschluß: Nicht die Sorge für das Irdische soll mich beherrschen: diese will ich mit kindlich frohem und vergnügtem Sinn meinem getreuesten Vater im Himmel überlassen, der besser für mich sorgen kan als ich selbst: nein, die Sorge, einen Schatz im Himmel zu haben, die soll mir Hauptsache seyn. Diesen mir zu vergrößern und zu vergewissern durch immer mehrere Übung im wahren Christenthum, das soll mein Bestreben seyn, so lang' ich lebe. — Was mir der Herr im Irdischen bescheere, das nehme ich an mit dankbarem Herzen, sey's viel oder wenig, und mache es durch uneigennützigte, weise und gute Anwendung zu einem Erwerbungs-Mittel für dauerhaftere Güter, damit ich nicht darben muß, wenn einmal die irdischen Güter mir nichts mehr helfen: — wenn Ihr die gegenwärtigen Betrachtungen mit diesem festen Entschluß endiget; dann ist die Absicht Jesu bei seiner Belehrung, dann ist auch mein Wunsch und meine Absicht erreicht. Nun der Herr gebe es, daß wir mit unwandelbarem Vertrauen auf seine gnädige Fürsorge und mit einem immer himmelwärts gerichteten Sinn unsre Pilgerschaft hienieden fortsetzen und vollenden, und dann der ewigen Güter gewürdiget werden, die allen wahren Christen aufbewahret sind im Himmel. Amen.

Zwei und zwanzigste Predigt.

Von einer Christlichen Erziehung der Kinder.

Text:

Mark. Kap. X, v. 14.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht: denn solcher ist das Reich Gottes.

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

Man hat schon oft den Ausspruch Jesu in unserm Text zu einem Beweis für die Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit der Kindertausche gebraucht, weil darinn den Kindern das Reich Gottes zugesprochen werde, und Jesus ermahne, sie zu Ihm kommen zu lassen, oder sie Ihm zuzubringen. Ohne mich nun in diese Untersuchung einzulassen, will ich von den nemlichen Worten unsers theuresten Erlösers diesmal einen andern Gebrauch machen, der im Grund wohl noch wichtiger seyn wird: ich meine, Euch zu einer Christlichen Erziehung der Kinder zu ermuntern. Denn ohne

diese, was wird die Taufe Euren Kindern viel helfen? Und wie können sie besser zu Jesu kommen, als wenn sie Ihm durch eine gute Erziehung zugeführt werden? Für Christliche Aeltern sollte dieses eine Materie seyn, die ihre ganze Aufmerksamkeit rege machen sollte. Denn nichts sollte ihnen im mindesten gleichgültig seyn, was auf das Wohl ihrer Kinder einigen Einfluß haben kan. — Aber auch für Christliche Jünglinge und Jungfrauen, die noch Väter und Mütter werden können, für Dienstboten und alle die, welche mehr oder minder mit Kindern umzugehen haben, sollte diese Betrachtung einiges Gewicht haben. Denn die, welche noch in einer Christlichen Ehe Kinder zeugen können, oder denen etwa Stieffinder zur Erziehung können anvertraut werden, die sollten es nicht anstehen lassen, sich darum zu bekümmern, was zu einer Christlichen Erziehung gehöre, bis sie im Fall sind, daß sie von einer solchen Wissenschaft Gebrauch machen sollten. Und allen, welche mit Kindern umgehen, und also einen guten oder schlimmen Einfluß auf sie haben können, sollte es doch nicht einerlei seyn, ob sie helfen ihre Seelen verderben, oder zum Guten und dadurch zu ihrer Glückseligkeit führen?

Höret mich also mit wahrer Theilnahme des Herzens an, wenn ich mit Euch über eine

Christliche Erziehung der Kinder,
oder — welches einerlei ist, — von einer **Christlichen Kinderzucht** rede. Doch brau

Da ich den ersten Ausdruck lieber, weil man bei dem Wort Zucht so gern an das Amt eines Zuchtlehrers gedenkt, und mit Stöckschlägen und Ruthenstreichen so gar nicht alles bei der Erziehung der Kinder ausgerichtet ist, wie manchmal unverständige Aeltern zu glauben scheinen. — Um Euch davon, so viel es in der einer Predigt vorgeschriebenen Kürze geschehen kan, zu unterrichten, so will ich Euch

I. die Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit einer Christlichen Erziehung darthun, und

II. einige Grundregeln angeben, wie sie eingerichtet und beschaffen seyn müsse.

Liebenswürdigster Heiland, Du bester Kinderfreund, gieb doch allen Aeltern, allen, die an der Erziehung von Kindern arbeiten, die Gnade, daß sie aus lebendiger Ueberzeugung, wie gut man es als ein Christ, als Dein Freund habe, auch ihre Zöglinge suchen zu guten Christen zu bilden, und so dieselben ihres besten Glücks, das sie in Deiner Freundschaft genießten können, theilhaftig zu machen. Gieb zu einer solchen Erziehung Deinen Segen, und laß Dir die jungen Seelen, die Dir auch angehören, aufs allerbeste empfohlen seyn. Gieb aber auch zu meiner Belehrung, die ich in dieser Stunde darüber ertheilen werde, Deinen Segen, daß sie viel Gutes für die lieben Kleinen bewirke, die unserer Leitung von Dir anvertraut sind. Amen.

* * *

Man kan den Ausdruck **Christliche Erziehung** in einem weitläuftigen Sinn nehmen, und darunter alles das verstehen, was zu einer guten Erziehung gehört. Sie kan also alsdann alles umfassen, was Christen gegen ihre Kinder oder Zöglinge zu thun haben, um ihre Christenpflicht gegen sie in Absicht auf ihre Erziehung zu erfüllen. Die Sorge für das gute Wachsthum und die Gesundheit des Kindes, die Erlernung einer Wissenschaft, einer Kunst oder eines Handwerks, wodurch es einst sein Brod soll verdienen können, die Angehörigkeit an die Regeln des äussern Wohlstands, in so fern er nicht auf einer Pflicht, sondern blos auf der Gewohnheit und einer Gattung Verabredung unter den Menschen beruht, — diese und dergleichen Dinge wären alsdann mit darunter begriffen. Ich nehme aber den Ausdruck hier in einem engeren Verstand, und will unter einer Christlichen Erziehung nur eine solche Erziehung verstehen, wodurch man Kinder zu guten Christen macht, wodurch man sie zu Christo oder zum Christenthum führt. — Von der Nothwendigkeit und Pflichtmäßigkeit einer Christlichen Erziehung in diesem Sinn lasset mich nun also zuerst mit Euch reden.

I. Was Jesus und seine Apostel lehren, ist doch allemal für Christen verbindend. Und wir haben ausdrückliche Vorschriften von ihnen in der h. Schrift, die uns zu einer solchen

Erziehung der Kinder zum Christenthum verpflichten. Gleich unser Text, meine Freunde, will doch wohl mehr sagen, wenn wir seinen Sinn nicht in allzuenge Grenzen einschließen wollen, als blos, daß die Jünger nicht so unhöflich seyn, und die Aeltern mit ihren Kindern, die sie zu Jesu bringen wollten, fortstossen sollten. Der Zusatz: Denn solcher ist das Reich Gottes, zeigt doch wohl an, daß Jesus hier etwas mehr in Gedanken gehabt habe, als blos, daß Er die Kinder wohl um sich leiden könne. Jesus sieht ohne Zweifel weiter, und will zu verstehen geben, daß Er gern sehe, wenn auch schon Kinder Ihn kennen lernten. An dem Reiche Gottes, d. h. an seiner Religion könnten dergleichen Leute, wie die Kinder seyen, am besten Antheil nehmen. Es seye Ihm also lieb, wenn auch Kinder sie bei Ihm lernten, und dadurch zu Christen gemacht würden. Durch die freundliche Annahme der Kinder wollte Er uns also zeigen, daß wir die Kinder zu Ihm bringen sollten, und, da dieses nun nicht mehr persönlich geschehen kan, daß wir sie zum Christenthum anführen sollen, wodurch sie auf die beste Art mit Ihm bekannt werden.

Was Jesus hier zu verstehen gab, das sagt uns der Apostel Paulus deutlich, Eph. VI, 4: Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht oder Unterweisung und Ermahnung zum Herrn. Das heißt natürlich nichts anders, als: ziehet eure Kinder auf zum Christenthum. — Welcher Christliche Vater oder Mutter könnte sich also der Befolgung dieser

Anweisungen und Ermahnungen entziehen, ohne seine Christenpflicht auf das gewissenloseste zu verlegen, und gerade in Absicht auf die Personen zu verlegen, mit denen er am engsten verbunden ist? Aus Eurer Hand wird unser oberste Herr sie fordern, Eure Kinder, wenn Er dereinst kommen wird zum Gericht: und wie wolltet Ihr Euch da rechtfertigen, wenn Ihr sie Ihm nicht zugeführt hättet?

Hätten wir auch, meine Freunde, diese ausdrücklichen Vorschriften nicht, so müßten wir es doch für eine unsrer ersten Pflichten halten, unsre Kinder zum Christenthum anzuleiten. Denn wozu denken wir wohl, daß uns Gott unsere Kinder gab? warum ließ Er sie wohl als Kinder, und nicht als erwachsene Leute gebahren werden? warum läßt Er sie unter unserer Aufsicht aufwachsen? Nicht wahr, damit sie frühe Anleitung bekommen, glückliche Menschen zu werden? damit sie nicht gleich roh davon laufen, sondern eine Bildung erhalten, wie sie der menschlichen Natur und der menschlichen Bestimmung zur Glückseligkeit angemessen ist? Und wie können wir besser dieser Absicht Gottes entsprechen, als wenn wir unsre Kinder zu guten Christen zu bilden suchen? — Freunde, ich rede mit Christen, — mit Christen, die wissen sollten, welch ein unschätzbares Glück es ist, mit Christo bekannt zu seyn, die die Glückseligkeit, die uns das Christenthum gewährt, aus Erfahrung kennen sollten. Solchen Christen darf ich nicht lange beweisen, daß sie ihre Kinder zu den glücklichsten Menschen machen, wenn sie sie zu guten Christen

erziehen. Wie unverantwortlich würdest du also diesem Willen, dieser Absicht Gottes entgegen handeln, Vater, Mutter, wenn du es vernachlässigtest, deine Kinder zu dieser größten menschlichen Glückseligkeit zu führen!

Und wie lieblos würdest du zugleich gegen deine Kinder selbst seyn, wenn sie durch deine Schuld des grossen Vorzugs, gute Christen zu werden, beraubt, und dadurch des immerwährenden, des ewigdauernden Glücks, das den Christen begleitet, verlustig würden? Vaterherz, Mutterherz, an dich wende ich mich. Vielleicht mehr als die Furcht vor Gott, mehr als der Gedanke, daß es der Wille Gottes, der Ruf und Befehl Jesu Christi sey, deine Kinder Christlich zu erziehen, bewegt dich die Liebe gegen deine Kinder dazu. Liebe hast du doch gegen sie: dieser Trieb ist dir von Natur eingepflanzt. Du wünschest sie glücklich zu sehen. — Nun so mache sie denn auch glücklich durch das Christenthum: denn glücklicher kannst du sie durch nichts machen. — Häufe ihnen Schätze auf Schätze, aufziehe sie im Wohlleben, mach' ihnen lauter vergnügte Tage, Sorge dafür, daß auch, wenn du nicht mehr bei ihnen bist, ihr Vergnügen und ihr Wohlstand nicht aufhöre. Was wird dieses alles seyn, wenn du ihren Verstand und ihr Herz von allem dem leer lässest, was der höchste Trost für den Menschen ist im Leben und im Sterben? wenn du sie nicht mit dem bekannt machst, der ewig lebt, der ewig, — auch wann alles Irdische verschwunden ist, — Glück und Freude austheilt? wenn du sie nicht

so bildest und gewöhnest, daß sie würdig werden der Liebe ihres besten Vaters, würdig werden der Seligkeit, die ihr bester Freund, ihr liebevollster Bruder JESUS auch für sie bereitet hat? wenn du sie bei aller äuffern Fröhlichkeit der innern Seelenruhe, der unaussprechlichen Wonne ermangeln lässest, die ein reines Gewissen, die die Versicherung von der Gnade Gottes, die die Hoffnung eines immer bessern und glücklichern Zustandes vermittelt des Christenthums den Menschen gewährt? Welche Vorwürfe würdest du dir machen, wie würdest du deine Liebe selbst eine verkehrte Liebe schelten, wenn du einmal gewahrt würdest, wenn sie dir selbst es vorhielten, daß du ihnen alles, was zu ihrem Glück dienlich schien, zu verschaffen gesucht, aber mit dem Nothwendigsten für ihr wahres, zeitliches und ewiges Glück sie auszurüsten versäumt habest!

Bedenke ferner, daß du nicht bloß auf deine Kinder wirkst durch ihre Erziehung, sondern auch auf viele andere Menschen. Deiner Rindskinder und vielleicht deiner spätesten Nachkommen Glückseligkeit wird dadurch befördert, wenn du durch die heilbringende Lehre JESU deine Kinder zu guten Christen machst. Du kannst in ihnen eine lange Reihe von Verehrern Gottes und JESU Christi erziehen, wovon immer wieder einer den andern auf den Weg der Glückseligkeit führt, den er vorher gegangen war, und auf den du den ersten eingeleitet hastest. Und o welcher Zuwachs von Seligkeit für dich, wenn du noch in der Ewigkeit dich als den Stammvater vieler Geschlechter von

frommen Himmelsbürgern erblicktest, die dir als ihrem ersten Führer zur Seligkeit ihr Glück verdanken! Lege den Grund dazu in deinen Kindern. Gewiß, du wirst dieses Segens nicht ganz beraubt werden.

Und wie viel Glück oder Unglück kannst du nicht über manche deiner Mitbürger, deiner Mitmenschen verbreiten, je nachdem du deinen Kindern eine Christliche oder unchristliche Erziehung giebst? Du kannst nicht wissen, wie viel oder wie wenig Einfluß deine Kinder einmal auf andere Menschen bekommen, auf welcher Stufe sie in deinem Vaterlande stehen, und welchen Wirkungskreis sie unter ihren Brüdern haben werden. Sey's viel oder wenig, was sie wirken werden, — etwas werden sie immer unter ihren Nebenmenschen wirken, weil sie immer mit mehrern oder wenigern derselben werden umzugehen haben: und das wird Gutes oder Böses seyn, je nachdem du sie selbst gut oder schlecht erzogen hast. Handeln sie gut oder böß, Christlich oder unchristlich gegen ihre Mitbürger, gegen ihre Brüder, stiften sie Glück oder Unglück unter ihnen, verderben sie dieselben durch ihr bößes, oder bessern sie dieselben durch ihr gutes Beispiel; vieles, vieles davon kommt auf deine Rechnung, auf Rechnung deiner Erziehung. —

Siehe, wie vieles dich verpflichtet, wie vieles dich dazu auffordert, deine Kinder als Christen zu erziehen, Gott, Jesus Christus, deine Kinder selbst, deine Liebe zu ihnen, deine ganze Nachkommenschaft, viele deiner Mitbürger und Mitmenschen, dein ganzes Vaterland.

Ja du hast es sogar selbst versprochen, sie zum Christenthum zu erziehen. Du wirst mich nicht fragen, wo? du wirst mich wohl verstehen, daß ich von der h. Taufe rede. Da, wo du deine Kinder darbrachtest, damit sie als Glieder der Christlichen Kirche durch dieses äußerliche Zeichen aufgenommen würden, da gelobtest du es auf das feierlichste, du wollest sie dem zuführen, du wollest sie dem zur Ehre erziehen, auf dessen Namen sie getauft wurden. Deine Kinder konnten noch nichts versprechen: sie konnten sich noch nicht verbindlich machen, gute Christen werden zu wollen, weil sie noch weder rechts noch links wußten. Du versprachst für sie: Du übernahmest die Verbindlichkeit, sie zu guten Christen zu bilden. — Blosses leeres Ceremoniel soll ja die Taufe deiner Kinder nicht gewesen seyn: aber was würde sie sonst seyn, wenn du deiner Verbindlichkeit nicht eingedenk wärest, wenn du sie nicht durch die Gnade und mit dem Beistand dessen, dem sie in der Taufe geweiht wurden, zu dem zu machen suchtest, zu was sie damals bestimmt wurden, zu lebendigen Gliedern des Leibs Christi, d. i. seiner Kirche? — Eben das dünkt mich deswegen auch einer nicht von den geringsten Empfehlungs-Gründen der Kindertaufe zu seyn, daß die Aeltern dadurch aufs feierlichste und durch ihr eigenes Versprechen zu einer Christlichen Erziehung ihrer Kinder verpflichtet werden. — Man eilt bisweilen, um die Kinder ja recht bald der Taufgnade theilhaftig zu machen: aber Jesus, unser Herr, wird einmal die Aeltern nicht sowohl fragen, wie

wie bald sie ihre Kinder haben zur Taufe bringen lassen? als vielmehr, wie gut sie der in der Taufe übernommenen Verbindlichkeit ihre Kinder Christlich zu erziehen entsprochen haben? Denn dies, und nicht die Taufe allein, macht gute, glückliche Christen.

Endlich, meine Freunde, wann ist das menschliche Herz am bildsamsten? wann ist am meisten für das Gute in demselben auszurichten? Doch wohl nicht, wann das Sündigen dem Menschen durch lange Gewohnheit schon zur andern Natur geworden ist? O wie hält es so schwer, einen alten Sünder zu bekehren, einen, der schon an ein unchristliches Leben gewöhnt ist, wieder davon loszumachen! Bei der Jugend ist am meisten zu wirken: die kan für das Christenthum gewonnen, aber auch dafür verdorben werden. Wie du Wachs kanst bilden, so lang' es noch weich ist; so das Herz des Kindes. Daher sagt auch Jesus in unserm Text: **Solcher ist das Reich Gottes**, d. h. nur dergleichen Leute, die so lernbegierig, so gefölgig, so gelenksam, so frei von Ansprüchen auf schon erreichte Vorzüge sind, wie die Kinder, — und also natürlich die Kinder selbst, eben weil sie so sind, zuerst — sind fähig, durch meine Lehre zu guten Unterthanen meines Reichs sich bilden zu lassen. Wie viele gute Christen würden wir haben, wenn alle, die mit Kindern umgingen, die mehr oder weniger auf sie wirken könnten, von Anfang an nur Gutes in ihnen zu wirken suchten, lauter Christliche Gesinnungen in ihnen beförderten! Fanget Ihr nicht früh an, laßt Ihr den Leicht-

sinn stark werden, lasset Ihr böse Neigungen erwachen und Nahrung finden, lasset Ihr sündliche Gewohnheiten aufkommen, versperret Ihr nicht unchristlichen Gedanken, versühret verischen Meinungen, schädlichen Vorurtheilen, von Christo abziehenden Lehren den Eingang, sondern lasset sie sich festsetzen; so werdet Ihr genug zu thun haben, um dem Christenthum in den schon verderbten Gemüthern Platz zu machen, und oft werdet Ihr Eure Absicht nimmermehr erreichen. Wenigstens werdet Ihr es nicht mehr so leicht zu einiger Vollkommenheit bringen. Denn das Christenthum ist ein Werk von langer Uebung. Es braucht langes Wachsthum, bis man weit genug gekommen ist in Einsicht und Frömmigkeit. Je früher man anfangt, desto weiter wird man kommen, desto besser wird man das in allen Kindern liegende Böse unterdrücken, desto gottseliger und tugendhafter wird man sie machen, und also auch desto fester ihre wahre Glückseligkeit begründen.

Ältern, die Ihr Christliche Ältern seyn wollt, ist sie nicht ein höchst nothwendiges Werk, ist sie nicht Eure höchste Pflicht, die Erziehung Eurer Kinder zum Christenthum? — Sehet nun, wie sie beschaffen seyn muß, was Ihr dabei zu thun habt, wenn sie wirklich Eure Kinder zu Christen bilden soll?

II. Die erste Hauptregel, die ich darüber zu geben habe, mag wohl die seyn: **Unterrichte deine Kinder gut und so früh**

zeitig als möglich im Christenthum. — Denn es ist begreiflich, daß, je früher der Unterricht angefangen wird, er auch desto öfter kan wiederholt, und desto länger fortgesetzt werden, so daß der Schüler weit mehr wachsen muß in aller Christlichen Einsicht, daß er weit besser zur Erkenntniß der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führt, gelangt, als wenn der Unterricht später angefangen wird. Zudem ist der frühere Unterricht auch wirksamer zur Bildung und Lenkung des Herzens, ehe es noch von verderblichen Dingen eingenommen ist. — Darauf kommt es nun aber sehr an, meine Lieben, wie dieser Unterricht getrieben werde, damit er auch wirklich nütze, und nicht, wie es der Fall sogar seyn kan, schädlich sey. — Das giebt nun folgende Regeln dieses Unterrichts.

Richte dich in deinem Unterrichte nach den Fähigkeiten derer, die unterrichtet werden sollen. — Es sind nicht alle Kinder mit gleichen Fähigkeiten von Gott ausgerüstet: man muß mit den einen später anfangen und langsamer fortschreiten als mit den andern. Eben deswegen zum Theil setzte ich auch zu meiner ersten Hauptregel hinzu: „so frühzeitig als möglich.“ Ueberhaupt ehe man noch sieht, daß das Kind Verstandß genug hat, um etwas von der Art zu begreifen, wäre aller Unterricht vergeblich. Der Verstand muß erst durch andere vorhergehende Kenntniße von Dingen, die die Kinder vor sich sehen, und mit ihren Sinnen erreichen können, gevekt seyn, ehe er Dinge, die unsichtbar sind,

fassen kan. — Um aber noch weiter sich nach den Fähigkeiten der Kinder zu richten, müssen wir hauptsächlich mit dem anfangen, was wir den Kindern am begreiflichsten machen können, mit der Milch, wie es Paulus nennt. Starke Speisen ihnen vorzulegen, von den schwerern Lehren der Religion, besonders von den Geheimnissen derselben jungen Kindern schon etwas zu sagen, wäre überflüssig und ungeeignet, weil sie noch nichts dabei denken könnten. — Führe sie hingegen hinaus aufs Feld, und lasse sie da die viel tausend bewundernswürdige Werke Gottes betrachten. Lehre sie ihre Ordnung, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Nutzbarkeit kennen, und mache ihnen begreiflich, welch ein mächtiger, weiser und gütiger Schöpfer es seyn müsse, der dieses alles gemacht habe, damit ihr Herz Ihn bewundern und lieben lerne. — Besteig mit ihnen Berge, von wo aus sie einen beträchtlichen Theil von Gottes weiter Schöpfung übersehen können. Sieh' mit ihnen an den Himmel hinauf, und entdecke ihnen die Schätze, die die Erde und das Meer bedeckt, und lehre sie erkennen, wie Gott überall ist, indem Er überall wirkt. — Besonders zeige ihnen denselben allenthalben als Vater seiner Geschöpfe, und besonders in allem, was Er an den Menschen Gutes thut, als Vater der Menschen. Jesus lehrt uns so die Fürsorge Gottes an den Vögeln des Himmels und an den Blumen des Feldes wahrnehmen, Matth. VI, 26—30. Und Paulus weist uns auf diese Erkenntniß Gottes aus seinen Werken, indem er Röm. I, 20. sagt:

Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit wird ersehen, so daß man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt. — Mache deine Kinder frühe auf den Unterschied des Guten und Bösen aufmerksam; sie können ihn bald fühlen. Lehre sie auf die erfreulichen und beglückenden Folgen der Tugend und auf die unangenehmen und kränkenden Folgen des Lasters Achtung geben, und suche sie zu überzeugen, daß ein Allmächtiger und Allgerechter über uns seyn müsse, der der Vergelter alles Guten und alles Bösen seyn, und einem jeden am Ende zutheilen werde, was ihm gebührt; und sollte es auch erst in einem andern Leben geschehen. — Die Kinder hören gern Geschichten: erzähle ihnen Geschichten von guten und bösen Menschen, besonders aber von den erstern; erzähle ihnen die für Kinder taugliche und lehrrreiche Begebenheiten, die in der Bibel vorkommen, und mache sie mit den Thaten und Schicksalen Jesu so bekannt, daß diese Kenntniß gleich Hochachtung und Liebe gegen denselben in ihnen erwecke. — Von diesen Anfangsgründen faust du dann allmählich, so wie ihr Verstand wächst, zu schwerern Lehren des Christenthums aufsteigen, damit auf die Art ihre Kenntniß fest gegründet werde. — Aus diesem allem siehst du aber schon, daß eine andere Regel dieses Unterrichts die ist:

Mache aus der Religion kein blosses Gedächtnißwerk, auch kein blosses Geschäft des Verstandes, sondern beschäf-

rige Verstand und Herz zugleich damit.
 — Kinder einen ganzen dicken Katechismus, eine Menge biblischer Sprüche und Lieder auswendig lernen zu lassen, wovon sie oft wenig oder gar nichts verstehen, dies, **Freunde**, ist das beste Mittel, sie gegen das wahre Wesen der Religion von früh an gleichgültig zu machen, und ihnen die Meinung in den Kopf zu bringen, der Glaube und die Gottseligkeit bestehe darinn, daß man Religions-Wahrheiten fertig herzusagen wisse, ohne daß Verstand und Herz daran Theil nimmt. Das Christenthum soll uns doch zu guten, frommen Menschen machen. Aber nichts kan uns bessern, kan Gutes in uns wirken, was wir nicht verstehen. Was also unsere Kinder von dem Christenthum dem Gedächtniß einprägen, ohne daß sie es auch verstehen lernen, das ist alles unnütz, ja auch deswegen oft schädlich, weil sie doch meynen können es zu wissen, und also auch um ein besseres Wissen sich nicht viel bekümmern, und weil das Halbwissen oft noch mehr als die gänzliche Unwissenheit in Irthümer führt. Philippus war nicht damit zufrieden, daß der Kämmerer aus Mohrenland im Jesajas las; er fragte ihn, Ap. Gesch. VIII, 30: **Verstehest du auch, was du ließt?** — Aber auch das Verstehen ist nicht genug: der Unterricht muß so gegeben werden, daß er nicht blos den Kopf ausfüllt, und das Herz leer läßt, sondern daß er in dem Herzen gute Gesinnungen hervorbringen, und Liebe zu Gott und Jesu und zu allem Guten erwecken kan, daß man allenthalben zeigt, wie man das Selern

te im ganzen Leben zu unsrer Aufmunterung zu allen Christlichen Tugenden, zur Verwahrung vor der Sünde, zum Trost in allem Leiden anwenden müsse. Sonst ist es ein kaltes todtes Wissen, das auch wieder nichts fruchtet.

Auch die Regel kan man zum Theil schon aus dem Vorhergesagten ziehen, daß man gelegentlich unterrichten soll. Das gilt besonders von dem Anfang des Christlichen Unterrichts, wo man kleinere Kinder noch nicht Stundenlang mit dem Religions-Unterricht beschäftigen kan. Da benütze also die guten Gelegenheiten, die du hast, um deine Kinder etwas Gutes zu lehren. — Bei'm Spazieren, bei'm Anhören oder Erzählen fröhlicher oder trauriger Begebenheiten, guter oder schlechter Handlungen, bei merkwürdigen Anlässen, die auf die Kinder Eindruck machen, kan man oft manches Gute anbringen. Und auch in den spätern Jugendjahren, wann schon eigene Stunden diesem Unterrichte gewidmet werden, ist es sehr gut, wenn man keine solche Gelegenheit ungenützt vorbeigehen läßt; ein solches Wort zu seiner Zeit hastet am meisten, und bringt oft in der Folge die schönsten Früchte.

Christliche Väter und Mütter, wenn sie anders verständig und aufmerksam sind auf alles, was das Wohl ihrer Kinder angeht, können vieles in diesem Unterrichte selbst thun. Sie haben die meiste Gelegenheit, dem Verstand und Herzen ihrer Kinder beizukommen: sie kennen sie am besten, und haben gewöhnlich den meisten Einfluß auf sie. Wie sehr würden sie also ihre höchste Pflicht ver-

nachlässigen, wenn sie glaubten, sie selbst dürften nichts thun, um ihre Kinder in dem Christenthum zu unterrichten; das käme den Geistlichen und Schullehrern zu? Ja wohl, meine Lieben: aber diese sind nicht so oft um Eure Kinder wie Ihr: sie können weit nicht alles thun, wenn Ihr nicht schon vorher Eure Kinder durch Eure eigene Belehrungen vorbereitet zu ihrem Unterricht, und bei allen Anlässen, so viel Ihr könnt, demselben nachhelfet. Der Acker des Herzens Eurer Kinder wird nicht genug bearbeitet, wenn Ihr nicht selbst auch mit arbeitet, nicht selbst auch guten Samen darein austreuet, wenn Ihr alles nur andern überlassen wollt.

Wenn Ihr aber nicht Einsicht und nicht Zeit genug habt; alles in diesem Religions-Unterricht selbst zu thun, müßt Ihr dann freilich, was Ihr nicht könnt, durch andere thun lassen. Und da muß ich Euch dann freilich bitten und beschwören, o versäumet ja nichts. In der Jugend ist die rechte Zeit der Aussaat. Streut Ihr da nicht guten Samen in die Herzen Eurer Kinder aus, oder laßt Ihr ihn nicht durch andere austreuen, so kan er in spätern Jahren nicht reifen, nicht Früchte bringen. Kirchen und Schulen, das sind Werkstätte des Christenthums: in denselben müßt Ihr Eure Kinder fleißig bearbeiten lassen. Haltet sie nicht davon zurück; sonst wehret Ihr ihnen, zu Jesu zu kommen. So lange sie auch in den Kirchen die Predigten noch nicht verstehen, und Ihr sie um des guten Grunds willen noch

nicht so sehr dazu anhaltet, damit sie aus dem leeren, für Verstand und Herz fruchtlosen Kirchengenügen kein verdienstliches Werk, keinen Gottesdienst, den sie Gott gleichsam anrechnen dürften, machen lernen, so lasset sie doch die Kinderlehre nicht versäumen, wo sich der Lehrer Kindern verständlich machen muß. Weiset sie an, daß sie den Religions-Unterricht in den Schulen, daß sie Kinderlehren und Predigten als ein Mittel ansehen, durch dessen guten Gebrauch sie zunehmen können in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi und in wahrhaft Christlichen Gesinnungen, das zwar ohne einen solchen Gebrauch ganz ohne Nutzen, durch denselben aber Segenreich für sie seyn könne.

Sparet endlich in dieser Absicht keine Kosten, die Ihr irgend aufstreiben könnt, und die nöthig und wohl angewandt sind. Müßt Ihr für bessern Unterricht, für bessere Lehrbücher auch etwas mehr bezahlen als für die schlechtern, ziehet doch jene diesen vor. Unterlasset es nicht, neuere Lehrbücher anzuschaffen, wenn sie besser, verständlicher, kräftiger, vollständiger sind als die ältern, wie es der Fall leicht seyn kan, da man von Zeit zu Zeit weiter kommen kan in der Einsicht in die Wahrheit und in ihrem lehrreichen Vortrag. Ziehet nicht die ältern deswegen vor, weil Ihr sie schon habt, und sie nicht erst anschaffen dürft. Arbeiten, die für Eure Haushaltung nützlich und dienlich wären, sollen Euch, wenn sie nicht sehr dringend sind, nie abhalten, sie in den Unterricht zu schicken, der ihnen auf immer

wohlkommt. Denn wenn Ihr sie auch durch alles Ersparen und Erarbeiten um einige Thaler reicher macht, wenn Ihr dadurch zuwege bringt, daß sie und Ihr Euch etwas weniger kümmerlich behelfen müßt; was wird es ihnen helfen? Gottes Segen kan alles wieder ersetzen, was auf eine so nützliche Sache aufgewendet wird. Und reich seyn an Gott, reich seyn an der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, an den Gesinnungen und Tugenden, die in Gottes Augen hohen Werth haben, dieß, Freunde, dieß ist unser wahrer Reichthum: und dieser kan durch guten Christlichen Unterricht in den Jugendjahren erworben, wenigstens kan ein guter Anfang dieser Erwerbung damit gemacht werden. Je reicher man hieran ist, desto leichter kan man einigen Mangel in andern Dingen ertragen.

Die zweite Hauptregel der Christlichen Erziehung ist die:

Mache deinen Kindern das Christenthum lieb und ehrwürdig. Denn lieben und hochschätzen müssen sie es lernen, wenn sie demselben von Herzen ergeben bleiben, und es mit Bereitwilligkeit ihr Lebenlang befolgen sollen. — Das kan zuerst dadurch geschehen, daß man ihnen keine Abneigung und keine Geringschätzung der Religion Jesu einflößt. — Abgeneigt würde man sie derselben machen, wenn man ihnen in Absicht auf den Unterricht in der Religion zu viel Zwang anthun, sie zu viel damit plagen wollte, wie z. B. durch zu vieles Auswendiglernen, durch allzuhäufigen oder auf einmal allzulange dau-

renden Unterricht geschehen könnte, wenn man sie allzustreng dabei behandelte, z. B. wenn sie nicht alles gleich begreifen und behalten. Das Christenthum gering schätzen würde man sie lehren, wenn man nicht alles, was dasselbe angeht, mit Ernst und mit Würde behandelte, wenn man in dem Unterricht tändelnde und abgeschmackte Ausdrücke gebrauchte, wenn man mit der Religion gleichsam spielte.

— Alles dieses muß also sorgfältig vermieden, und hingegen bei jeder Gelegenheit den zarten Gemüthern eingeprägt und einleuchtend gemacht werden, wie viel wahre und reine Freude das Christenthum über den Menschen in allen Lagen und Umständen ergieße, wie es reichen Trost, unaussprechliche Glückseligkeit ihm auch mitten im Leiden, selbst im Tode und jenseit des Grabes gewähre; wie unendlich erhaben Gott über uns sey, aber zugleich wie herablassend, wie liebevoll, wie väterlich gesinnet gegen uns; welche Liebe uns der Stifter unsrer Religion bis zum schmerzlichsten Kreuzestod bewiesen habe; wie erhöhet Er nun sey zu unserm obersten Regenten und Richter, so daß Er, unser mitleidige Bruder, zugleich unser Retter und Beglucker seyn könne ewiglich; wie seine Gebote alle höchst vernunftmäßig, so gar nicht Freudestörend, vielmehr alle ganz auf unser wahres Wohl abzwelkend seyen, u. dgl. Wenn wir ihnen das Christenthum überhaupt von Anfang an in einer so liebenswürdigen Gestalt und von einer Seite zeigen, wie es Liebe und Hochachtung gegen Gott, den ersten Urheber und Jesum, den Lehrer desselben

ben und gegen seinen ganzen Inhalt erwecken muß, so kan es nicht fehlen: es muß lieb und werth und unendlich schätzbar werden denen, die es so kennen lernen.

Weil aber die Bibel das Buch ist, woraus wir die Kenntniß unsrer Religion schöpfen müssen, so folgt hieraus wieder eine andere Hauptregel:

Mache deinen Kindern das Lesen der Bibel lieb und angenehm. — Damit will ich nun nicht sagen, daß man nicht auch neben dem Lesen der Bibel in der Religion unterrichten könne und solle: vielmehr habe ich schon gezeigt, daß dieses auf dem freien Felde und bei allen guten Gelegenheiten mündlich, auch bei Kindern, die noch nicht lesen können, geschehen müsse. Auch will ich damit nicht sagen, daß man die Bibel zu dem ersten und einzigen Lesebuch der Kinder machen dürfe oder solle. Dadurch würde man ihnen das Bibellesen eher erleiden, als lieb und werth machen. So lange daher den Kindern das Lesen noch Mühe macht, und ihnen etwelchermassen verdrieslich ist, muß man ihnen eben um dieses Grundswillen die Bibel noch nicht in die Hand geben. Man kan zum ersten Lesen andere gleichgültigere Bücher gebrauchen, so wie man auch späterhin andere Lesebücher haben muß, damit man abwechseln kan, und nicht das ewige Einerleib die Kinder ermüde. — Aber können sie einmal fertig lesen, dann mache man sie mit diesen für uns so überaus wichtigen Schriften bekannt, in so weit sie ihren Inhalt verstehen können. Denn nur nicht ohne Verstand die Bibel sie

lesen lassen, wo es immer kan vermieden werden! Sonst gewöhnt man sie an ein ganz unnützes Lesen dieser Bücher, das ihnen alsdann vielleicht ihr Lebttag anhangt, und das Lesen für sie fruchtlos macht, das bei verständigem Gebrauch reicher Segen für sie hätte werden können. Auch wird ihnen durch das unverständige Lesen das Buch ganz gleichgültig, da hingegen, wenn sie die unschätzbaren Wahrheiten, die darinn liegen, und ihren Werth und Nutzen einsehen lernen, ihnen das Buch wichtig und seine Lesung weit eher, als bei dem unverständigen Lesen, zur Lust und Freude werden kan. Darum lese man ja nicht mit den Kindern das Buch von Anfang bis zu Ende fort, sondern man mache eine Auswahl von dem, was für Kinder verständlich und zugleich lehrreich ist, und überschlage alle die Stellen, bei denen sie nichts denken können, und deren Lesung, weil sie von ihrem Inhalt noch nicht mit Verstand Gebrauch zu machen wissen, ihnen eher schädlich als nützlich seyn würde. Was würde z. B. Kindern die Jüdischen Opfergesetze und Ceremonien nützen, oder so manche Weissagung der Propheten, die oft Männer am Verstand kaum zu deuten wissen, oder Salomons hohes Lied, das so leicht zu Mißbrauch Anlaß geben könnte? Und weil es Christkinder sind, so lese man mit ihnen hauptsächlich die neutestamentlichen Schriften, als die eigentliche Quelle der Christlichen Erkenntnis: aber auch die nicht ohne Auswahl. Denn wer wollte z. B. Kindern die Geschichte des Johannes in seiner Offenbarung verständlich

und nutzbar machen? — Man erkläre ihnen alles so deutlich als möglich, und nehme zu dieser Erklärung auch gute Bücher zu Hülfe, die über die Bibel geschrieben sind. Man erwecke in ihnen das Gefühl für die Wahrheit, man helfe ihnen die Kraft der Wahrheit an ihrem Herzen erfahren, und lehre sie, wie man alles Gelesene in seinem ganzen Betragen anwenden, und besonders auch die Beispiele guter oder schlechter Menschen zur Nachahmung oder Warnung gebrauchen müsse. Erst nach und nach, so wie ihr Verstand und ihre Einsicht reift, steige man mit ihnen vom Leichtern zum Schwerern. — Auf die Art wird ihnen das Bibellefen nicht zur Last oder ein verdrießliches, langweiliges Geschäft, sondern eher ein nützliches Vergnügen werden.

Die vierte Hauptregel ist:

Lehre deine Kinder mit Verstand, mit Lust und von Herzen beten. — Daß das Gebet eine der nützlichsten Uebungen des Christenthums ist, wer wollte es bezweifeln? Aber doch wollte ich nicht überhaupt sagen: Lehre deine Kinder beten: — denn nicht jedes Gebet ist auch wirklich nützlich, — sondern ich wollte zugleich in meiner Regel die Art angeben, wie man Kinder beten lehren müsse, damit sie mit Nutzen beten lernen. Denn was nützt ein Gebet, das man bloß aus dem Gedächtniß oder aus einem Buch ohne Verstand, ohne Gefühl und ohne wahren Ernst daherplappert? O an ein solches Gebet gewöhne doch deine Kinder nicht, wenn du ihnen nicht allen den Trost, alle die Ermunterung zur täglichen Bes.

ferung und alles andere Gute, was man durch das Gebet erhalten kan, grausamer Weise rauben willst. — Mit Verstand lehre sie dann beten. Halte sie daher nicht zum Beten an, ehe sie auch nur einmal wissen, was beten ist, ehe sie den einigermaßen kennen, zu dem, und wissen, um was sie beten sollen. Sonst ist gleich der erste Anfang des Betens bei ihnen eine Angewöhnung an ein leeres Gedankenloses Geschwätz. Eben so wenig laß sie Gebetsformeln hersagen, oder gar auswendig lernen, die ihnen zu hoch sind, die ihnen unverständliche oder gar nichts sagende Ausdrücke enthalten. Wo kein Verstand beim Beten ist, da kan auch kein Gefühl von der Sache und kein Ernst dabei seyn. Wie sind sie zu bedauern, die Kinder, die so beten lernen! — Die Lust zum Beten kanst du ihnen nehmen, vielleicht auf lange Zeit, auf Zeitlebens nehmen, wenn du sie zum Beten nicht durch Liebe und durch Vorstellung des Nutzens, den das Gebet hat, bewegst, sondern mit der Ruthe und mit Eschlägen zwingst, wenn du sie mit dem Auswendiglernen vieler Gebete plagst, wenn du sie zu lange an einander beten lässest, und sie lange beim Beten zu sitzen nöthigest, wann sie lieber ihren Lieblingsbeschäftigungen und Kinderspielen nachgiengen. Auch dadurch könntest du ihnen die Lust zum Beten rauben, wenn du sie an ungereimte und sinnlose Gebetsformeln gewöhntest, deren Unverstand, wann sie ihn einmal einzusehen im Stand sind, ihnen das Beten leicht zum Eckel machen könnte. Und — man sollte es nicht denken — es werden noch

fters dergleichen Kindergebete gehört. — Von Herzen lehre sie beten, indem du ihnen den Nutzen des Gebets begreiflich machst, indem du sie Gott als ihren besten Vater, Jesum als ihren liebreichsten Bruder kennen lehrst, der auf ihr Beten horche, und indem du sie darauf führst, daß sie selbst denken, was es denn wohl sey, das sie bedürfen, und das sie sich wünschen, damit es ihnen Ernst sey, wenn sie darum beten. — Gewiß, wenn du deine Kinder zu solchen andächtigen, verständigen und eifrigen Betern machst, so beförderst du ihr Christenthum ungemein.

Weil aber das Christenthum hauptsächlich im Thun besteht, so folgt daraus endlich die fünfte Hauptregel:

Gewöhne deine Kinder an's Christlich handeln. — Und wie dieses? Etwa durch Schläge und Zwangsmittel? Hoffentlich wirst du diese nicht viel nöthig haben, wenn du sonst in deiner Erziehung klug und sorgfältig zu Werke gehst, und früh' anfangst, alle Mittel zu gebrauchen, die deine Kinder zum Guten leiten können. Daß harte Mittel etwa nöthig seyn werden auch bei aller Vorsicht, das will ich nicht in Abrede seyn. Sie können als bittere, aber heilsame Arzneien hie und da nothwendig seyn, wo Kinder durch diese oder jene Veranlassung, in diesem oder jenem Sittk, mit oder ohne Schuld der Aeltern, verderbt worden sind, oder wo ihr Temperament und ihre Gemüthsart allzuhafte Begierden und Leidenschaften in ihnen erregt. Lust zum Guten werden sie zwar nicht erwecken, aber doch vom

vom Bösen abschrecken und abhalten, daß das Gute eher aufkommen kan. Nur müssen sie, eben als Arzneien, nicht zu viel und zu streng, sondern mit Maasse gebraucht werden, damit die Kinder nicht dagegen gleichgültig, und nicht dadurch erbittert werden: wovor Paulus warnt in der Ermahnung, Eph. VI, 4: *Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn.* — Immer aber sind gelindere, sanftere Mittel vorzuziehen, so lang' es möglich ist.

Es wäre hier zu weitläufig, alle die Mittel anzugeben, wodurch die Kinder zur Ausübung aller einzelnen Christlichen Tugenden können gewöhnt werden? Im allgemeinen nur kan ich sagen, daß man sie zu thätigen Christen machen kan durch tiebreiche Vorstellung der Bortrefflichkeit, der Gottgefälligkeit und Nutzbarkeit eines Christlichen Betragens, durch beständige Aufsicht und Wachsamkeit über sie, wodurch man sich in den Stand setzt, alles zu bemerken, was etwa Unrichtiges bei ihnen vorgeht, und gewahr zu werden, auf welche Art man ihrem Herzen am besten beikommen kan, durch Ergreifung aller Gelegenheiten, wo man sie kan anhalten, etwas Gutes zu thun, durch Belohnungen, nur daß sie müssen sparsam gebraucht werden, damit ihre Tugend nicht lobn-süchtig werde, und nicht aufhöre, sobald die Belohnungen nicht gleich erfolgen, — durch Lob und Tadel, — auch dieses aber mit kluger Vorsicht, damit kein Ehrgeiz erweckt werde, — durch Vorhaltung guter Beispiele, besonders aber und zu allererst durch dein eigenes Beispiel.

O wie vielmehr hilft dieses als alle Ermahnungen! wie unsäglichen Nutzen stiftest du damit bei diesen unschuldigen Geschöpfen! Sehen sie dich eifrig im Gebet, eifrig in der, auch äußerlichen, Verehrung deines Gottes und Heilands, sehen sie dich arbeitsam, mäßig, sparsam, sehen sie, wie du alle Menschen, besonders deine Hausgenossen, gut behandelst, wie du mit jedermann im Frieden suchst zu leben, hören sie kein anstößiges Wort aus deinem Munde, kurz, sehen sie das wahre thätige Christenthum in deinen Reden und Thaten leuchten; — gewiß Vater, Mutter, es muß wirken. Dein Kind wird dir nicht ganz unähnlich werden. Gewiß, du wirst, wenn du noch die Beobachtung aller andern Regeln einer Christlichen Erziehung damit verbindest, die süßeste Vater- und Mutter-Freude haben, deine Kinder auf dem Wege des Lebens wandeln zu sehen. Und sollten sie sich auch verirren, früher oder später wird dir der Trost zu Theil werden, daß sie wieder darauf zurückkehren.

Sie können irregeführt werden durch die schlechten Beispiele anderer Menschen, mit denen sie umgehen. Auch dafür Sorge also noch, Christlicher Vater und Mutter, so lieb dir das Wohl deiner Kinder ist, so viel als immer möglich, daß du sie mit lauter frommen, Christlich denkenden und handelnden Leuten umgebest, die dir helfen sie zum Guten anzuweisen, und durch ihr gutes Betragen sie in dem befestigen, was du durch Lehre und Beispiel in ihnen aufrichtest, daß du sie nicht mit Dienstbo-

Zwei und zwanzigste Predigt. 193

ten, mit Kameraden, mit Nachbarn und andern umgehen, und am wenigsten sie mit ihnen allein lässest, wo du nicht zum mindesten versichert bist, daß kein ungesittetes Betragen und keine schlechte Reden für sie verführerisch seyn, sie in ihrem Christlichen Glauben wankend machen, oder ihrer Christlichen Zuwend gefährlich werden können.

So lasse dann deine Kinder zu Jesu kommen, indem du sie zu wahren, guten Christen erziehst. Empfiehl sie dabei täglich in deinem innbrünstigen Gebet seiner gnädigen Leitung und Bewahrung, und genieße dann ununterbrochene Freude in dem Anblick ihres Wachstums in allem Guten, und endlich auf deinem Sterbebette den über alles erquickenden Trost, daß die, die um dich weinen, dir nachfolgen werden in bessere Wohnungen, wo sie ewig mit dir bei Jesu bleiben, und keiner Verführung mehr ausgesetzt seyn werden. Amen.

Drei und zwanzigste Predigt.

Ueber die
Friedfertigkeit
oder das
Geschäft des Friedensstifters.

Text:

Matth. Kap. V, v. 9.

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden
Gottes Kinder heißen.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Gewöhnlich wird das Wort friedfertig nach dem gemeinen Sprachgebrauch nur von solchen Menschen gebraucht, die für sich selbst den Frieden lieben, die gern in Ruhe leben, und nach der Ermahnung des Apostels Paulus Ebr. XII, 14. dem Frieden nachjagen gegen jedermann. Wir müssen und wollen aber das Wort in unsrer gegenwärtigen Betrachtung in einem weitem Verstand nehmen, da das Wort, welches in unserer Uebersetzung durch friedfertig ausgedrückt wird, eigentlich einen Friedensmacher, einen Friedensstifter anzeigt. Das

wäre also ein Mensch, der nicht nur für sich selbst mit seinem Mitmenschen sucht im Frieden zu leben, sondern auch unter seinen Nebenmenschen Frieden zu erhalten, und, wo er gebrochen ist, wieder herzustellen. Von dergleichen Leuten redt Jesus in unserm Text, wenn Er sagt: **Selig sind die Friedfertigen, oder die Friedensstifter: denn sie werden Gottes Kinder heißen oder seyn.**

Es ist ein sehr wohlthätiges Werk, das Werk dieser guten Leute, und darum setzt auch unser Heiland diese Tugend unter die Haupttugenden, die Er im Anfang der Bergpredigt seinen Jüngern empfiehlt, und um darentwillen Er sie selig oder glücklich preißt. Sollte sie denn nicht werth seyn, daß wir sie näher mit einander erwägten, um uns dazu aufzumuntern, oder darinn zu bestärken? Lasset es uns in dieser Stunde mit unsrer ganzen Aufmerksamkeit thun, und uns daher, um mit einiger Vollständigkeit

über die Friedfertigkeit oder
über das Geschäft des Friedensstifters

zu reden, es so betrachten, daß wir

- I. sehen, wie man friedfertig seyn, oder Frieden stiften könne;
- II. wie der Friedensstifter müsse beschaffen seyn;
- III. was uns verpflichte und aufmuntere, friedfertig zu seyn und Friedensstifter zu werden.

Du größter Friedensstifter, Herr Jesus Christus, schenke uns Deinen Sinn der Liebe und des Friedens: dann werden wir auch unter die Zahl der Seligen gehören, die Du Kinder Deines himmlischen Vaters genannt hast. Amen.

* * *

I. Wenn wir, meine Freunde, zuerst betrachten wollen, wie man friedfertig seyn, Friede stiften, oder das Geschäft eines Friedensstifters treiben könne; so haben wir theils darauf zu sehen, wie wir für uns selbst und in unsern eigenen Angelegenheiten Frieden uns verschaffen, theils wie wir ihn zwischen unsern Nebenmenschen, an deren Streitigkeiten wir keinen Antheil nehmen, vermitteln können.

Wenn wir den Frieden lieben, theureste Freunde, so wird unsre erste Sorge seyn, daß wir ihn immer mit allen unsern Nebenmenschen beibehalten, und nichts thun, wodurch er gestört werden könnte. Und wie kan dieses anderst geschehen, als wenn wir uns gegen unsere Nebenmenschen immer auf das bestmögliche betragen, ihnen so viel Gutes erweisen, als wir nur können, ihnen liebeich und freundlich begegnen, ihnen im mindesten keine Verachtung beweisen, auch wenn sie nicht so viel sind wie wir, wenn wir ihren Bitten, die sie an uns thun, Gehör geben, und ihnen zeigen, daß wir sie ihnen nicht gern abschlagen, falls wir sie ihnen abschlagen müssen, wenn

wir sie nicht nach der schärfften Strenge behandeln, nicht alles auf's strengste eintreiben, was sie uns schuldig sind, sondern auch Gelindigkeit vorwalten lassen, und nachzugeben wissen, wenn wir nicht blos gerecht, sondern auch billig gegen sie sind, wenn wir in unsern Reden mit ihnen oder über sie alles Beleidigende sorgfältig vermeiden, wenn wir keinen übeln mürrischen Launen Gehör geben, die uns unsern Nebenmenschen widrig und mit ihnen unverträglich machen, wenn wir die Leidenschaften nicht aufkommen lassen, die die Wirkung haben könnten, daß wir dadurch störrig und aufbrausend gegen sie, und mehr auf das Leiden und den Schaden derselben, als auf ihren Vortheil und auf ihre Freude bedacht würden, überhaupt wenn uns die Liebe in unserm ganzen Betragen gegen sie leitet?

Freilich werden wir es auch bei allen diesen guten Gesinnungen und Bemühungen nicht dahin bringen, daß nie der Friede mit keinem unsrer Nebenmenschen unterbrochen würde. Hat doch Jesus Christus selbst nicht allem Unfrieden von Seiten seiner bösen Zeitgenossen ausweichen können. Wir müssen etwa unser Recht gegen andere behaupten, und uns gegen ihre Angriffe vertheidigen, wir müssen ihnen Wahrheiten sagen, die sie nicht gern hören, wir müssen sie strenger behandeln, als sie glauben es zu verdienen, wir müssen ihnen etwas versagen, und können sie nicht überzeugen, daß wir es nicht anderst machen können, und dgl. Thun wir aber ihnen zu lieb, so viel wir können, und gehen wir in dem, was ihnen unan-

genehm ist, so schonend als möglich mit ihnen um, so werden wir doch viel länger und mit mit mehrern Menschen den Frieden erhalten, als durch die gegenseitige Verfahrungsart gegen unsre Nebenmenschen, und, entsteht denn noch Unfriede von ihrer Seite, so können wir uns beruhigen, daß wir an dem Friedensbruch nicht Schuld sind, und daß wir doch wenigstens von unserer Seite dem Paulus gefolgt haben, der uns ermahnt, Röm. XII, 18: Ist's möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Friede.

Damit ist's aber nicht genug, meine Theurersten, daß wir uns auf die Art beruhigen können: wir müssen auch dahin trachten, den Bruch, wo möglich wieder zu heilen, eben so sehr wieder dahin trachten, als wir getrachtet haben, den Bruch zu verhüten.

Und wie können wir ihn heilen? wie können wir den Frieden wieder herstellen, oder herzustellen uns bemühen? — Ich weiß kein besseres Mittel, als eine ununterbrochene Fortsetzung des nemlichen liebevollen Betragens gegen unsere im Unfrieden mit uns lebende Brüder, wodurch wir ihnen zu zeigen suchen, daß es gar nicht unser Wille und unsere Freude ist, im Unfrieden zu leben, daß wir gern gewünscht hätten, alle Veranlassung zu diesem zu vermeiden, und daß wir herzlich gern wieder in die alte Freundschaft, in den vorigen Zustand der Einigkeit und des Friedens zurückträten. — Diese fortgesetzte Handlungsweise — sollte sie nicht endlich Wirkung thun? sollte sie nicht

den, der sich derselben beleiht, in den Augen seines Gegners liebenswürdig und achtungswerth machen, wenigstens ihn durch die Ueberzeugung, daß das, was er für Beleidigung ansah, nach der Absicht des andern es gar nicht seyn sollte, zum Frieden stimmen? — Eine solche Handlungsweise schließt natürlich alle Nachsicht, alle Ausübung von Feindseligkeiten, auch wenn man Feindseligkeiten von der andern Seite erduldet, gänzlich aus. Der verdient also den schönen Namen des Friedfertigen im mindesten nicht, der durch Erwidern des Bösen mit Bösem deutlich an den Tag legt, daß der Friede ihm kein so kostbares Gut sey, daß er ihn gern auch theuer erkaufe. — Im Gegentheil wird der Friedfertige, wenn er auch in dem, was den ersten Anlaß zum Unfrieden gab, nicht nachgeben darf, doch in sofern nachgeben, daß er nicht glaubt, er müsse der Letzte seyn, der dem andern wehe thue, er müsse von seiner Seite den letzten Streich dem andern versetzen; weil er weiß, daß eine solche Denk- und Handlungsart den Unfrieden nothwendig verlängern müßte. Er wird selbst durch seine Reden, nicht blos durch seine Thaten, seine Neigung zum Frieden äußern, die Vorschläge, die andere zu der Wiederherstellung desselben thun, mit beeden Händen ergreifen, und, wenn er auch nicht wohl selbst den ersten Schritt thun dürfte, die Vermittler, — weit entfernt, sie abzuweisen, bereitwillig anhören, ja selbst ihnen nach bestem Wissen Anleitung geben zu allem, was den Frieden befördern könnte.

Noch mehr wird aber alles dieses der thun, der, ohne deswegen ein unfriedlicher Mensch zu seyn, doch etwa hie und da aus Versehen und Uebereilung gefehlt, und also auch mehr oder minder Unlaf zum Friedensbruch gegeben hat. Diesem wird es auf's äufferste daran gelegen seyn, sobald er gewahr wird, daß er irgendwo freundlicher, vertragsamer, nachgiebiger, gefälliger, vorsichtiger hätte seyn können, alles Mögliche zu thun, um den Fehler wieder gut zu machen, und dadurch wieder zum Frieden zu helfen. Es wird ihn nicht schwer ankommen, seinen Fehler zu gestehen und ihn abzubitten. Er wird nicht zu stolz dazu seyn. Seine Friedensliebe wird den Gedanken überwinden, daß er durch eine solche Abbitte, daß er durch Nachgiebigkeit sich erniedrigen würde. Nichts wird ihn zu niedrig dünken. Keine Vereintigungs = Vorschläge, auch wenn er sie selbst thun sollte, keine Vergleichungspunkte, die er eingehen muß, keine freundliche Worte, keine Bemühung für des andern Bestes, kein Schadenersatz, nichts überhaupt wird ihn zu viele Mühe und Uebereilung kosten, wovon er glauben kan, daß es zum Frieden etwas beitrage.

So, meine Freunde, handelt der Friedfertige für sich selbst, um den Frieden zwischen ihm und seinen Nebenmenschen zu erhalten oder wieder herzustellen. — Und wie hilft er zum Frieden unter seinen Nebenmenschen?

Weil es ihm wehe thut, wenn er irgendwo, auch wo er nichts dabei zu leiden hat, Uneinigkeiten ausbrechen sieht, so sucht er also

aus allen seinen Kräften und so viel er Gelegenheit hat, zu verhüten, daß kein Funke in derselben entstehe. Er giebt also nicht nur durch sein eigenes Betragen ein gutes Muster von ächter Friedensliebe, sondern er ermahnt auch zum Frieden, wo er kan. Er warnt vor Beleidigungen, die einer dem andern Willens ist anzuthun, er zeigt jedermann, bei dem er etwas auswirken zu können hof, wie er sich gegen den andern in diesem oder jenem Fall betragen müsse, um am sichersten den Frieden beizubehalten. Er sucht einen den andern von der guten Seite kennen zu lehren, um ihm desto eher Zuneigung zu ihm einzuschöpfen. Er macht einen mit des andern Denkungsart bekannt, und sucht die verschiedenen Meinungen so viel möglich zu vereinigen, damit sie nicht so leicht gegen einander in Worten und Werken sich verstoßen, sondern desto eher harmoniren. Und wo er glaubt, daß zween Menschen nicht mit einander fortkommen können, so warnt er sie freundschaftlich vor einer genauen Verbindung, damit nicht eben durch dieselbe ein Saame der Zwietracht ausgestreut werde. Er sucht Leidenschaften, die ausbrechen, und Handel anrichten könnten, zu besänftigen. Er hilft dazu, das, was ein anderer Uebels gegen seinen Nebenmenschen gethan und geredt hat, vor dem Beleidigten zu verbergen, damit er nicht entrüstet werde. Ueberhaupt sucht er, wie sein Herz voll Liebe ist, auch unter seinen Nebenmenschen, auf die er einigen Einfluß hat, gegenseitige Liebe auszubreiten.

Wird die Harmonie ungeachtet dessen irgendwo gestört, trennt Unfriede die Gemüther, so übernimmt er das Geschäft des Vermittlers, wo es angeht. Natürlicher Weise, wo die Gemüther noch allzu erbittert sind gegen einander, wird er nicht viel ausrichten, und also auch noch nicht so leicht Versuche zu einer Ausgleichung machen, wenigstens bald davon abstehen, wenn er sieht, daß sie nichts fruchten. Wo ihn auch die Personen, die in Uneinigkeith leben, gar nichts angehen, da wird er sich auch in Acht nehmen, sich gar nicht oder nicht zu viel in fremde Händel zu mischen, weil oft beide Theile einem solchen Friedensstifter keinen Dank dafür wissen, und ihm, als einem Menschen, der sich eindringt, wo er nicht hingehöre, kein Gehör geben. Aber wo er in der Bekanntschaft mit den Streitenden oder in der Wahrscheinlichkeit etwas Gutes zu wirken eine Aufforderung findet sich in einer Streitfache zu verwenden; so ist es sein eifrigstes Bestreben, die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen. Er sucht den, der Unrecht hat, von seinem Unrecht liebeich zu überführen, und ihn zu einem Geständniß, zu einer Abbitte desselben und zu irgend einer schicklichen Genugthuung gegen den andern zu bewegen. Er trachtet den, der beleidiget ist, zum Verzeihen, den, der Recht hat, zum Abstehen von seinem strengsten Recht und zum Nachgeben, soviel die Umstände erlauben, zu vermögen. Er geht, wenn er auf beide wirken zu können glaubt, von einem zu dem andern, nicht um zu hinterbringen, was einer über den andern ausstößt,

sondern um auf beiden Seiten zu machen, daß einer dem andern, so viel es erforderlich ist, die Hand biete. In Vorstellungen und Ermahnungen, selbst an Bitten läßt er es nicht fehlen. Die Beleidigungen stellt er dem, der sie dem andern angethan hat, so gros vor, als es nur mit der Wahrheit bestehen kan, um ihn desto eher mürbe zu machen, doch dabei, wenn er nicht einen ganz Hartnäckigen antrifft, mit möglichster Schonung um ihn nicht gegen sich selbst zu erbittern, und dadurch seine Bemühungen zu vereiteln. Hingegen dem Beleidigten stellt er sie so klein vor, als er kan, ohne den Schein zu haben, als wolle er ihm nicht Recht geben. Er entschuldiget, was sich entschuldigen läßt; er zeigt in einem schönern Lichte, was dem andern schwarz vorkommt; er leitet alles aus bessern Absichten her, als der andere argwohnet: er giebt den Worten, die Unwillen erregen, einen weniger beleidigenden Sinn, alles, um den Beleidigten desto leichter zur Versöhnung zu bewegen. Er zeigt den Feindseligen den Nachtheil, der ihnen aus ihrem Unfrieden zuwachst. Er nimmt andere noch zu Hülfe, die etwas bei ihnen ausrichten können, damit mit vereinigten Kräften mehr gewirkt werde, als einer allein thun kan. Kommt es bis zu Schlägereien, und hat er Stärke genug, so reißt er die Streitenden auseinander, und verhütet dadurch die so leicht entstehende Unfälle und heftiger werdende Feindschaften. — Selbst wenn er durch eigene Aufopferungen etwas zu wirken hoffen kan, so wendet er lieber etwas auf, leidet lieber

selbst einigen Schaden, als daß er den Unfrieden noch länger toben ließe.

Wer aber, meine Freunde, so handeln, und mit glücklichem Erfolg so handeln soll, der muß gewisse Eigenschaften haben, die ihn zu einer solchen Handlungsart geneigt machen, und ihren Erfolg sichern. Lasset uns denn sehen, wie der Friedensstifter beschaffen seyn müsse.

II. Daß die Friedfertigkeit oder die Liebe zum Frieden die erste und nothwendigste dieser Eigenschaften sey, ist ganz natürlich. Denn eben von dieser ist ja hier die Rede. Wer von dieser nicht beseelt ist, der wird auch nicht viel darnach fragen, ob er im Frieden oder Unfrieden lebt? und noch weniger, ob seine Nebenmenschen friedlich oder feindselig gegen einander sind? der wird sich also auch nicht viel darüber kränken, wenn er sieht, daß der Friede irgendwo gestört wird: er wird nicht dadurch in Thätigkeit gesetzt werden, alles zu thun, um den Frieden wieder herzustellen. — Nur das muß ich noch bemerken, daß es eine ächte, reine Friedensliebe seyn muß, d. h. daß der Friede um sein selbst willen, weil er so was Schönes und das Menschengeschlecht Beglückendes, und das Streben darnach eine Tugend ist, geliebt werden muß. Nicht blos also deswegen muß der Friede geliebt, gesucht und befördert werden, weil es für uns selbst gemächlicher ist im Frieden, als im Unfrieden zu leben. Denn leitet uns nur die Rücksicht auf unsere eigene Ruhe und Gemächlichkeit in

dem Streben nach dem Frieden, so lieben wir eigentlich nicht den Frieden, sondern uns selbst, unsere Ruhe, unsere Gemächlichkeit. Nur in so weit werden wir also alsdann nach dem Frieden trachten, in so weit er auf uns selbst zu unsrer eigenen Beruhigung einen guten Einfluß hat. Um unsere Nebenmenschen werden wir uns nur wenig bekümmern, und nur dann an dem Frieden unter ihnen arbeiten, wenn unsere eigene Ruhe durch ihren Unfrieden gestört wird. Uebrigens werden wir sie sich schlagen und plagen lassen, ohne daß es uns Sorge macht, wenigstens ohne daß wir dadurch werden in Bewegung gesetzt werden, thätig zu seyn für die Wiederherstellung des Friedens, weil eben diese Sorge, eben diese Thätigkeit uns nicht in unsrer sanften Ruhe uns einwiegen liesse. Ganz anderst der wahrhaft Friedensfertige. Er wünscht von ganzem Herzen die Erhaltung des Friedens auch unter den von ihm entferntesten Völkern des Erdbodens, auch unter denen Menschen, die durch kein anderes Band mit ihm verbunden sind, als daß er sie, als Menschen, für seine Brüder ansieht. Er liebt den Frieden mehr als seine eigene Ruhe, und kan er ihn, nicht blos für sich, sondern auch für andere mit der Aufopferung von dieser mit Arbeiten, Sorge und Mühe erkaufen, so säumt er sich auch da nicht, Friedensstifter zu seyn.

Die zweite Eigenschaft des Friedensstifters ist die, daß er nachgiebig seyn muß. Das ist aus dem ersten Theil unserer Betrachtung klar. Denn wer wird für sich selbst leichter

den Frieden erhalten, der, welcher nachgiebt, so weit er nur irgend mit Vernunft und mit gutem Gewissen nachgeben kan; oder der, welcher alles auf's äußerste treibt, nach dem strengsten Recht jeden seiner Nebenmenschen behandelt, und nie in einer Forderung, in einer Beleidigung, für die er Genugthuung verlangt, in der Bestimmung eines Schadenersatzes auch nur eines Fußes breit weicht, der nie zuerst aufhören will, Feindseligkeiten auszuüben? Gewiß der Erste. Denn ungeachtet es nicht geläugnet werden kan, daß Nachgiebigkeit bisweilen übel angebracht wäre, weil sie Schwäche verrathen würde, die von andern könnte mißbraucht werden, um immer neue Forderungen zu machen, immer neue Streiche gegen den Allzunachgiebigen auszusinnen, immer ihn auf's neue zu necken, immer neue Feindseligkeiten auszuüben, daß der Unfriede auf die Art könnte durch Nachgiebigkeit verlängert werden; so sind doch gewiß dieser Fälle nur wenige gegen die andern, wo Nachgiebigkeit für uns die lieblichsten Früchte des Friedens erzeuget. — Aber auch in den Streitigkeiten von andern wird der der beste Vermittler seyn, der weiß nachzugeben. Er kan den Entzweyten am kräftigsten zum Nachgeben rathen: er weiß am geschicktesten Vorschläge zu thun, wo mit er die Partheien zusammenbringt, indem er jede nach und nach um einige Schritte der andern nähert.

Ferner muß der Friedensstifter ein Menschenfreund seyn: — ein Menschenfreund, der gern alle seine Brüder glücklich wissen möchte

te.

te. Dieser fühlt es tief, wie viel Elend und Jammer, Unfriede und Zwietracht schon unter den Menschen verursacht hat und noch verursacht, wie viel tausend Menschen darinn das Grab ihres Glücks gefunden haben, wie viele Familien schon dadurch zerrüttet, und in's Verderben gestürzt worden sind. Er seufzet über dieses Elend des Menschengeschlechts: er beklagt jeden einzelnen Menschen, jede Familie, jedes Volk, das durch Unfrieden an seiner Ruhe und an seinem Glück Schaden leidet. Aber er seufzet und klagt nicht nur, sondern er handelt auch. Er sucht, so weit er wirken kan, die Quelle dieses Unheils zu verstopfen, allen Saamen der Uneinigkeit zu ersticken, ehe er verderbliche Früchte des Unfriedens und der Feindschaft trägt, oder wenigstens, wo er dem Uebel nicht zuvorkommen konnte, es nachher zusamt der Wurzel auszureuten. So wird eine wahrhaft menschenfreundliche Gesinnung der Friedensliebe Kraft geben, und den Friedfertigen in Thätigkeit setzen, um so viele Menschen, als möglich ist, der Ruhe und Glückseligkeit, die der Friede gewährt, theilhaftig zu machen. Es wird gleichsam eine sanfte Friedenslust um ihn her wehen, die für jeden, der ihm nahe kommt, und der sie auf sich wirken läßt, durch Einhauchung friedlicher Gesinnungen erquickend seyn wird.

Eine andere Eigenschaft des Friedfertigen oder Friedensstifters ist, daß er redlich seyn muß. Zweierlei wird hiezu besonders erfordert, **Uneigennützigkeit** und **Unparteilichkeit**. — Man muß sich darauf verlassen

können, daß es dem, der für sich Frieden sucht, Ernst ist, daß er nicht nur zum Frieden geneigt ist, so lang er seinen Vortheil dabei sieht, daß er Uneinigkeit von Herzen verabscheut, und alle für immer aufgehoben und verbannet wünschte; daß er nicht blos bis auf eine gelegener Zeit die Feindseligkeiten einstellt, um dann, wann er es ohne Schaden, ja vielleicht mit einigem Nutzen, thun kan, desto ungeschenter wieder zu brechen. Wie könnte da ein dauerhafter Friede zu Stand kommen, wo man der Redlichkeit der Absichten des Friedesuchenden nicht trauen dürfte, wo man fürchten müßte, blos sein Vortheil bestimme ihn zum Frieden oder zum Unfrieden? Wie könnte man da auf den Frieden bauen, und so recht von Herzen dazu die Hand bieten? — Eben so ist's auch mit dem Vermittler. Kennt man ihn nicht als einen redlichen, uneigennütigen und unpartheiischen Mann, so wird er nicht viel ausgerichten: denn nur dem Redlichen vertraut man sich an, und läßt sich gern von ihm führen. Ist es dem Vermittler nicht um den für seine Brüder zu bewirkenden Segen des Friedens, sondern um Dank und Lohn für sich zu thun, wie so niederträchtig! wie leicht wird er das Friedensgeschäft wieder stehen lassen, wenn er nichts davonzutragen hoffen darf als Sorge und Mühe! wie wenig warm wird er sich meistens in der Sache verwenden, weil es nicht Sache seines Herzens, sondern nur seines Beutels ist! Und wie wenig wird er Gehör finden, wo man seine Gewinnsucht merkt. — Und läßt er sich durch diese schlechte Neigung

oder durch andere Beweggründe verleiten, den einen Theil mehr zu begünstigen als den andern, zeigt er sich zu viel auf die eine oder andere Seite geneigt, so ist die gute Wirkung verloren bei dem, der sich über Partheilichkeit zu beklagen hat. — Nur der, welcher gerade und ohne alle Nebenabsichten zu Werk geht, der keinem Theil vorzüglich zu helfen sucht, sondern beeden wohl will, ohne jedoch dem Recht zu geben, der in etwas Unrecht hat; dem's ganz eigentlich darum zu thun ist, eine so viel möglich wahre und dauerhafte Herzensvereinigung zu stiften, der wird am besten seine würdige und edle Absicht erreichen.

Daß aber auch der redlichste Mann bei aller seiner Redlichkeit zugleich Flug und vorsichtig seyn müsse, ist leicht einzusehen. Ohne diese Vorsicht könnte er zu rasch zu Werke gehen, zu schnell die Sache betreiben wollen, ehe die Gemüther gehörig vorbereitet wären; er könnte seine Vorstellungen zu nachdrücklich machen, und dadurch mehr beleidigen als zur Versöhnung stimmen: er könnte zweideutige Vergleichspunkte angeben, die neuen Zwistigkeiten Thür und Thor öfneten: er könnte durch zu wenig abgewogene Reden oder durch unkluges Benehmen sich den Argwohn von unreinen Absichten zuziehen, und anders mehr. Klugheit und Vorsicht ist also nöthig, um das Friedenswerk bei Streitenden in Gang zu bringen. Sie ist aber auch eben so nöthig, um zum Voraus allen Streit zu verhüten, um zum Voraus alle Gelegenheiten, so viel möglich, abzuschneiden, wo der Eint' oder Andere

unsrer Nebenmenschen könnte beleidiget werden. Ohne Vorsichtigkeit wird der Friedfertige bei aller seiner Friedfertigkeit oft anstossen, und den Frieden und das gute Vernehmen, auch wider seinen Willen, stören.

Alle diese Eigenschaften zusammengenommen werden dem Friedensstifter in den meisten Fällen das nöthige Ansehen geben, das er zur Ausrichtung seines heilsamen Werks braucht, es ihm bei solchen Leuten wenigstens geben, die ihn kennen, und auf die er einigen Einfluß hat. Hat er aber durch die Verbindungen, in denen er lebt, durch die Umstände, in denen er sich befindet, noch einiges Gewicht mehr, desto besser. Er brauche nur sein ganzes Ansehen auf's allerbeste zur Beförderung des Friedens, so wird es ihm desto weniger fehlen.

Daß wir nun, meine Freunde, dazu geneigt werden, alles für den Frieden zu thun, was in unsern Kräften steht, so lasset uns nun noch sehen, was uns dazu verpflichte und aufmuntere, friedfertig zu seyn, und Friedensstifter zu werden.

III. Ungeachtet ich in dem zweiten Theil meiner Betrachtung gesagt habe, daß wir nicht blos um unsrer eigenen Ruhe willen friedfertig seyn sollen, so dürfen wir den Beweggrund, der davon hergenommen ist, doch zu unserer Aufmunterung zur Friedfertigkeit brauchen: nur darf und soll er nicht unser einziger Beweggrund seyn. — In der That, meine Freunde, darf ich mich wohl auf Euch alle

berufen, und erwarten, daß Ihr mit mir einstimmen werdet, wenn ich behaupte, daß im Frieden zu leben eins der vorzüglichsten Güter des Menschen sey. Wie einem ohne Gesundheit auch das kostbarste Essen nicht schmeckt, so schmeckt einem auch die angenehmste Freude nicht recht, wo Verdruß von einem andern erweckt an dem Herzen nagt. Die Erinnerung an erlittene Beleidigungen und die Furcht vor neuen, die Besorgniß, bald da, bald dort an unsrer Ehre oder an unfrem Vermögen Abbruch zu leiden, der Gedanke, dieser oder jener misgönnt dir dein Glück oder gönnt dir dein Unglück, — alles dieses schmerzt doch auch den weniger Empfindlichen, und beunruhigt ihn auf mancherlei Weise. Sehr wenige Menschen sind es, die die Unbehaglichkeit eines unfriedlichen Lebens gleichsam nicht anregt; nur solche, die ganz stumpf und unempfindlich sind, und solche, die verkehrt genug denken, um an Feindseligkeiten, die sie geflissentlich ihren Beleidigern erwidern, ein Vergnügen zu finden. Doch auch diese alle würden im Grund das friedliche Leben dem unfriedlichen vorziehen: wie viel mehr also die, welche empfindsamere Seelen haben, und das Unangenehme, so gut als das Angenehme, lebhaft fühlen? — Wer sich auch, wenn Unfriede entsteht, mit seinem guten Gewissen beruhigen kan, der wird doch allen Unfrieden, alle Feindschaften, in die er geráth, als Leiden ansehen, die er zwar, wie alle andere, die ihm die Fürscheidung zuschickt, mit Geduld erträgt, so lang' er sie nicht ändern kan, deren er aber doch gern überhoben

Seyn würde. — Am allermeisten kränkt der Un-
 friede, wenn er zwischen Personen entsteht,
 die genau mit einander verbunden sind, oder
 die einander zuvor liebten, zwischen Nachbarn,
 Amtsgenossen, Freunden, Verwandten, Ehe-
 gatten. Aber auch sonst ist jeder Unfriede mit
 jedermann, wer es auch sey, immer mit et-
 welcher Kränkung und Unruhe verbunden, und
 nicht selten ist ein solches unfriedsames Leben
 ein wahres Höllenleben. Wie viele Tausen-
 de sogar starben schon an verzehrenden Krank-
 heiten, an denen lediglich der Verdruß Schuld
 war! wie so mancher wurde schon früher, als
 sein Lebensfaden ausgelauffen wäre, zu Gra-
 be getragen, entweder durch die Hand eines
 Feindes ermordet, oder durch seine vom Un-
 frieden erregte Galle langsam getödtet! Und
 diese Unruhe, diese oft tödtenden Kränkungen,
 sollten wir sie uns nicht gern ersparen, wenn
 wir irgend können? sollten wir nicht lieber vor-
 sichtig, bescheiden, liebreich, sanftmüthig,
 gefällig seyn gegen unsere Nebenmenschen, als
 uns durch unsere Schuld ihren Unwillen zuzie-
 hen, und uns in die verdriesliche Lage eines
 unfriedlichen, und dadurch unruhigen Lebens
 versetzen? sollten wir nicht lieber vieles uns ge-
 fallen lassen, wann wir schon in diese unange-
 nehme Umstände gerathen sind, um uns wie-
 der daraus herauszuziehen, als aus Unnach-
 giebigkeit, Eigensinn, Rachsucht und Stolz
 beharrlich darinn bleiben wollen? Wie unwei-
 se, meine Freunde, wenn wir nicht wollten
 dem Frieden gegen jedermann nachtrachten,
 und dadurch unser Leben ruhiger und angeneh-

mer machen, sondern uns lieber durch Unfrieden dasselbe verbittern, und uns oft lange daurende Quäalen zuziehen!

Salomo war so sehr vom Mißbehagen, in dem man sich bei einem unfriedlichen und deswegen auch unruhigen Leben befindet, überzeugt, daß er sich an zweien Orten seiner Sprüche stark darüber äussert, Sprüchw. Sal. XV, 17: **Es ist besser ein Gerichte Kraut mit Liebe als ein gemästeter Ochs mit Haß.** — Kap. XVII, 1: **Es ist ein trockener Bissen, und Ruhe dabei, besser als ein Haus voll Geschlachtetes mit Hader.**

Es wird uns um so einleuchtender seyn, daß Salomo hierinn Recht hat, wenn wir bedenken, wie so oft der Unfriede nicht nur den Genuß dessen, was man hat, uns vergällt, sondern auch unsre Güter einem größern oder kleinern Theil nach verzehrt. Wie so mancher ist schon durch Prozesse, die sich aus dem Unfrieden entspannen, um Haab und Gut, wenigstens um einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Vermögens gekommen! wie so mancher litt schon merklichen Schaden in seinem Gewerbe, an seinem Haus und Gütern durch die boshafte Streiche eines Feindes! wie so mancher Staat ist schon durch bürgerliche Kriege zertrümmert worden! wie so manches Haus durch die Zänkereien der Hausgenossen wegen den daraus entstandenen Unordnungen und der Entziehung des göttlichen Segens zu Grund gegangen! Ganz richtig sagt daher Jesus Matth. XII, 25: **Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins**

ist, wird wüßte. Und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit ihm selbst uneins wird, kan nicht bestehen. — Willst du als so, mein Freund, nicht nur für deine Ruhe, sondern auch für dein zeitliches Glück sorgen, o so stehe den Unfrieden, so sehr und so weit du kannst. Auf den Unfrieden kannst du deinen Wohlstand nicht bauen: eher wirst du ihn durch denselben daniederreißen.

Aber so wenig deine Ruhe und dein Wohlstand, eben so wenig kan die Ruhe und der Wohlstand deiner Nebenmenschen auf dem Unfrieden beruhen. Wozu hilfst du also deinen Brüdern, wenn du mit ihnen und unter ihnen Frieden stiftest und erhältst? O zu vielem Guten, zu vielem Segen und Glück. Ein Friedensstifter ist ein Freudenstifter. Wo er Frieden verbreitet, da verbreitet er auch Freude. Freund, welch ein würdiges Geschäft für einen Menschen! Sie sind ja alle deine Brüder, die andern Menschen, mit denen du auf diesem Erdball lebst, alle der Glückseligkeit fähig, alle dazu bestimmt. Führe du sie dazu, so viel du kannst: es ist deine theure Pflicht. Auch ihr Leben kannst du oft Sorgenfreier, fröhlicher, glücklicher machen, wenn du sie zum Frieden führst. Welch' ein unvergleichliches Vergnügen müßte es für dich seyn, wenn du denken könntest: Dieser Mann, dieses Weib lebt nun ruhig und zufrieden, weil ich ihm friedliche Ermahnungen einflößte, ohne welche sein Leben höchst Peinvoll gewesen wäre. — Dieses Haus blühet, ohne mich wäre es wahrscheinlich ein Raub der Zwietracht geworden; ihre Flamme

hätte es verzehrt, wenn ich nicht den Zunder derselben ausgelöscht hätte: — diesem unschuldigen Kind erhielt ich sein Vermögen ungeschwächt, da die Händel seiner Aeltern, die ich gestillt habe, es wahrscheinlich vermindert hätten: — dieser Familie erhielt ich durch meine Friedensvermittlung ihren ihr noch so nöthigen Vater und Berather, ihre ihr noch so wohl kommende Mutter und Besorgerin, die der Verdruß sonst wahrscheinlich aufgerieben hätte! Hast du auch nichts weiter als dieses Vergnügen (und es fließt doch auch oft auf den Friedensstifter selbst, wenn er bei andern Ruhe und Frieden stiftet, auch mehr Ruhe und Friede zurück) hast du auch nur dieses Vergnügen Freudenstifter, Glückserhalter unter deinen Brüdern zu seyn; Welch' ein seliger Gewinn!

Aber erhebe deine Seele noch höher, **Freund**. Beförderer des irdischen Glücks deiner Brüder zu seyn vermittelst des Friedens, den du unter ihnen befestigst und vermehrest, das wäre schon viel: aber es ist nicht genug. Durch eben dieses Mittel vermehrst du auch die Glückseligkeit ihrer Seele, und auf alle Fälle eben damit auch die Glückseligkeit deiner Seele. Denn wo, **Freund**, wo kan der Gedanke an Gott und an alles, was unsre Seele besser macht, mehr herrschen? wo hat man mehr Zeit und Lust, dem Wachsthum in nützlichen und heilsamen Kenntnissen mehr abzuwarten? wo kan man mehr an seiner Heiligung arbeiten? wo ist das Gebet innbrünstiger? wo? in einer Seele, die vom Unfrieden geplagt und herumgetrieben wird? oder in ei-

ner Seele, die ruhig ihren guten Gedanken nachhängen kan? — Es wird leicht zu beantworten seyn. Wer von irgend einer Leidenschaft oder Gemüthsbewegung benebelt ist, der sieht nicht recht vor sich und um sich, und so kan also auch der, der vom Unfrieden und den damit verbundenen Leidenschaften und Gemüthsbewegungen des Unwillens, der Rachbegierde, des Unmuths, des Zorns, der Traurigkeit beherrscht wird, nicht beständig und nicht lebhaft genug an alles das denken, was zu seiner fortwährenden Selbstbesserung und Bestärkung in allem Guten nöthig wäre. Er bleibt also zurük in dem höchst wichtigen Werk der täglichen Übung der Gottseligkeit.

Und der Unfriede selbst, wenn man, anstatt ihn, sobald möglich, zu verbannen, demselben nachhängt, wenn man ihn, wie es so sehr leicht geschieht, in Hader und Zank, in Lieblosigkeit, in Feindseligkeit und andere böse Neigungen und Leidenschaften übergehen läßt, wie grosse Sünden veranlaßt er nicht! wie manche Schmähworte! wie manche Verläumdungen! wie manche Anschläge auf die Ehre, auf den Wohlstand, selbst auf das Leben des andern! von welchem Verderben des Lasters und der Sünde, kan er also nicht die Veranlassung werden! Denn nur für die ist er eine sie zum Guten führende Prüfung, die nicht selbst Schuld daran sind, die ihr Gemüth nicht davon einnehmen lassen, die durch denselben und durch das, was sie deswegen ausstehen, wie durch jedes andere ihnen von Gott zugeschickte Leiden, mehr zu ihrem höchsten Helfer

und Erbarmer hingezogen und hingetrieben werden. — Für alle andere, die sich von demselben mehr beherrschen, und sich durch ihn vom Guten abhalten, und zum Bösen hinreißen lassen, ist er ein tödtendes Gift ihrer Seele. Von dem Rande des Verderbens ziehst du also dich, ziehst du jeden andern zurück, dem du Frieden und Liebe in's Herz ziehst. Wo du Frieden befestigst oder zurückführst, da beförderst du die Tugend und Gottseligkeit, und damit auch die Glückseligkeit unsterblicher Seelen. Welch ein Zuwachs der höhern Glückseligkeit deiner eigenen Seele!

Eben daher wird auch in unserm Text den Friedfertigen zugesagt, daß sie Gottes Kinder heißen oder seyn sollen. — Wie? durch Friedfertigkeit kan ich einen so hohen Vorzug erlangen, Gottes Kind zu seyn! Ja, wenn ich, so wie Gott die Liebe ist, also mein Herz mit Liebe gegen meine Brüder, selbst gegen meine Beleidiger erfüllt habe, wenn ich, so wie Gott seine Freude daran hat, wo Er Liebe und Frieden unter den Menschen wohnen sieht, eben so meine Freude daran habe, Liebe und Frieden unter meinen Brüdern wohnen zu sehen, meine Freude daran habe, Liebe und Frieden selbst unter ihnen zu verbreiten und zu wirken: — dann bin ich Gottes Kind, bin Ihm, meinem Vater, ähnlich, bin also auch seiner Gunst gewiß. Und bin ich dann nicht selig? Ja, selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder seyn. Gewiß als ein Kind Gottes kan ich nie unglücklich seyn. Wenn mir auch nicht als

le meine liebevolle Bemühungen, Frieden zu stiften, gelingen sollten, wenn ich auch nicht alle meine Feinde, die mit mir im Unfrieden leben, auf einen andern Sinn bringen kan, wenn ich auch noch von ihnen zu leiden habe; ich bin doch glücklich, durch die Ueberzeugung, daß Gott mein Vater ist, und ich sein Kind, bin ich innerlich glücklich: ich lasse mir bei dieser Ueberzeugung meine innere Ruhe durch keinen äussern Unfrieden mehr stören. Ich fahre fort zu wandeln in der Liebe, zu thun und zu reden, was die Liebe mich heisst, was den Frieden überall befördern kan. So bleibe ich ein Kind Gottes, und bleibe in seiner Liebe, die mich am Ende einen ruhigen Besiz des himmlischen Erbes hoffen heisst. — Dies ist die Gesinnung, dies das Glück des friedfertigen Christen.

Und noch mehr, meine Freunde, ist der friedfertige Christ ein Kind Gottes, so ist er auch ein Bruder Jesu Christi. Denn auch diesem ist er ähnlich, wie er seinem Vater ähnlich ist. Wer hat mehr auf Erden für den Frieden gethan, als unser geliebteste Heiland? Nicht nur ist Er es, der gemacht hat, daß Röm. V, 1. wir Menschen, wir Sünder nun Frieden mit Gott haben, sondern auch unter den Menschen selbst hat Er mehr Frieden gestiftet. Juden und Heiden, die einander vorher haßten, hat Er in dem Christenthum zu Freunden und Brüdern vereinigt. Seine Religion ist eine Religion der Liebe, wo Liebe zu allen Menschen, und also auch Friede mit allen Menschen das erste Grundgesetz ist. Durch

seinen Kreuzestod hat Er uns ein herrliches Muster einer sich selbst ganz aufopfernden Feindesliebe gegeben. Wer kan sein Freund, sein Schüler, sein Bruder seyn, als der, der diesen gleichen Sinn der Liebe, selbst der Feindesliebe, der Friedfertigkeit, der Versöhnlichkeit hat? **Christ, laß Jesu Lehre** in deinem Herzen walten, laß sein Gebot der Liebe dich regieren, sich oft hin an sein Kreuz, von wo herab Er allen, die nahe und fern waren, Frieden verkündigt hat, so wirst du deine Brüder lieben, wie **JESUS** sie liebte, du wirst ihnen verzeihen, wie **JESUS** dir verzeiht, du wirst unter ihnen Frieden stiften, wie **JESUS** sie alle durch das Band des Friedens in einen Leib vereinigen wollte.

Dazu soll uns ja auch die gemeinschaftliche Verehrung **GOTTES** und **JESU** in der Kirche, dazu das gemeinschaftliche Abendmahthalten verpflichten. Keine feindselige Gesinnungen sollen diese Handlungen entweihen, und unsere Andacht unterbrechen. Vielmehr soll die gemeinschaftliche Religionsübung uns zu größerer Innbrunst erwecken: mit einmütigem Sinn sollen wir unsere Herzen da zu **GOTT** und **JESU** erheben, und mit Eintracht und Liebe einander in den Christlichen Versammlungen und allenthalben erbauen. — Auf die Art laßt uns Christi Jünger seyn, auf die Art laßt den Geist Christi, den Geist des Friedens unter uns wohnen, und in jedem von uns wirken.

Nicht anderst als mit dieser friedfertigen Gesinnung können wir an dem Reich Christi

Antheil haben, und in die Wohnungen des Friedens eingehen. Dort, wo Liebe ohne Ende wohnt, wo ewiger Friede herrscht, wo kein Friedestörer Zutritt hat, wo kein Feindseliger die Ruhe der Seligen unterbricht, dort werden sie sich versammeln, alle, die den Frieden geliebt, und ihn mit Wort und That befördert haben: dort werden sie sich auf das engste an einander anschließen; dort wird das Band des Friedens niemand zerreißen: dort werden sie alle, die Seligen, unter dem großen Friedefürsten einander einträchtig forthelfen, besser als es hienieden geschah, zu steigen von Stufe zu Stufe in der Erkenntniß, in der Frömmigkeit und in der Glückseligkeit. — Wer sich hienieden geübt hat in der seligen Beschäftigung liebevoller Friedensstifter, der wird dort den Lohn finden, der hier den Friedensmachern oft nicht zu Theil wird, den Lohn der ewigen Vergeltung um ihn in der frohen und friedlichen Gesellschaft aller derer zu genießen, die, wie er, durch den Sinn des Friedens als Kinder Gottes sich ausgezeichnet haben.

Amen.

Vier und zwanzigste Predigt.

Ueber die
Sättigung der Israeliten
durch Wachteln und Manna.

Text:

2 B. Mos. Kap. XVI, v. 1—30.

Von Elim zogen sie, und kam die ganze Gemeine der Kinder Israel in die Wüste Sin, die da liegt zwischen Elim und Sinai, am fünfzehnden Tage des andern Monden, nachdem sie aus Aegypten gezogen waren. Und es murrte die ganze Gemeine der Kinder Israel wider Mose und Aaron in der Wüste, und sprachen: Wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben durch des HErrn Hand, da wir bei den Fleischtopfen saßen, und hatten die Fülle Brods zu essen. Denn ihr habt uns darum ausgeführt in diese Wüste, daß ihr die ganze Gemeine Hungers sterben laßet. Da sprach der HErr zu Mose: Siehe, ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen; und das Volk soll hinausgehen, und sammeln täglich, was es des Tages bedarf, daß ich's versuche, ob's in meinem Gesetze wandle oder nicht? Des sechsten Tags aber sollen sie sich schicken, daß sie zwiefältig so viel eintragen, als sie sonst täglich

sammeln. Mose und Aron sprachen zu allen Kindern Israel: Am Abend sollt ihr inne werden, daß euch der HErr aus Aegyptenland geführt hat. Und des Morgens werdet ihr des HErrn Herrlichkeit sehen: denn Er hat euer Murren wider den HErrn gehört. Was sind wir, daß ihr gegen uns murret? Weiter sprach Mose: der HErr wird euch am Abend Fleisch zu essen geben, und am Morgen Brods die Fülle; darum daß der HErr euer Murren gehört hat, daß ihr wider Ihn gemurret habt: denn was sind wir? Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den HErrn. Und Mose sprach zu Aron: Sage der ganzen Gemeine der Kinder Israel: Kommet herbei vor den HErrn, denn Er hat euer Murren gehört. Und da Aron also redete zu der ganzen Gemeine der Kinder Israel, wandten sie sich gegen die Wüste: und siehe, die Herrlichkeit des HErrn erschien in einer Wolke. Und der HErr sprach zu Mose: Ich habe der Kinder Israel Murren gehört: sage ihnen: Zwischen Abend sollte ihr Fleisch zu essen haben, und am Morgen Brods satt werden, und inne werden, daß Ich der HErr, euer Gott bin. Und am Abend kamen Wachteln herauf, und bedekten das Heer. Und am Morgen lag der Thau um das Heer her. Und als der Thau weg war, siehe, da lag es in der Wüste, rund und klein, wie der Reif auf dem Lande. Und da es die Kinder Israel sahen, sprachen sie unter einander: das ist Man; denn sie wußten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brod, das euch der HErr zu essen gegeben hat. Das ist's aber, das der HErr geboten hat: Ein jeglicher sammle

sammte des, so viel er für sich essen mag, und nehme einen Gomer auf ein jegliches Haupt, nach der Zahl der Seelen in seiner Hütte. Und die Kinder Israel thaten also, und sammleten, einer viel, der andere wenig. Aber da man's mit dem Gomer maß; fand der nicht drüber, der viel gesammelt hatte; und der nicht drunter, der wenig gesammelt hatte: sondern ein jeglicher hatte gesammelt, so viel er für sich essen mochte. Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse davon etwas über bis morgen. Aber sie gehorchten Mose nicht; und etliche ließen davon über bis morgen: da wuchsen Würmer drinnen, und es ward stinkend. Und Mose ward zornig auf sie. Sie sammleten aber desselben alle Morgen, so viel ein jeglicher für sich essen mochte: wann aber die Sonne heiß schien, verschmelzte es. Und des sechsten Tages sammleten sie des Brods zweifältig, je zween Gomer für einen. Und alle Obersten kamen hinein, und verkündigten's Mose. Und er sprach zu ihnen: Das ist's, das der HErr gesagt hat: Morgen ist der Sabbath der heiligen Ruhe des HErrn: was ihr bakem wollt, das baket, und was ihr kochen wollt, das kochet: was aber übrig ist, das lasset bleiben, daß es behalten werde bis morgen. Und sie ließen's bleiben bis morgen, wie Mose geboten hatte: da ward es nicht stinkend, und war auch kein Wurm drinnen. Da sprach Mose: Eset das heute; denn es ist heute der Sabbath des HErrn: ihr werdet's heute nicht finden auf dem Felde. Sechs Tage sollt ihr sammeln; aber der siebente Tag ist der Sabbath; daran wird es nicht seyn. Aber am siebenten Tage giengen etliche vom Volk hin

aus zu sammeln, und finden nichts. Da sprach der HErr zu Mose: Wie lange weigert ihr euch zu halten meine Gebote und Gesetze? Sehet, der HErr hat euch den Sabbath gegeben: darun- giebt Er euch am sechsten Tage zweier Tage Brod. So bleibe nun ein jeglicher in dem Sei- nen, und niemand gehe heraus von seinem Ort des siebenten Tages. Also feierte das Volk des siebenten Tages.

* *

Meine andächtige Zuhörer!

Was der Apostel Paulus sagt, da er einiger Geschichten des Volks Israel Erwähnung ge- than hatte, 1 Kor. X, 11: Solches alles widerfuhr jenen zum Vorbilde: es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt gekommen ist, d. i. die wir nicht mehr unter der Jüdischen, sondern unter der spätern Messianischen Ver- fassung leben, — das, meine Freunde, soll auch uns gegenwärtig zur Richtschnur dienen, da wir ein Stük aus der Israelitischen Ge- schichte zur Betrachtung vor uns genommen haben. Zu unserm Vorbild, daß wir ein Muster daran nehmen, zu unserer Belehrung und Warnung soll das Vorgelesene auch uns dienen. Ungeachtet wir nun nicht mehr in derjenigen Verbindung mit Gott stehen, in der das Volk Israel mit Ihm stand, und als- so auch nicht mehr ganz die nemliche Führung von Ihm erwarten dürfen wie jenes, so kön- nen wir uns doch seine Geschichte zu Nutz ma-

chen, wenn wir sie so anwenden, wie sie sich in unsern Umständen anwenden läßt. Lasset mich Euch heute einen Fingerzeig einer solchen Anwendung geben, indem ich mit Euch den Abschnitt aus der Israelitischen Geschichte durchgehe, der die Speisung der Israeliten vermittelst eines Flugs Wachteln und vermittelst des Manna erzählt, und schenket mir dazu Eure Aufmerksamkeit, damit Ihr nicht nur heute aus dieser Erzählung Nutzen ziehet, sondern auch überhaupt lernet auch diese Theile der Bibel so behandeln und so betrachten, daß sie Eure Selbstbesserung mit befördern helfen.

Du aber, gnädiger Gott und Vater, stehe uns bei mit Deiner Gnade und mit Deinem Segen, damit auch diese Betrachtung nicht ohne bleibenden Nutzen von uns angestellt werde. Laß uns daraus lernen Dich besser verehren, Dir fester vertrauen, uns Dir bereitwilliger unterwerfen, als es Dein ehemaliges Volk that, das Du uns zur Warnung vorgestellt hast. Amen.

* * *

Kaum hatte Gott das Israelitische Volk mit grosser Kraft und durch seine wunderbare Leitung aus Aegypten, dem Lande, worinn es so sehr geplagt gewesen war, geführt; kaum hatte Er es aus der grossen Verlegenheit, in der es, eingeschlossen durch das rothe Meer und durch das Heer des Pharao, gestekt war, durch den ihm geöffneten Durchzug durch's Meer herausgerissen; kaum hatte es eine kleine Strecke der Arabischen Wüste, bis zur Wü-

ste Sin, durchwandert, so sieng es schon an, gegen seine Anführer Mose und Aaron zu murren. Diese Unzufriedenheit kam von dem Mangel an Nahrungsmitteln her, den es anzufieng zu fühlen, und dem es noch mehr in der Folge entgegensah. „Wollte Gott“ — war die laute Klage v. 3. — „wollte Gott, wir wären in Aegypten gestorben durch des HErrn Hand, da wir bei den Fleischdöpfen saßen, und hatten die Fülle Brods zu essen. Denn Ihr habt uns darum ausgeführt in diese Wüste, daß Ihr diese ganze Gemeine Hungerssterben laßet.“

Sähen wir, meine Freunde, bei dieser Klage bloß auf die damalige Lage der Israeliten, so würde uns dieselbe gerecht scheinen. Eine ungeheure Menge Volks befand sich mitten in einer Wüste, die kaum Futter für einiges Vieh, aber keine Nahrungsmittel für Menschen, am allerwenigsten für eine so unermessliche Zahl von Menschen hervorbringt. Ihr Vorrath, den sie aus Aegypten mitgebracht hatten, war aufgegangen. In der Wüste gieng der Zug nur langsam, und sie konnten nicht hoffen, bald genug in eine fruchtbare Gegend zu kommen. Sie sahen also die schrecklichste Hungersnoth voraus, durch die sie nach und nach aufgerieben werden würden. Wohl wäre es ihnen in dieser Lage erwünschter gewesen, sie wären in Aegypten durch einen plötzlichen Tod, (welches in unserm Text heißt: „durch die Hand des HErrn,“) gleich den Erstgeborenen der Aegyptier, weggerafft worden, als daß sie hätten fürchten müssen, durch

die schrecklichste Todesart, nemlich den Hungerstod, langsam verzehrt zu werden.

Aber durften sie dieses fürchten, meine Theuresten? — Hätte Mose und Aaron sie blos auf ihre eigene Faust und auf ihren Kopf hin aus Aegypten geführt, und hätten sie noch keine Proben gehabt, daß sie unter einer höhern Leitung ständen; so hätte sie diese Furcht anwandeln können. Wie wollen, — hätten sie können denken, diese zween schwache Menschen ein so grosses Volk in der Wüste mit dem Nöthigen versorgen? Allein diese Gedanken durften sie ihnen nicht machen. Die wunderbaren Begebenheiten, die in Aegypten schon zu ihrer Rettung von Gott waren veranstaltet worden, der Durchgang durch's rothe Meer, der ihnen auf eine so besondere Weise der Rache des ihnen nachstehenden Königs von Aegypten enttrinnen half, die Stillung ihres Durstes, den sie nur noch wenige Tage vorher erlitten hatten, durch die Verwandlung des bittern Wassers in süßes, — dieses alles hätte ihnen noch so lebendig sollen da stehen, daß sie auch in Absicht auf ihre Ernährung keine Angst hätte ankommen sollen. Der Gott — hätten sie können und sollen denken, — der Gott, der uns so mächtig aus der Aegyptischen Sklaverei errettete; der Gott, der unser Schreien am Ufer des Schilfmeers hörte, und uns aus der Hand des uns nachjagenden Pharao's befreite; der Gott, der unsern Durst, vor dem wir fast verschmachteten, durch gutes Wasser zu löschen wußte, wo wir nur bitteres gefunden hatten; sollte der uns nicht Nahrung ver-

schaffen können mitten in der dürren Wüste? sollte Er uns nicht auch da wissen zu helfen, daß wir so wenig vor Hunger uttkommen, als wir vor Durst und durch das blutgerige Schwert Pharaos umgekommen sind? — Aber schon dachten sie an dieses alles nicht mehr: ihr Bedürfniß, die vorhandene Noth, ihre Begierden und Gellüste machten sie es ganz vergessen.

Freunde, wir verwundern uns über dieses gedankenlose Betragen der Israeliten. Aber thun wir nie etwas Aehnliches? — Sind wir nie ängstlich, wenn wir Bedürfnisse haben, deren Befriedigung wir nicht gleich voraussehen? wenn wir in eine Noth gerathen; wo es uns nicht sogleich erleuchtet, wie wir uns aus derselben werden herauswinden? Sehen wir nie in einem solchen Fall die Hoffnung auf, daß uns könne geholfen werden? Sind wir nie unzufrieden, wenn es uns kümmerlich geht? Gerade das, meine Freunde, war der Fehler der Israeliten. Und ist er bei uns viel entschuldbarer als bei ihnen? Ich glaube nicht. Haben wir auch nicht gerade solche außerordentliche Proben der göttlichen Rettung gegenwärtig vor uns stehen, wie damals die Israeliten; sollten wir denn dergleichen bedürfen? sollten wir nicht auf Gottes Fürsorge, auf seine Macht und Weisheit auch ohne dieselben unser volles Vertrauen setzen können? Die Israeliten, als ein rohes und mit seinem Gott in Aegypten ganz unbekannt gewordenes Volk, hatten solche augenscheinliche Beweise von der Wirksamkeit ihres Gottes und von der Absicht, die Er

über sie habe, ganz vorzüglich nöthig, wenn sie an Ihn glauben, Ihn für ihren Gott halten, und sich Ihm vertrauen sollten. Aber wir Christen, wir kennen Ihn ja besser. Wir können so fest von seiner allwirkenden Kraft, von seiner alles umfassenden und zum Besten leitenden Weltregierung überzeugt seyn, daß es Schande für uns wäre, wenn wir, um unser Vertrauen auf Ihn fest zu begründen, auf solche wunderbare Wirkungen seiner Allmacht, dergleichen vor der Israeliten Augen geschahen, warten wollten. Beweise der allwaltenden Fürsorgung Gottes haben wir ja dennoch genug. Unsere Religion, die uns in die bewundernswürdige Regierung und Veranstaltung Gottes zum Besten der Menschen und der Sünder so tief hineinschauen läßt, die mannigfaltigen Werke Gottes, die täglich vor unseren Augen da stehen, die Geschichten, die sich in der Welt zutragen, und noch zutragen, alles zeigt sie uns klar, und entfernt alle Zweifel. Auch die Begebenheiten der Israeliten sind unser, wenn sie schon nicht zu unsern Zeiten erfolgen: sie sind unser, in so fern wir daraus lernen können, wie Gott die Menschen so weislich regiert. — Ist es denn uns verzeihlich, wenn wir ängstlich, wenn wir unzufrieden sind, so oft wir in eine Verlegenheit gerathen? wenn wir Gottes und seiner Fürsorgung vergessen, so oft wir sie nicht gleichsam mit Händen greifen können? Und geschieht es denn nicht doch noch unter uns manchmal? Müssen wir nicht auch uns in manchen Fällen wegen unserm Kleinmuth, wegen unserm übertriebenen

Klagen, wegen unsrer Unachtsamkeit auf die Führungen Gottes anklagen und verdammen? Steh' in dein Leben zurück, Mensch, wer du auch seyst; und bedenke, wie mancher Noth, wie manchen Gefahren, du schon von deiner Kindheit an entronnen bist: und doch — kommt eine neue Gefahr, eine neue Noth, so ist die bisherige Hülfe und Rettung Gottes oft so leicht vergessen, gerade als wenn Er uns nie geholfen hätte: so können wir uns manchmal den Tod wünschen, oder sonst muthig werden, uns über unser Schicksal bitterlich beklagen, ja wohl gegen Gott, als wenn Er uns zu hart behandelte, murren; so sehr auch Paulus aus dieser und ähnlichen Geschichten des Israelitischen Volks die Warnung zieht, 1 Kor. X, 10: Murret nicht, gleichwie jener eeliche murreten.

Die Israeliten sehnten sich nach den Fleischtopfen und den Brodkörben Aegyptens zurück; so ganz vergassen sie des Druks, unter dem sie dort gefesselt, des Elends, in dem sie dort geschmachtet hatten. Aber so ist's bei uns Menschen. Wir wünschen uns oft in einen andern Zustand versetzt zu sehen. Erhört nun Gott unsre Wünsche, und finden wir in dem neuen Zustand auch wieder nicht alles so ganz eben, wie wir's uns vorgestellt hatten, treffen wir auch da wieder Mängel und Schwierigkeiten an, so erleidet uns auch dieser Zustand wieder, und oft wünschen wir uns sogar wieder in den vorigen Zustand zurück, wenn er auch schon im Grund schlimmer war als unser gegenwärtiger, weil die gegenwärtigen Be-

dürfnisse, die gegenwärtige Noth, alles, was wir in dem vorigen Zustand gelitten haben, und das nun schon vergangen, und halb vergessen ist, uns gänzlich aus den Augen rückt, oder wenigstens sehr verkleinert. So ungerecht und undankbar sind wir oft gegen Gott, wenn Er uns von Beschwerden, über die wir klagten, erlöst, wenn Er auch wirklich unsre Umstände verbessert hat. Wir werden eben, wir mögen auch in einen noch so guten Zustand kommen, nie recht ruhig und zufrieden, bis wir gelernt haben uns ganz mit kindlichem Sinn der Führung Gottes überlassen, die Freuden, die jeder Zustand mit sich führt, mit Dank annehmen, und die Beschwerden, die nicht davon zu trennen sind, mit Geduld ertragen, bis die Fürsorgung uns Gelegenheit giebt unsre Umstände zu verbessern, wo wir dann erst auch die Verbesserung gehörig zu schätzen wissen werden.

Die Israeliten sehnten sich nach den Fleischtöpfen und den Brodkörben Aegyptens zurück. Siehe, Freund, wie sehr die niedrige Anhänglichkeit an die geringere irdischen Güter die Aufmerksamkeit auf bessere Güter verringern kan. Hätten die Israeliten nur wieder ihr Fleisch und Brod nach Genüge in Aegypten genießen können, so hätten sie wieder ihre Unabhängigkeit von dem lästigen Joch der Aegyptischen Herrschaft, ihre Freiheit, ihre Hoffnung des ungestörten Besizes eines eigenen schönen Landes, und selbst die bessere Kenntniß und Verehrung Gottes, zu der sie aus der Aegyptischen Abgötterei geführt werden sollten,

gern dahin gegeben. So wenig wußten sie diese köstlichen Güter zu schätzen, daß ihnen die Füllung und Sättigung ihres Bauchs mit Aegyptischem Fleisch und Brod über alles gieng. — Wer seinen Bauch gleichsam zu seinem Gott macht, und für denselben zu sorgen sein Erstes und Letztes seyn läßt, der wird leicht um seines Bauches willen ein Schmeichler und ein Sklav von denen Menschen, die ihm zeitliche Vortheile verschaffen können; dem wird es nicht sehr angelegen seyn in der Kenntniß Gottes und in der Ihm gefälligen Verehrung und Gottseligkeit zuzunehmen. Nur der kan Menschengefälligkeit ablegen, nur der kan ein rechter, eifriger Verehrer und Diener Gottes seyn, der über seinen Leib herrscht, und seine Begierden im Zaum zu halten weiß, dem das, was seinen Bauch angeht, weit nicht sein einziges, oder auch nur sein höchstes Gut, sein höchstes Bestreben ist.

Was that nun Gott bei diesen Aeußerungen des Misvergnügens von Seiten der Israeliten? — Er gab ihrem Begehren nach, und ließ ihnen durch Mose und Aaron Speise versprechen. Darum sagte Er zu Mose v. 4: „Siehe, ich will Euch Brod vom Himmel regnen lassen — eine Speise geben, wovon Ihr glauben werdet, daß sie vom Himmel herunter falle — „und das Volk soll hinausgehen, und „sammlen täglich, was es des Tages bedarf.“ — Gott handelte hier als ein gütiger Vater, der alles thut, damit seine Kinder Zutrauen zu ihm fassen. Natürlicher Weise, wie Gott jedem Menschen seine Speise giebt, so hätte

Er auch den Israeliten Speise genug gegeben, ohne daß es ihres Geschreis bedurft hätte. Denn Er weiß ja wohl, was seine Geschöpfe bedürfen. Sie hätten es Ihm also wohl zu trauen dürfen, daß Er sie nicht werde verhungern lassen. Den Mangel dieses Zutrauens hätte Er an ihnen können ahnden, und sie dafür bestrafen. Er thut es aber diesmal noch nicht; Er giebt ihnen nur zur Warnung auf die Zukunft v. 12. zu verstehen, daß Er ihr Murren gehört habe. Aber damit sie sehen, wie bereitwillig Er sey ihnen zu helfen und alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen, so bewilliget Er sogleich ihr Begehren. Späterhin war Er nicht mehr so gelind bei dem wiederholten Murren der Israeliten. Denn nicht immer trägt Er die Fehler und Vergehungen der Menschen mit gleicher Schonung und Geduld. Von Anfang an müssen wir seine Liebesbeweisungen und Wohlthaten dafür anerkennen, und Ihm dafür unser ganzes Vertrauen, unsre ganze Ergebenheit schenken, damit Er immer die gleiche Gültigkeit gegen uns fortsetzen könne.

Daß das die Absicht Gottes bei dieser Willfährigkeit gegen die Israeliten gewesen sey, dadurch zu bewirken, daß sie Ihn für das anerkennen sollten, was er wäre, nemlich der Herr ihr Gott, d. i. ihr Befehlshaber, ihr Führer, unter dem sie ganz allein ständen, aber auch ihr Retter, ihr Wohlthäter, ihr Schutzgott, und daß sie deswegen auch so gegen Ihn sich betragen sollten, wie es Untergebenen gegen ihren so wohlthätigen Beherrscher zukomme, das zeigt Er sowohl in der be-

sondern Anrede an den Mose, als auch in der Anrede an ihn, die Er vor den Israeliten hielt. — Dort sagt Er v. 4. Er wolle dem Israelitischen Volk Speise zusenden, daß Er's versuche, auf die Probe sehe, ob's nun in seinem Gesetz wandle oder nicht? Und mit diesem Gehorsam wollte Er gleich damit den Anfang gemacht wissen, daß sie nach der Vorschrift des 5ten Verses am sechsten Tage für zween Tage sammelten. Da, nemlich vor den Israeliten, sagt Er v. 12: „Ich habe „der Kinder Israel Murren gehört; sage ihnen: Zwischen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben, und am Morgen Brods satt werden, und inne werden, daß ich der „Herr euer Gott bin.“

Die reichliche Nahrung, die Gott den Israeliten zusandte, die Art, wie Er sie ihnen zusandte, und die Schnelligkeit, womit Er ihr Begehren ihnen gewährte, und sein ihnen gegebenes Wort erfüllte, hätte in jedem nicht ganz unempfindlichen Israeliten den Gedanken erwecken sollen; Abermal eine neue Probe, welch' einen grossen und gütigen Gott wir haben, der uns in allem hilft, wo wir seiner Hilfe bedürfen, dessen Wink und Befehl alles zu Geboten steht. Wir könnten keinen bessern Schutzgott haben: wir wollen Ihm also auch getreulich anhängen, uns seiner Führung mit völligem Vertrauen überlassen, und seinen Befehlen mit kindlichem Gehorsam Folge leisten.

Und sollten wir, Freunde, bei jeder Probe der gütigen und weisen Fürsorge und Regie

zung Gottes, bei jeder Rettung aus einer Noth oder Gefahr nicht ähnlichen Gedanken in uns Raum geben? Ja, Freunde, da sind wir alle in dem gleichen Fall mit den Israeliten. Eben so gut, ja noch mehr als der rohe unwissende Israelit soll der Christ auf jede göttliche Hülfe, die ihm zufließt, auch wenn es auf eine weniger auffallende Weise geschieht als in unserm Text, aufmerksam seyn, und sich dadurch zu immer stärkerm Vertrauen und zu immer größerm Gehorsam gegen seinen Gott, seinen allmächtigen Helfer, seinen gütigsten Vater bewegen lassen.

Mose, nachdem er das Vorhaben Gottes gehört hatte, bereitet die Israeliten darauf vor, macht ihnen aber auch zugleich die nöthigen Vorstellungen über ihr schlechtes Betragen. Er sagt ihnen daher v. 6. „Am Abend sollt ihr inne werden, daß euch der Herr aus Aegyptenland geführt hat,“ d. h. Gott werde ihnen einen neuen Beweis davon geben, daß Er ihr Gott sey, der sie mit Macht aus Aegypten geführt habe: und v. 7: „des Morgens werdet ihr des Herren Herrlichkeit sehen“ oder, ihr werdet eine Wunderthat Gottes, eine Probe seiner Macht und Größe sehen. Denn — setzt er hinzu, — Er hat euer Murren wider Ihn gehört. Er will damit sagen: Sie sollten erkennen, daß Gott von allem wisse, was sie beginnen, daß Er jede Unart, jedes störrige, unzufriedene, unehrerbietige Betragen von ihnen sogleich inne werde. Sie würden aber zugleich sehen, daß sie gar keine Ursache hätten ein solches Geschrei

anzufangen und so schwierig zu werden; daß es ihrem Gott ein Kleines sey, sie zu ernähren, auch in der dürresten Wüste. Als ein weiser Führer suchte Mose seine Untergebenen auf das, was Gott vorhatte, aufmerksam zu machen, damit es auch einigen Eindruck auf ihr leichtsinniges und hartes Herz mache, und zur Aenderung ihres Betragens etwas beitrage. Denn es ist gut für den Gedankenlosen, der für sich selbst auf die Führungen Gottes und auf die Absichten, die Er dabei hat, nicht genug achtet, wenn er einen Lehrer oder einen Freund an der Hand hat, der seine Aufmerksamkeit auf alles, was Gott mit ihm vornimmt, zu lenken sucht, damit seine Absichten, die allemal auf Besserung abzielen, desto gewisser erreicht werden. — Eben darum fährt auch Mose fort, dem Volk die Schändlichkeit seines Verhaltens und die Größe seines Vergehens, von dem es durch die bald zu erfolgenden Veranstaltungen Gottes sollte abgebracht werden, daß es sich dasselbe ein ander Mal nicht mehr zu Schulden kommen lasse, ernstlich vorzuhalten. V. 7. „Was sind wir, daß ihr wider uns murret?“ worauf er seine Vorstellung v. 8. wiederholt, und damit beschließt: „Euer Murren ist nicht wider uns, sondern wider den Herrn.“

Allerdings, meine Freunde, war das Murren des Israelitischen Volks nicht eigentlich geradezu gegen Gott, sondern gegen seine Anführer Mose und Aaron gerichtet. Aber im Grund war es das Nemliche, als wenn sie Gott selbst angeklagt hätten. Denn es war

ja aus allen vorhergegangenen Begebenheiten offenbar, daß die Wegführung der Israeliten aus Aegypten Gottes Werk war, und Mose und Aaron nur den Auftrag Gottes in ihrer grossen Unternehmung ausrichteten. Darum konnten sie sagen: Was sind wir, daß ihr wider uns murret? d. i. Ihr dürft euch nicht über uns beklagen, als wenn wir euch in diese Verlegenheit geführt hätten: wir schwache Menschen hätten nie so etwas gewagt, wie eure Wegführung aus Aegypten ist, wenn wir nicht einen höhern Befehl gehabt hätten. Euer Murren geht also uns nichts an, sondern Gott, der uns den Auftrag gegeben hat.

In der That, Freunde, hätte Mose aus Herrschsucht das Volk Israel seinem bisherigen weltlichen Oberherrn in Aegypten entrissen, um selbst darüber zu regieren, so hätte er die bittern Vorwürfe verdient, die jeden Verfänger der Völker billiger Massen treffen, der durch Blendwerke, Vorspiegelungen und Ueberredungen sie verleitet das Joch der Oberherrschaft abzuschütteln, damit er desto mehr Ansehen unter ihnen bekomme, aber sie dann, wie es oft geschieht, nur in grösseres Elend hineinstürzt, wo sich die Süßigkeit der vorgespiegelten Freiheit in Bitterkeit verkehrt. — Oder hätte Mose auch aus guter Absicht, aus Ueberzeugung von dem wahren Werth der Freiheit, aus Liebe zu seinem Volk sie aus der drückenden Aegyptischen Sklaverei weggeführt; so hätte man ihm doch mit Recht vorwerffen können, daß er diesen

Schritt unüberlegt gethan habe, weil er nicht vorher weise Verfügungen getroffen hätte um ein so großes Volk mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Denn auch die reinste Vaterlands- und Bürgerliebe, die wärmste Beriesamkeit für das gemeine Beste, die uneigennützigste Thätigkeit für gemeinnützige Unternehmungen, — so lobenswürdig sie an und für sich ist — kan Unheil und Unglück zur Folge haben; wenigstens ihre Absichten nur schlecht oder gar nicht erreichen, wenn nicht die größte mögliche Klugheit und Vorsichtigkeit ihr zur Seite geht.

Aber bei Mose war es keiner von diesen Fällen. Er war zwar ein warmer Freund seines Volks oder ein rechtschaffener Patriot; aber er war noch mehr, er war ein von Gott beordeter Führer seines Volks, der auf sein Geheiß handelte. Ganz eigentlich traf also bei ihm ein was Paulus sagt: Röm. XII, 2: **Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstreibet Gottes Ordnung.** Das Murren der Juden gegen ihn war ein Murren gegen Gott. Kan man doch das schon mit Recht ein Murren, eine Widersetzlichkeit gegen Gott und seine Anordnungen nennen, wenn Bürger und Unterthanen über die weisen Anordnungen ihrer rechtmässigen Obrigkeit aus Unverstand oder aus Starrsinn murren, — oder sich denselben widersetzen, wenn nicht alles gleich gelinget, was dadurch soll bewirkt werden, wenn man nicht gleich die vollen Früchte davon sieht, wie es nicht immer seyn kan; wenn es Schwierigkeiten und Anstöße giebt,
die

die ja von keiner menschlichen Unternehmung ganz zu trennen sind, wenn eine Einrichtung unvollkommen ist, und man den überwiegenden Nutzen, den sie bei aller Unvollkommenheit dennoch hat, nicht einsehen will. Kan man das schon ein Murren, eine Widersetzlichkeit wider Gott nennen, der durch Menschen dergleichen gute Einrichtungen und Anordnungen machen läßt; so hätte Mose noch mehr das Recht das Murren des Volks gegen ihn, den Gesandten Gottes, für ein Murren gegen Gott selbst zu erklären. — Aber wie Gott manchmal auch menschliche Verfügungen, wenn sie gut gemeint sind, durch den guten Erfolg rechtfertiget, und auf die Art oder auch sonst durch seine Leitung der Dinge rechtfertigen Obrigkeiten, die Väter der Völker, in ihrem Ansehen bestätigt, ihnen gleichsam ein beglaubigendes Zeugniß giebt, und die Mißvergnügten beschämt; so that es Gott auch hier. Er bekräftigte das, was Mose dem Volk vorgetragen hatte, und behauptete sein Ansehen, zuerst indem Er selbst nach v. 12. aus der Wolke, die das Zeichen seiner Gegenwart war, das vor dem Volk bekräftigte, was es schon von Mose gehört habe, und dann auch — durch den Erfolg.

Hievon sagt uns unser Text: v. 13. 14. 15.
 „Und am Abend kamen Wachteln herauf, und
 „bedekten das Heer. Und am Morgen lag
 „der Thau um das Heer her. Und da der
 „Thau weg war, siehe, da lag es in der Wis-
 „ste rund und klein, wie der Reif auf dem
 „Lande. Und da es die Kinder Israel sahen,
 2 Zhl.

2

„sprachen sie unter einander: das ist Man
 (oder, wie man diese Worte auch übersezen
 kan, als eine Frage der mit der Sache noch
 unbekanntten Israeliten: was ist das?) denn
 „sie wußten nicht, was es war. Mose aber
 sprach zu ihnen: „das ist das Brod, das euch
 „der Herr zu essen gegeben hat.“ — Hier
 war also die Hülfe Gottes schon da, und
 zwar auf eine so in die Augen fallende, ja —
 ich darf wohl sagen — wunderbare Weise.
 Zwar liegt darinn kein Wunder, daß ein
 Flug Wachteln daher kam, und sich bei den
 Israeliten lagerte. Denn das geschieht bis
 weilen in jenen Gegenden, daß eine ganze
 Schaar, von Zugvögeln, von ihrer Reise er-
 müdet, sich wo niederläßt, und daß sie dann
 bei Hunderten und Tausenden gefangen wer-
 den können. — Auch daß Manna in Menge
 um das Lager gefunden wurde, war kein
 Wunder. Denn daß es in der Bibel Brod
 vom Himmel genannt wird, das heißt es, wie
 der Thau auch Thau des Himmels genannt
 wird, nicht als wenn das eine oder der andere
 auf eine wunderbare Art vom Himmel fiel,
 sondern weil die gemeine Meinung so ist, daß
 beides von oben heranter komme. Aber wie
 der Thau aus den von den Pflanzen aufsteigen-
 den Dünsten entsteht, die herunterfallen und
 in Tropfen sich sammeln: so entsteht auch das
 Manna in jenen Gegenden ganz natürlich
 aus gewissen Stauden, aus denen ein Saft
 trieft, der sich in Kügelchen bildet. Aber das
 war das Wunderbare in der Sache, daß ge-
 rade zu der Zeit, wo man dieser Nahrungs-

mittel so benöthigt war, dieselbe nach einer bestimmten Vorhersagung in so grosser Menge zu haben waren.

Da zeigte Gott ganz augenscheinlich, wie es auch Mose selbst so anwendet, 5 Buch VIII, 3: daß der Mensch nicht vom Brod allein lebe, sondern von allem, was aus dem Mund Gottes gehe, d. h. was Gott ihm verordnet. Damit beruhige dich, mein Freund, wenn du in Nahrungsorgen geräthst. Wenn du schon nicht gerade erwarten darfst, daß dich Gott auf eine ausgezeichnete Weise, wie hier die Israeliten, ernähren werde; so hat Er viel tausend andere Wege, auf denen Er dir deinen Unterhalt zuführen kan. Er, der die jungen Raben speißt, verläßt keines seiner vernünftigen Geschöpfe, die Er als seine Kinder ansieht. Traue nur seiner väterlichen Fürsorge, und thue getrost das Deine, was dein Beruf dir auflegt, und deine Kräfte dir erlauben. Läßt Er dich auch in Noth gerathen, wie hier das Volk Israel, so thut Er's nur zu deinem Besten. Es wäre Ihm ein Leichtes gewesen, ohne solche Schwierigkeiten und Verlegenheiten dasselbe in das ihm verheißene Land einzuführen: aber Er that es nicht, Er ließ es mit Fleiß in solche Drangsale gerathen, damit seine Hülfe ihm desto mehr in die Augen falle, damit es desto fester Ihm vertrauen lerne, wenn Er es aus einer grossen Noth erlöset habe, damit es desto gewisser überzeugt werde, es seye nur um ein Wort, nur um einen Wink von Ihm zu thun, so habe ein jeder Nahrung und alles Nöthige im Ue-

berfluß. Das hält auch Mose selbst seinem Volk vor in der eben angeführten Stelle, indem Er ihm sagt: **Er demüthigte dich, und ließ dich hungern, aber Er speisete dich dann auch mit Man, das du und deine Väter nie gekannt hattest, auf daß Er dir kund thäte, daß der Mensch nicht lebe vom Brod allein ic.** — So könnte dich Gott auch durch dieses Leben hindurch führen, ohne daß du je in solche Berlegenheiten und Bekümmernisse geriethest; aber eben in der Noth will Er dir zeigen, daß Er dein Gott sey, auf den du dich gänzlich verlassen dürffest, der Mächtige, der tausenderley Nahrungsmittel für den Menschen geschaffen hat, und der auch dafür sorgt, daß einem jeden, der als sein Kind sich Ihm voll Demuth, voll des Gefühls der Abhängigkeit von Ihm und zugleich voll Vertrauen ergiebt, nach seiner Verordnung so viel davon zu Theil werde, als er bedarf, sey's dann auf diese oder jene Art, auf dem gewöhnlichen, oder einem minder gewöhnlichen Wege.

Nun mußte auch Anstalt zur Sammlung des Manna gemacht werden. Mose traf sie so, daß er die Israeliten hinausgehen, und so viel zusammen sammeln hieß, daß es auf jeden Kopf einen Gomer *) treffen könne. So sammleten sie dann, der eine etwas mehr, der andere etwas weniger. Die zusammengeschütteten Haufen wurden aber so vertheilt, daß keiner mehr als der andere sand, d. i. bekam, und

*) Gomer, ein Maas, dessen Größe man nicht mehr zuverlässig bestimmen kan.

heimtrug: dieses alles laut v. 16. 17. 18. unsers Texts. — Der Apostel Paulus leitet uns hier, indem er auf den v. 18. unsers Texts Rücksicht nimmt, auf einen schönen Gedanken, den auch wir benützen wollen. Er will nemlich die Korinthier zu einer milden Beisteuer für die Christen im Jüdischen Lande ermahnen. Da sagt er dann unter andern: „Es diene ueuer Ueberfluß ihrem Mangel diese Zeitlang, „auf daß auch ihr Ueberschwung — Ueberfluß „— hernach oder ein andermal diene eurem „Mangel, und geschehe, das gleich ist. Wie „geschrieben stehet: Der viel sammlete, „hatte nicht Ueberfluß, und der wenig „sammlete, hatte nicht Mangel.“ Er will also, daß es unter den Christen so seyn soll, wie es bei dieser Gelegenheit unter den Israeliten war, daß einer dem andern mittheile von dem, was er hat, und nicht der eine Ueberfluß habe, während dem der andere neben ihm darbt. Wie der Israelit, der Zeit und Kräfte gehabt hätte, mehr als einen Gomer zu sammeln, doch nicht mehr erhielt, als der Schwache, der Kranke, der Vielbeschäftigte, der nicht einmal einen Gomer hatte zusammenbringen können, wie der letztere also an des andern Ueberfluß auch seinen Antheil hatte; wie der mit vielen Kindern, die noch nicht viel sammeln konnten, gesegnete doch nach der Anzahl seiner Kinder sein Maas zugeheilt bekam, wenn er schon nicht so viel Gomer zutrug, als er Kinder hatte, damit niemand hungern müsse; so sollte es allenthalben seyn. Das will nicht sagen, daß eine Güter-

gemeinschaft sollte eingeführt werden, woran alle gleichen Antheil hätten. Eine solche Einrichtung wäre für die Menschen im Ganzen gar nicht gut, weil sich der Träge und der Verschwender zu viel darauf verlassen könnte, und ein grosser Theil des Reizes zur Arbeitsamkeit wegfiele. Sondern nur zu dem soll es ermuntern, daß einer dem andern diene mit den Gaben, die er von Gott empfangen hat, daß einer den andern unterstütze in seinen Bedürfnissen.

Gewiß, meine Lieben, Gott hat einen solchen Reichthum von dem, was zu unserer Erhaltung nothwendig ist, in die Erde gelegt, und auf derselben verbreitet, daß keiner nie keinen Mangel leiden dürfte, daß jeder immer seinen Homer voll, d. h. jeder seinen angemessenen Theil bekäme, wenn einer dem andern immer aushelfen wollte in dem, woran er Ueberfluß, der andere Mangel hat; wenn jeder dächte: die Güter, die ich habe, und die ich erwerbe, sind nicht mein Eigenthum, sie gehören Gott, der sie mir lieh: jeder ärmerer Bruder hat nach der Absicht Gottes einen Anspruch an einen Theil derselben, um seinen Mangel zu ersetzen; wenn man sie immer aushielte und gut damit haushielte; wenn nicht der eine damit geizte, der andere sie verschwendete. Es ist nicht des wohlthätigen Gottes, es ist der Mensch Schuld, wenn irgendwo Mangel an dem Nothigen ist. O es wäre eine so schöne Sache, wenn es auch unter uns heißen könnte: es hatte keiner zu viel und keiner zu wenig, wenn wenigstens die, welche zu

viel haben, dafür sorgten, daß das Letztere wahr würde, wenn alle Menschen, alle Christen brüderlich zusammenträten, um jeder Noth abzuhelfen, oder, da dieses nicht so allgemein eingeführt werden kan, wenn nur jeder, der mehr hat, als er gerade bedarf, für sich mit dem, was er ermangeln kan, Nothleidenden ihr Schicksal erleichterte! Wie viel Jammer, wie viele Klagen über Dürftigkeit, Hunger und Mangel würden in der Welt so gar nicht mehr gehört werden! wie viel mehr fröhliche Menschen würden auf Gottes Erdboden herumwandeln! Keiner würde Ursache haben, über Mangel zu klagen, als der leichtsinnige Verschwender. — Hilf du in deinem Theil dazu, der du mehr von Gott erzieltest, als du brauchst. Siehst du solche um dich, die Mangel leiden, o so behalte nicht für dich, so häufe nicht auf, so wirf nicht verschwenderisch weg das, womit du deinen Brüdern das Nothdürftigen ausfüllen könntest. Was du ihnen mittheilest, wird dir so wohl thun, als wenn du es selbst genößtest. — Du aber, der du wenig besitzest, halte dein Weniges sorgfältig zu Rath, und trau' auf Gott. Er, der beste Austheiler aller guten Gaben, wird dir dann doch so viel zuzutheilen wissen, daß du nicht zu wenig habest, sey's auf andere Art, oder sey's durch begütertere Menschen, die Er zu deiner Hülfe erwecken wird.

Durch das Manna hatte nun Gott so sehr den Bedürfnissen der Israeliten abgeholfen, daß man denken sollte, sie würden nun dadurch recht vertrauensvoll zu Ihm geworden seyn.

Er forderte auch gleich einen Beweis ihres Vertranens in dem, daß Er ihnen befehlen ließ, nichts bis auf den andern Tag aufzubehalten, v. 19. Er wollte sie dadurch an den Gedanken gewöhnen, den unser Heiland in seiner Bergpredigt ausdrückt, Matth. VI, 34: **Der morgende Tag wird für das seine sorgen.** Sie sollten denken lernen: der uns unser Brod (so nannten sie das Manna, weil sie's für Brod brauchen konnten) heute gab, der kan es auch morgen uns wieder eben so gut geben. Seine Hand wird nicht verschlossen seyn, Er wird sie täglich wiederum öfnen, um uns wohlzuthun. — Aber das wollten mehrere unter dem Israelitischen Volk noch nicht fassen. Sie hoben doch bis auf den andern Tag etwas davon auf; aber sie wurden beschämt, da sie es des Morgens voll Würmer antrafen, v. 20. So mußten sie also die Sorge für den folgenden Tag aufgeben, da sie ihnen so ganz unnützlich war, und sie konnten sie auch gar füglich aufgeben, und sie ihrem Gott überlassen, da sie ja alle Tage durch seine Veranstaltung so viel sammleten, daß ein jeglicher genug zu essen bekam, nach v. 21.

Und ist sie für uns gemeinlich nicht eben so unnützlich, die Sorge für die folgende Zeit, als für die Israeliten? Ist sie nicht eine eben so unnöthige Kränkung, die Bekümmerniß: **Was werden wir essen? was werden wir trinken, womit werden wir uns Kleiden?** Zeigt sie nicht auch bei uns ein sträfliches Mißtrauen an, das wir in Gottes weise und gültige Fürsorgung setzen? Ist sie nicht auch bei

uns eine Gedankenlose Undankbarkeit gegen den Gott, der uns bisdahin väterlich berathen, und mit allen Nothwendigkeiten dieses Lebens versorgt hat? Ist sie nicht auch bei uns eine uns selbst schädliche Ungerechtigkeit gegen Gott, der wegen seiner bisherigen Fürsorge für uns das Recht hat, von uns zu fordern, daß wir Ihm die Sorge für die Zukunft ganz überlassen?

Noch zu einer andern Absicht wollte Gott die Einsammlung des Manna gebrauchen, nemlich um die Israeliten zu einer strengern Sabbathfeier, wo sie von allen Nahrungsvorgen ledig wären, anzuhalten. Durch die gedoppelte Einrichtung sollte dieses bewirkt werden, theils daß das auf den Sabbath, als den vorzüglichsten Wochentag, übriggebliebene nicht stinkend wurde, wie an andern Tagen, und also am sechsten Wochentage die doppelte Portion konnte eingesamlet, und auf den Kopf zween Homer ausgetheilt werden, nach v. 22—24, theils daß am Sabbathtag, weil die Stauden, von der doppelten Einsammlung des vorhergehenden Tages entkräftet, an demselben nichts geben, auf dem Felde nichts gefunden wurde, v. 25. 26. Die Israeliten sollten also lernen, daß Gott sie auch an denen Tagen, wo sie von der Arbeit und von der Sorge für ihren Leib ruheten, und die sie zu seiner Ehre feierten, nicht werde Mangel leiden lassen, daß Er die Geschäfte der übrigen Tage so segnen werde, daß auch ein Theil des Segens auf den siebenten überfließen würde.

Haben wir dieses auch zu erwarten, theuerste Freunde? Dürfen wir auch dieses Vertrauen zu Gott haben, daß wir deswegen nicht mehr werden darben müssen, wenn wir schon gewisse Tage unsern irdischen Arbeiten entziehen, und sie höhern Uebungen widmen, als wenn wir alle Tage unausgesetzt fortarbeiten? — O warum dies nicht, meine Lieben? Wir feiern zwar den Sabbath nicht mehr, wie ihn die Israeliten feierten; wir feiern aber dafür seit den ersten Zeiten des Christenthums den Sonntag. Und auf diesen legt Gott gewiß einen nicht geringern Segen. Thun wir daran mit Ernst und Eifer und ohne Heuchelei, was wir daran zu thun haben; erheben wir daran unser Gemüth über die irdischen Sorgen und Zerstreuungen, und beschäftigen wir uns mit Gott und unserm Erlöser, mit dem Nachdenken über uns selbst, über unsere Bestimmung, über unsere Fortschritte im Guten und unsere Fehler, über unsere Pflichten und Hoffnungen, und bringen wir ihn so zur Ehre Gottes und Jesu und zur Beförderung des Heils unsrer Seele zu; o so gefällt eine solche Sonntagsfeier Gott eben so gut und noch besser als die Sabbathfeier der Israeliten: sollten wir denn weniger von Ihm berathen werden als sie? Nein, auch du armer Christ — denn mit den Reichern, die nicht aus Nothdurft, sondern aus Habsucht und Geiz ihre gewöhnlichen Geschäfte an diesem Tage nicht gern abbrechen, rede ich nicht — du armer Christ, kümmerge dich nicht, wenn du an den dem Herrn geweihten Tag

gen nicht dein Stück Brod wie sonst verdienen kanst. Widmest du dich gleich gewissenhaft und gleich emsig an den Werktagen deinen Berufsgeschäften und an den Sonntagen der Sorge für deine Seele, o so wirst du gewiß erfahren, daß der Verdienst der sechs Tage durch den Segen des HErrn auch auf den siebenten hinreichen wird, und du mit fröhlichem Gemüthe an demselben Gott und Jesum verehren kanst.

Auch in diesem Stück der Sabbathfeier waren aber einige Israeliten nicht folgjam: sie giengen auch am Sabbathtage außs Feld hinaus, aber wiederum wurden sie beschämt dadurch, daß sie nichts fanden, v. 27. Erst alsdann, und nachdem ihnen Gott noch den ernstlichsten Verweis darüber gegeben hatte v. 28. 29: „Wie lange weigert ihr euch zu halten meine Gebote und Gesetze? Sehet, der HErr hat euch den Sabbath gegeben: darum giebt Er euch am sechsten Tage zweier Tage Brod. So bleibe nun ein jeglicher in dem Seinen, und niemand gehe heraus von seinem Ort des siebenten Tags,“ — erst alsdann wurden sie dahingebraucht, daß sie den Sabbath bei Haus in der Ruhe begiengen, v. 30. — Es ist fast unbegreiflich, wie halsstarrig ein Theil dieses Volks auch nach so vielen, so schnell auf einander folgenden Beweisen der Gewalt und der gütigen Fürsorge seines Gottes noch seyn konnte. Aber desto mehr soll dieses sein schlechtes Betragen uns zur Warnung dienen, daß wir Gott, den

Mächtigen und Gnädigen, nicht so lange auf unsern vertrauensvollen Gehorsam warten lassen, sondern uns Ihm bald mit folgsamem Herzen ergeben.

Das wirke Du in uns, bester Gott und Vater, und gieb uns die Gnade, daß wir Deine Verehrung und die Befolgung Deiner Befehle allem andern weit vorziehen, damit wir bei einem so guten Betragen unser festes Vertrauen auf Dich setzen können, auch in der größten Verlegenheit. Amen.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Das Bild des rechtschaffenen Mannes.

Text:

Matth. Kap. V, v. 6.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach
der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden.

• • *

Geliebteste Freunde und Zuhörer!

Man kan den Worten unsers Texts einen doppelten Sinn geben, je nachdem man sie übersetzt. Nach unsrer gewöhnlichen Lutherschen Uebersetzung, in der nur das Wort **Gerechtigkeit** in **Rechtschaffenheit** darf verändert werden, ist der Gedanke dieser: Glücklich sind die, welche ein starkes Verlangen haben, rechtschaffene Leute zu werden: denn ihr Verlangen wird ihnen erfüllt, sie werden mit Rechtschaffenheit gesättigt, d. i. wirklich, wie sie's wünschen, rechtschaffene Leute werden. — Dieser Sinn ist ganz gut und gegründet, wenn man nur auf die Stelle sieht, die wir wirklich vor uns haben. Hält man aber die Reden Jesu, die uns Lukas Kap. VI. aufbewahret

hat, für die gleichen mit der sogenannten Bergpredigt im Matthäus, oder wenigstens die Ausdrücke, die in dieser vorkommen, für gleichbedeutend mit denen, die in jenen anzutreffen sind, und vergleicht man daher unsern Text mit Luk. VI, 21, wo es heißt: **Selig seyd ihr, die ihr hie hungert: denn ihr sollt satt werden;** so müßte dann die Stelle in dem Matthäus so übersetzt werden: **Selig sind die, welche um der Rechtschaffenheit willen hungern und dürsten, d. i. die deswegen Mangel leiden müssen, weil sie rechtschaffene Leute sind: denn sie werden satt werden, nemlich an irdischen Gütern, oder an den Lebensbedürfnissen, an denen sie vorher Mangel hatten.** Und auch diese Uebersetzung giebt einen schönen Sinn, weil sie uns versichert, daß Rechtschaffenheit auch im Zeitlichen nicht unbelohnt bleibe, daß der Rechtschaffene, wenn es ihm auch etwa hart gehe, doch am Ende nicht darben müsse.

Da mich die Absicht meiner gegenwärtigen Betrachtung nicht veranlaßt darüber zu entscheiden, welchen von diesen beeden Gedanken Jesus mit den Worten, deren Er sich in unserm Text bediente, verbunden habe, und mich dieses auch zu weit führen würde; so lasse ich dieses unentschieden, und benütze beede Gedanken, so weit es meine Absicht mit sich bringt. Ich will nemlich **Eurer Andacht**

Das Bild eines rechtschaffenen Mannes

in dieser Stunde vorstellen, und zwar

theils, in Absicht auf seine Tugend,
theils, in Absicht auf seine Glückseligkeit.

Schenkhet mir dazu, theureste Freunde, Eure Aufmerksamkeit, damit Ihr, wenn Ihr Euch in diesem Bilde erkennet, Euch darüber freuen möget; und, wenn Ihr Euch nicht darin erkennet, ein ernstliches Verlangen möget bekommen, demselben in Zukunft ähnlicher zu werden.

Dazu segne diese Betrachtung, Du, der Du der rechtschaffenste Mensch warest, der je auf Erden lebte, theurerster Heiland HERR IESUS CHRISTUS, und schenke uns die Gnade, daß wir Dir in der Rechtschaffenheit immer ähnlicher werden, auf daß, wenn wir auch keinen größern irdischen Lohn unster Rechtschaffenheit solkten davon tragen, als Du davon trugest, wir doch eben so mit unbeslecktem Gewissen und mit voller Ruhe des Herzens dereinst sterben können, wie Du, der Unschuldigste, gestorben bist.
Amen.

* * *

I. **M**eine Freunde! Um das Bild eines rechtschaffenen Mannes zuerst in Absicht auf seine Tugend darzustellen, will ich ihn Euch zeigen, wie er denkt, wie er redt, und wie er handelt.

Der rechtschaffene Mann denkt gut gegen alle seine Nebenmenschen. Denn der wäre kein rechtschaffener Mann, der sich nur begnügt

gen wollte, gut zu handeln: gute Gesinnungen sind bei ihm die Quelle guter Handlungen. Unmöglich könnte irgend ein Mensch wahrhaft gut handeln, und in allen Fällen gut handeln, bei dem seine Handlungen nicht aus dieser guten Quelle flössen. Was er Schönes und Gutes thäre, könnte wohl einen guten Schein, es könnte wohl gute, d. h. für andere nützliche Wirkungen und Folgen haben: aber wahrhaft gut wäre es deswegen doch nicht; es hätte keinen wahren innern Werth, der es zu der Würde eines rechtschaffenen Verhaltens erhöhe. Und da aus dem Herzen die Handlungen entspringen, so müßte es sich bald bei dem, der nicht gut denkt, aus andern Handlungen zeigen, daß Rechtschaffenheit nicht sein Eigenthum sey. Wer, ohne gut zu denken, etwa doch gut handelte, der wäre entweder ein Heuchler, — und ein rechtschaffener Mann ist kein Heuchler, — oder seine gute Handlungen müßten sonst Triebfedern haben, die mit der Rechtschaffenheit nicht bestehen könnten. — Eine gute, allen Menschen Gutes, allen das Beste wollende und wünschende, eine redliche, uneigennütige Gesinnung, dies, Freunde, ist die Triebfeder aller Handlungen des rechtschaffenen Manns. Er ist weit davon entfernt, irgend jemanden, — und wäre es auch sein Feind, — etwas Böses zu wünschen, gegen jemand böse, auf seinen Schaden abzielende Absichten zu hegen, auf etwas zu denken, das irgend jemanden an seiner Ehre, an seinem Vermögen oder an irgend einem Gut Abbruch thun könnte, wobei es sein Wille wäre,

re,

re, ihm dadurch wehe zu thun, und ihn zu kränken. Auch wenn er jemanden etwas Unangenehmes thun, wenn er ihn strafen, ihm Verweise geben, ihm etwas abschlagen, ihm eine Gunst entziehen muß, so thut er's nicht, um ihm zu schaden, oder ihn zu plagen, sondern um ihn zu bessern, oder weil es die Umstände durchaus nicht anderst leiden. Der Wunsch, alle seine Nebenmenschen, so viel es von ihm abhängt, und in seinen Kräften steht, zu beglücken, der feste Entschluß gegen jedermann alle seine Pflichten aufs genaueste und gewissenhafteste zu erfüllen, der ist sein Führer in allem, was er redt und thut. Er wird zwar seinen eigenen Vortheil, die Beförderung seiner eigenen Wohlfart nicht aus den Augen setzen, aber eine eigennützige Gemüthsart, die alles für sich will, wird ihn nicht bestecken. Er wird immer auf seinen Vortheil nur so bedacht seyn, daß er ihn so wenig als möglich mit dem Nachtheil seiner Brüder zu erringen trachtet, daß er um desselben willen nicht die geringste Pflicht gegen seinen Nächsten verletzt, daß er vielmehr seinen eigenen Vortheil mit dem Vortheil seines Nebenmenschen zu verbinden sucht, daß er auch, wo es die Pflicht der Bruderliebe erheischt, seinen Vortheil dem Vortheil der andern nachzusetzen, und ihrem Besten aufzuopfern sich nicht weigert, daß er auf die Art nicht bloß auf das Seine sieht, sondern auch auf das, was des andern ist, um so gesinnet zu seyn, wie Jesus Christus auch war. Phil.

II, 4. 5.

2 Thl.

R

Der rechtschaffene Mann, der es so gut mit allen seinen Nebenmenschen meynt, wird diese seine gute Gesinnung dann auch bei allen Gelegenheiten und in allen Stücken in seinen Reden und Handlungen an den Tag legen.

Die Reden des rechtschaffenen Manns werden immer die lauterste Wahrheit seyn. Keins Lüge, kein Betrug wird nie in seinem Munde gefunden werden, 1 Petr. II, 22. wie Keiner in dem Munde Jesu gefunden ward. Es wäre für ihn viel zu niederträchtig und zu entehrend, sich mit einer Unwahrheit zu verunreinigen, dadurch einen Vortheil zu erhaschen, oder einem seiner Brüder Schaden zu zufügen. Was er sagt, darauf kan sich jedermann auf das sicherste verlassen. Soll er von jemanden Zeugniß ablegen, so wird er ihn gerade so schildern, wie er ist, ohne daß man fürchten darf, von ihm getäuscht zu werden. Nicht blos vor Gericht wird er der Wahrheit Zeugniß geben, sondern allenthalben, wo es nöthig ist, daß er über jemanden seine Meinung äußere. Er wird weder aus partheyischer Gunst und Vorliebe einen schöner machen, als er ist, um ihn der verdienten Strafe zu entziehen, oder ihn irgendwo zu empfehlen, wo er doch nicht hintaugte, und wo der, der mit ihm etwas zu thun haben wollte, angeführt wäre: noch wird er aus Haß und Feindschaft einen anschwärzen, ihn schlimmer darstellen, als er ist, um ihm seine Ehre abzuschneiden, und ihn in Schaden und Unglück zu bringen. Was er redt, stimmt mit den Ge-

danken seines Herzens vollkommen überein: man darf also bei ihm nicht besorgen, daß bei ihm der Mund anderst reden, das Herz anderst denken werde. Falschheit haßt er von ganzem Herzen. Lobt er einen Menschen, selbst in's Angesicht, so ist's nicht Schmeichelei, was er ihm Schönes sagt, sondern man darf glauben, daß er ihn auch in seinem Innwendigen für das hält, was er ihn nennt. Tadelt er einen, so ist's nicht Liebe zum Schelten, was ihm seine Worte eingiebt, sondern die Ueberzeugung, daß es in manchen Fällen Pflicht sey, einem gerade heraus zu sagen, was man von ihm denkt, und wenn es ihm auch unangenehm zu hören ist. Wird er über etwas gefragt, und er hält es nicht für gut, seine Meinung an den Tag zu geben, so schweigt er lieber, als daß er etwas Unwahres sagte, oder etwas mit Widerspruch seines Herzens vorbrächte. Wird er in einer Angelegenheit zu Rath gezogen, oder glaubt er auch ungefragt einem andern mit seinem Rath nützen zu können, so ertheilt er ihn gerade so, wie er selbst, wenn er in diesem Fall wäre, handeln würde. Er sucht niemand hinterlistigerweise hineinzuführen, wo er selbst nicht hineingienge. Er hält niemand von etwas zurück, das er ihm vortheilhaft glaubt, blos aus Mißgunst, oder weil er für sich selbst den Vorthail wegschnappen möchte. Er redt niemanden, blos wie er's gern hört, wenn er nicht von Herzen ihm Beifall geben kan: er rath niemanden auf die Seite, wohin er schon selbst geneigt ist, blos um ihm gefällig zu seyn, wenn er nicht von der Nützlich-

keit der Sache selbst überzeugt ist. Und weiß alles wahr ist, was er sagt, und aus dem Innersten des Herzens fließt, so wird er nie sich selbst widersprechen, nicht bei dem einen Menschen, in dem einen Hause das sagen, bei einem andern Menschen oder in einem andern Hause das Gegentheil, nicht bei dem einen loben, bei dem andern schelten, bei dem einen billigen, bei dem andern mißbilligen: er wird nicht heute so, morgen anders reden, ausser wenn sich auch seine eigene Ueberzeugung ändert, welches er, um nicht in den Verdacht der Zweiflungigkeit zu gerathen, auch unverscholen entdecken wird. — So wird der Rechtschaffene untadelhaft seyn in seinen Reden.

Nun wollen wir noch betrachten, wie er handelt in den verschiedenen Lagen und Umständen, in denen er sich befinden kan.

Seine Rechtschaffenheit wird sich in seinen Handlungen durch Ehrlichkeit, Treue, Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit, Erfüllung jeder allgemeinen und besondern Pflicht gegen seine Nebenmenschen, und Entfernung von allem, was ihnen schaden könnte, beständig äussern. Und das wird sich dann in jedem einzelnen Fall, worinn er sich befindet, zeigen.

Er wird daher als Regent, als Obrigkeit, als Vorsteher einer größern oder kleinern Gesellschaft von Menschen nicht glauben, daß er über die andern erhaben sey, und blos seinen eigenen Nutzen vermittelst seiner höhern Würde zu vergrößern und sein Schäflein zu scheeren; sondern er wird wissen und glauben, daß er um des Glücks seiner Untergebenen willen

über sie hinaufgesetzt, und mit größserm Ansehen und mehrerer Gewalt versehen sey. Dieses sein Ansehen, diese Gewalt wird er also immerfort und unermüdet anwenden um in allen Theilen seinen Bürgern und Unterthanen auf's beste zu rathen und zu helfen, und für ihr Wohl väterlich zu sorgen. — Als Unterthan wird er seine Obern in Ehren halten, ihnen den pflichtmäßigen Gehorsam nicht verweigern, alle Abgaben, die er zu bezahlen schuldig ist, gebührend und ohne Veruntreuung entrichten, an entstehenden Unordnungen und Meutereien keinen Antheil nehmen, und so dem Kaiser mit aller Treue geben und thun, was des Kaisers ist. Matth. XXII, 21. — Als Bürger eines Staats wird er nicht blos sein eigenes Wohl, sondern das Wohl des ganzen Landes und aller seiner Mitbürger vor Augen haben: wenn er also zum Besten des Landes etwas rathen und thun und geben kan, so wird er's nicht sparen, sondern mit Eifer und Bereitwilligkeit es rathen und thun und geben. Er wird sich keinen Einrichtungen widersetzen, die im Ganzen nothwendig und ersprieslich sind, wenn sie ihm auch für sich einigen Nachtheil oder Unbequemlichkeit gebähren sollten, weil er mehr auf den allgemeinen, als auf seinen besondern Nutzen sieht. Weist ihm das Vaterland ein Geschäft an, stellt es ihn auf einen gewissen Posten; so wird er das aufgetragene Geschäft getreulich ausrichten, standhaft auf seinem Posten bleiben, und koste es ihn auch, was es wolle. Auch jeder einzelne Mitbürger wird an ihm den red-

lichen und uneigennütigen Mann finden, auf dessen treue Dienste er sich zu allen Zeiten verlassen kan. — Er wird Freund des Vaterlands des seyn auf dem Thron und in der Krone.

Als Richter wird er sich nicht durch Gunst verblenden, nicht durch Bestechungen verführen lassen, von der geraden Bahn der unpartheilichsten Gerechtigkeit abzuweichen. Aus Liebe wird er keinem Recht geben, der Unrecht hat, noch ihn verschonen, wenn er Strafe verdient: aus Feindschaft wird er keinem Unrecht geben, der Recht hat, noch ihn härter strafen, als er's verschuldet. — Als öffentlicher Beamter überhaupt wird er die treue Erfüllung seiner Amtspflichten allem andern selbst seinem Vortheil und seiner Bequemlichkeit vorziehen. Hat er ein öffentliches Gut zu verwalten, so betrachtet er es als ein Heiligthum, an dem er sich auf keine Weise ohne schwere Verantwortung vergreifen, das er nicht einmal ohne Verschuldung auf sich zu laden vernachlässigen darf.

Als Hausvater wird er zwar für die Erhaltung, auch wohl Vermehrung seines Vermögens sorgen, und dazu alle erlaubten Mittel anwenden, auch sich vor Verschwendung und allem dem sorgfältig hüten, was es durch seine Schuld schwächen könnte. Aber lieber würde er mit den Seinigen Zeit Lebens Hunger und Mangel leiden, als daß er sich je irgend eines unrechten Mittels bediente um seine Haabe um wenig oder um viel zu vermehren. — Als Gatte wird er die Sache seiner Gattin zu seiner eigenen, und die seinige zu der

ihrigen machen: er wird für sie eben so gut sorgen als für sich selbst. — Als Vater arbeitet er mit aller Sorgfalt an dem Wohl seiner Kinder, und er läßt sich zu ihrer guten Erziehung keine Mühe und keine Kosten dauern. Seine meiste Sorge geht dahin ihnen ein unvergängliches Erbe zuzulassen: aber auch das Zeitliche wird er deswegen nicht vernachlässigen; nur darf bei ihm kein Heller ungerechtes Gut darunter kommen, damit dieses nicht das wohl Erworbene verzehre, und er, statt Segen, Unsegen auf seine Kinder bringe. — Als Stiefvater wird er nicht partheiisch seyn für seine eigenen Kinder und zum Schaden seiner Stiefkinder, wird jenen nichts zuwenden, was ihnen nicht gehört, wird diese nicht vervorthellen, nicht mishandeln, auch nicht einmal schlechter behandeln als seine eigenen. — Als Kind wird er seinen Aeltern Liebe, Treue und Gehorsam beweisen bis an ihr Grab hin, und sie nicht verlassen, wo sie seiner Hülfe bedürfen.

Als Erzieher fremder Kinder wird er es ihnen an nichts gebrechen lassen: er wird vielmehr in allem für sie sorgen, wie wenn sie sein wären. — Als Lehrer wird er die, welche ihm zum Unterricht anvertraut sind, nur Wahrheit lehren, Wahrheit, wie er sie nach seiner besten Einsicht und Prüfung dafür halten kan, aber auch nuzbare, anwendbare Wahrheit, und, so viel es ihm möglich ist, so vortragen, daß sie auch wirklich Nutzen stiften kan. — Als Zuhörer oder Schüler wird er den Lehrer in seinen Bemühungen

nicht suchen zu hindern, ihm nicht durch Unachtsamkeit und Unordnungen den Unterricht verdrieslich machen, sondern ihn vielmehr durch Lernbegierde unterstützen um das von ihm vorgetragene wohl zu fassen, und einen guten Gebrauch davon zu machen.

Als Beschirmer der Wittwen und Vormund der Waisen wird er, weit entfernt ihre Schwäche zu seinem Vortheil zu misbrauchen, sie vielmehr vor aller Gewaltthätigkeit und Druk, und vor allem Unrecht, das man ihnen anthun wollte, aus allen Kräften schützen.

Als Nachbar wird er seinem Nachbar nichts beschädigen, nichts, was ihm gehört, sich zuwenden, nicht ein Haar breit die Grenzen verrücken, ihn vielmehr vor Schaden und Unfall getreulich warnen, und sein eigenes Wohl mit dem Wohl seines Nachbarn verbinden. — Als Verwandter wird er es getreulich mit seinen Verwandten halten, soweit es mit dem Recht bestehen kan. Und wenn er mit ihnen Erbschaften zu theilen hat, wird er nur soviel verlangen, als ihm nach der Billigkeit zukommt, ohne durch List und Kunstgriffe und Betrug oder durch Streit und Hader seine Miterben zu übervorthailen, oder ihnen mehr als den ihm gebührenden Theil zu entreißen. — Als Freund wird er mit seinem Freund Glück und Unglück theilen, sich seiner annehmen in jeder Angelegenheit, am allermeisten in der Noth, seine Geheimnisse nicht verrathen, seine Fehler entschuldigen, ihn suchen zu bessern und überhaupt ihn ansehen als sein anderes Selbst.

Als Handwerker wird er gute Arbeit liefern, und nicht mehr dafür fordern, als er daran verdient hat. — Als Tagelöhner wird er fleißig arbeiten, und dem, der ihn anstellt, nicht Lohn und Speise abstehlen. — Als Meister eines Lehrlings in einer Kunst oder in einem Handwerk wird er denselben nicht bloß zu einem Stümper bilden, sondern ihm ehrlich alle Vortheile der Kunst oder des Handwerks ohne Rückhalt zeigen, und ihn vernünftig behandeln, daß er mit Willen etwas lernt. — Als Lehrling oder Gesell eines Meisters wird er gegen ihn alle Unterwürffigkeit und Folgsamkeit beweisen, fleißig für ihn arbeiten, damit er nicht durch ihn zu Schaden komme, nichts aus seinem Haus ausschwaizen, und ihm nicht eines Nagels werth veruntreuen, vielmehr für seines Meisters Nutzen auf alle Weise besorgt seyn. — Als Dienstbote wird er das nemliche gegen seine Herrschaft zu thun sich bestreben. — Als Herr von Dienstboten, oder wenn er sonst andern etwas zu verdienen giebt, wird er ihnen in Absicht auf den Lohn nichts vorenthalten, nichts abdrücken, sie nicht zu lange darauf warten lassen, sie nicht durch zu harte und zu viele Arbeit plagen, sie nicht in der Kost zu karglich halten, sondern auf das billigste sie behandeln, und ihnen lieber zu viel als zu wenig geben und thun.

Als Schuldgläubiger wird er den Schuldner nicht durch übertriebene Zinseinsforderung, durch allzustrenge Termine und dergleichen über die Massen pressen. — Als Schuldner wird er

in der Entrichtung des Zinses und der Hauptschuld pünktlich seyn.

Ist er reich, so wird er sein Vermögen nicht dazu anwenden um andere, die ärmer sind, zu unterdrücken und zu seinem Willen zu nöthigen, ihnen Unrecht zu thun, sie noch mehr auszusaugen, und durch Bestechungen sich bei allen losen Streichen von der gebührenden Strafe loszukaufen: er wird seinen Reichthum zu was Besserm, zum Heil, und nicht zum Verderben seiner Brüder gebrauchen. — Ist er arm, so wird er sich durch seine Armuth nicht verleiten lassen zu unehrlichen Erwerbungsmiteln seine Zuflucht zu nehmen, und durch Diebstahl oder Betrug sich aus seiner Armuth heraus zu schwingen, oder sich dieselbe zu erleichtern: Rechtschaffenheit wird ihm der größte Reichthum seyn. — Hat er Feinde, so wird er keine niedrige Kunstgriffe anwenden um sie zu überwältigen: er wird nur durch seine gerechte Sache über sie zu siegen suchen. — Im Handel und Wandel wird er sich's nie erlauben eine Waare zu verfälschen, etwas unächttes für ächt, etwas verdorbenes für gut auszugeben, falsches Geld, falsches Maas oder Gewicht zu führen, und unehrlicher Künste zu seinem Vortheil sich zu bedienen. — Wird ihm etwas anvertraut; sey es eine Heimlichkeit so verschweigt er sie, und nichts bringt sie aus ihm heraus; oder sey es etwas zum verwahren, so verwahrt er es so gut als sein Eigenthum; oder zum verarbeiten, so verwendet er nicht den kleinsten Theil davon zu seinem Gebrauch; oder sey

es um darüber Rechnung zu führen, so bringt er nichts verstoffener Weise, nichts überall in die Rechnung, was er nicht vor Gott und seinem Gewissen verantworten kan. — Wird er um etwas angesprochen, so nimmt er zu keinea ungegründeten Ausflüchten seine Zuflucht, um sich dem Begehren zu entziehen, wenn er's zu thun im Stand ist. — Verspricht er etwas, auch nur mündlich, selbst nur stillschweigend, so darf man darauf bauen, als wenn es schon geschehen wäre, als wenn man's schon in Händen hätte: denn er hält es gewiß. — Entlehnt er etwas zum Gebrauch, so verwahrt ers vor aller Beschädigung, und giebt es unverfehrt wieder zurück. — Bekommt er irgendwo zuviel, wird ihm mehr angerechnet, als ihm gehörte; so zieht er aus diesem Versehen keinen Vortheil für sich, sondern er entdeckt es, sobald er es gewahr wird, damit es wieder geändert werde. — Findet er etwas, so sieht er es nicht als gute Beute an, sondern giebt sich alle Mühe den, der es verloren hat, aufzusuchen, um es ihm unentgeltlich zurückzugeben; und erst, wenn er diesen nicht in Erfahrung bringen kan, betrachtet er das Gefundene als sein Eigenthum.

Ueberhaupt bleibt Vermögen, Ehre, Leib und Leben der Nebenmenschen von dem rechtschaffenen Manne ganz unangetastet, er befördert vielmehr die Wohlfart derselben mit aller Thätigkeit in Absicht auf alle diese Stücke, und er macht sich das größte Gewissen aus der Verzeßung an einem davon, aus der Verzeßung

irgend einer Pflicht gegen seinen Nächsten, im Kleinen wie im Großen.

Dies, Freunde, ist das Bild des rechtschaffenen Mannes in Absicht auf seine Tugend, so umständlich, als es in einer kurzen Rede entworffen werden kan. — Ich darf nichts mehr hinzusetzen, als daß das, was ich von dem rechtschaffenen Manne sagte, auch von dem rechtschaffenen Weibe gilt, und auf dasselbe nach seinen Umständen angewendet werden kan und muß; wie es sich wohl von selbst versteht.

Und nun, theureste Freunde, glaubet Ihr nicht, daß ein so rechtschaffener Mann auch glücklich seyn müsse und seyn werde? — Lasset uns in unserm zweiten Theil ein Bild seiner Glückseligkeit entwerffen.

II. Sehen wir, meine Theureste, unsern Text an, so wie er nach unsrer Kirchen: Uebersetzung da steht, so finden wir darinn gleich die höchste Glückseligkeit des rechtschaffenen Mannes. Selig sind, die ein starkes Verlangen nach der Rechtschaffenheit haben: denn sie werden davon satt werden. — Eben darinn, meine Freunde, besteht das größte Glück des Rechtschaffenen, oder dessen, der rechtschaffen seyn und werden will, daß ihm sein Wunsch gewährt wird. Liebt der Mensch die Rechtschaffenheit um ihrer selbst, um ihres wirklichen innern Werths, um ihrer eigenen Vortreflichkeit willen, verlangt er so sehr nach ihr als der Hungrige nach einem Bissen Brod, der Durstige nach einem

Trunk Wasser, bewirbt er sich so mit Eifer um sie, wie der Freier um die, welche er sich zur Braut erkohren hat; so gelangt er zuversichtlich zu ihrem Besiz, und findet darinn so sehr sein Glück, wie der Hungerige und Durstige, wenn er gesättiget wird, oder der Freier, wenn er das Jawort erhält. Der Wunsch, recht schaffen zu werden, ist Gott gewiß, wenn er ernstlich ist, ausnehmend angenehm und wohlgefällig, und Er entzieht dir seine Gnade, wenn Er sieht, daß du ihn nährest, so wenig, daß Er dir vielmehr seinen ganzen Beistand, dessen du freilich, wenn es dir gelingen soll, vonnöthen hast, zur Erfüllung desselben verleihen wird. Und dann wirst du dich gewiß in deiner Rechtchaffenheit glücklich fühlen. Denn es ist schon an und für sich etwas so Schönes und Herrliches um die Rechtchaffenheit, daß der Rechtshaffene, es mag ihm auch sonst gehen, wie es will, als ein solcher nicht unglücklich seyn kan. Keiner, der es in der Rechtshaffenheit bis zu einem gewissen Grad gebracht hat, hat sich noch je gefunden, der dieses köstliche Gut mit Reichthum oder mit einem andern vergänglichem Erdengut vertauscht hätte, Keiner, der nicht in seiner Rechtshaffenheit die süßeste Belohnung fand. Nimm das Bild des Rechtshaffenen vor dich, mein Freund, betrachte, und siehe, ob du nicht, wenn du ihm ähnlich wärest, wenn du dich als so gut erkenntest und fühltest, wenn du deine Pflichten gegen deine Nebenmenschen so in ihrem ganzen Umfang und so pünktlich erfülltest, — ob du alsdann nicht in höchstem Vergnügen seyn,

ob du in dieser guten Herzens- und Lebens-Verfassung nicht müßtest eine unaussprechliche Glückseligkeit finden?

Das ist doch immer gewiß und unwidersprechlich wahr, daß es kein größeres Vergnügen, keine höhere Glückseligkeit giebt, als zu wissen, daß man gut, daß man so ist, wie man seyn soll. Gut zu seyn und zu werden ist ja unsere höchste Bestimmung: und wie sollte also nicht das innigste Vergnügen, die allergrößte Glückseligkeit darinn liegen, daß man seine höchste Bestimmung erreicht hat, und daß man es also auch fühlt und erkennt, daß man sie erreicht hat? — O wären wir nur schon alle so weit, so wäre es uns von allen Seiten wohl!

Freund, du und ich und wir alle sind es noch nicht: wir haben alle den höchsten Gipfel der Rechtschaffenheit noch nicht erreicht. Und daher haben wir auch alle noch nicht so recht mit vollen Zügen aus dem Freudenbecher getrunken, den die Rechtschaffenheit den nach ihr Dürstenden reicht. Aber schon das Hungern und Dürsten darnach führt Glückseligkeit mit sich. Jedes Verlangen, rechtschaffen zu werden, bringt uns vorwärts, und mit jedem Schritt vermehrt sich unser Glück. Nicht auf einmal erhält der Hungerige den Genuß der ganzen Mahlzeit: nicht auf einmal wird dem Dürstenden der volle Becher gereicht. Aber immer kosten wir mehr davon, je stärker unser Verlangen darnach, je eifriger unser Bestreben wird. O mein Lieber, je mehr du verlangst zu wachsen in der Rechtschaffenheit, de

sto rechtschaffener wirst du auch gewiß, und je mehr du gewahr wirst, daß du wirklich zunimmst in der Rechtschaffenheit, desto größer wird deine Glückseligkeit. Jeder Schritt, um den du in der Rechtschaffenheit weiter kommst, jede neue Ausübung einer Pflicht gegen einen deiner Brüder macht dir neues Vergnügen, und giebt deiner Glückseligkeit einen neuen Zuwachs. Und wie groß wird erst dann dein Glück seyn, wenn du nach einer Uebung von mehreren Jahren dich nun der Vollkommenheit näher erblickst! Ja, Freund, betritt nur immer mehr mit unverwandten, immer vorwärts gerichteten Blicken den Pfad der Rechtschaffenheit, strebe nur immer mehr mit allen Kräften, die dir der Herr darreicht, rechtschaffen zu werden an Leib und Geist, bessere immer an deinen Gesinnungen, an deinen Reden und Thaten, daß sie der genauesten Regel der Rechtschaffenheit, daß sie jeder Pflicht gegen deine Brüder immer mehr angepaßt werden; so wird deine innere Glückseligkeit immer mehr durch dieses grössere Maas von Rechtschaffenheit, das du erwirbst, sich vermehren.

Das ist's dann, meine Theuresten, was wir die Freude eines guten Gewissens nennen, die Ihr alle schon als ein unschätzbares Gut kennen werdet. Eben das Bewußtseyn, daß man gut ist, daß man rechtschaffen wandelt, daß man seine Pflichten erfüllt, das giebt uns die Gewissensruhe, oder ist vielmehr die Gewissensruhe selbst. — Ihr könnt zwar von selbst denken, theureste Freunde, daß der erste Hunger und Durst nach der Rechtschaf-

fenheit, das erste Verlangen und Streben darnach diese Beruhigung unsers Gewissens noch nicht, wenigstens noch nicht in einem hohen Grade, gewährt. Aber tägliches Wachsthum in der Rechtschaffenheit macht das Gewissen immer reiner und unbeflehter, erhöht also unsre Glückseligkeit immer mehr. Und o wie froh, meine Freunde, werden wir seyn, den Weg der Rechtschaffenheit betreten zu haben, wenn wir einmal eine Zeitlang darauf gewandelt seyn werden! wie der innere Friede des Herzens, die Zufriedenheit über unsre Fortschritte in der Erfüllung unsrer Pflichten uns so wohl thun wird! Freunde, kostet dieses Vergnügen: es wird Euch gewiß nicht gereuen.

Lasset Euch nicht durch den Gedanken davon abhalten: Ich kan nicht auf einmal so rechtschaffen werden, daß dadurch mein Gewissen gleich vollkommene Ruhe und Heiterkeit erhält. Was bei Euch noch mangelt, das ersetzt Gott. Ihm ist schon der erste aufrichtige Wunsch nach Rechtschaffenheit so werth, daß Er ihm seinen Beifall schenkt, daß Er dir seine Gnade dafür verheißt. Wenn du auch schon im Anfang nicht immer rechtschaffen genug handelst, wenn du noch da und dort Fehltritte begehst in deinem Betragen gegen deine Nebenmenschen; so ist Ihm das schon genug, daß deine Gesinnung doch auf Rechtschaffenheit gerichtet ist. Er verzeiht dir, dem noch Schwachen, um Jesu willen deine Fehltritte, und hilft dir durch die gnadenreiche Unterstützung seines Geistes weiter fort. Diese Versicherung von der Gnade Gottes ersetzt dir,

dir, was dir an der Freudigkeit des Gewissens im Anfang noch fehlt, daß du sogleich beruhigt in deinem Innwendigen und herrlich getröstet deinen Weg mit frohem Muth fortsetzest. — So ist von Anbeginn an Glückseligkeit und Freudigkeit die Begleiterinn des Rechtsschaffenen und des nach Rechtsschaffenheit Strebenden auf seinem Pfade.

Zu dieser Freude, die aus der Versicherung von der Gnade Gottes, aus der Ruhe des Gewissens und aus dem Bewußtseyn unserer immer wachsenden Herzensgüte und Rechtsschaffenheit entsteht, gesellt sich dann noch die Freude aus dem Anblick des Guten, das wir durch unsre Rechtsschaffenheit stiften. Denn sollte es dich nicht inniglich freuen, lieber **Freund**, wenn du durch rechtsschaffene Handlungen und durch Reden voll Wahrheit, Treue und Redlichkeit manches Böse in der Welt verhinderst, da und dort einen deiner Brüder besserst, Ordnung erhältst und Lastern wehrest, wo du bist und wirken kannst, die Unschuld rettest, die unterdrückt werden soll, denen zum Recht hilffst, die Unrecht leiden, Lügen und Verläumdungen durch die Wahrheit beschämst, denen ihre Ehre rettest, welchen man sie durch Falschheit entreißen will, dem redlichen Mann aufhilffst und ihn hervorziehst, alle braven Leute, die mit dir umgehen, zufrieden und froh machst, durch gutgemeinte Rätthe den Weg zu ihrem Glück weistest, oder sie vor dem Wege des Unglücks warnest, überhaupt in allen Umständen, worinn du dich befindest, nie zum Bösen, nie zum Schaden und Unglück rätthst

2 Thl. **S**

und hilffst, sondern Gutes und Glück beförderst? Sinnlich muß dich dieses freuen, und immer mehr dich freuen, je mehr du siehst, daß deine Rechtschaffenheit Gutes bewirkt für deine Brüder.

Wenn das, meine Freunde, nicht Glückseligkeit heißen kan, was soll dann Glückseligkeit heißen? Ja wohl hat Jesus in unserm Text Recht, wenn Er sagt: Glückselig sind, die da hungern und dürsten nach der Rechtschaffenheit; da ihre Freude so mannigfaltig ist, und nie aufhört, sondern beständig wächst, weil auch ihre Rechtschaffenheit beständig wächst.

Und auch alsdann hat Jesus Recht, wenn wir die andere Erklärung: „Glückselig sind die, welche um der Rechtschaffenheit willen hungern und dürsten: denn sie werden satt werden,“ — für die richtigere annehmen. Denn wahrlich, Freunde, auch im Zeitlichen kan unser Glück nicht fester gegründet werden, als wenn es auf Rechtschaffenheit gegründet ist. Gründe dein Haus auf Betrug und Unrecht, häufe Schätze auf aus ungerechtem Gut, schaffe dir Acker und Weinberge an durch Mittel und Wege, die du vor Gott und deinem Gewissen nicht verantworten kanst; wie schnell verfliehet dieses alles oft wieder, da der Segen Gottes nicht darauf ruhet, und der Fluch der Menschen, denen du Unrecht thatest, es belasset! Mache dir Freunde dadurch, daß du den Bösen in Frevelthaten beistehst, daß du ihnen lügen und ihre Ungerechtigkeiten bemänteln hilffst; — das Freundschaftsband, das

durch Sünden geflochten wird, zerreißt so leicht wie ein Faden, der vom Feuer versengt ist. — Was du hingegen mit Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit erwirbst, das ist, wenn auch nicht mehr, doch wenigstens sicherer und dauerhafter. Denn jeder Rechtschaffene gönnt es dir, niemand seufzt darüber, und Gottes Segen wohnet dabei. Als ein rechtschaffener Mann darfst du wieder hin, wo du gewesen bist: als lenthalben darfst du dich sehen lassen; wo man dich kennt, findest du Freunde, findest du Kredit. Jeder Rechtschaffene liebt dich, hat gern mit dir zu thun, und hilft dir gern in jedem Anliegen. So kannst du dann dein irdisches Glück fest begründen, und desto gewisser es auch auf deine Nachkommen bringen. Ehrlich handeln währet am längsten, ist ein altes, aber wahres Sprüchwort. Deine Kinder, zur Rechtschaffenheit erzogen, werden auf deiner Bahn fortgehen, und, was du ihnen zurüklässest, wird bei ihnen eher gedeihen, als bei den Kindern der Unredlichen, deren gewöhnlich schlechtere Erziehung sie unweiser macht, und dadurch sie oft wieder aller der Schätze beraubt, die ihre Aeltern, wenn sie dieselben nicht früher verloren, auf sie hinüberbringen.

Freilich giebt es Fälle, wo auch der Rechtschaffene darben muß: man sieht etwa auch den Rechtschaffenen hungrig und durstig, ungesachtet aller seiner Rechtschaffenheit: ja sogar kan seine Rechtschaffenheit Schuld daran seyn, daß er in dürstige Umstände geräth, wenn er von schlechten Leuten z. B. verfolgt, und um's

Brod gebracht wird, oder auch wenn er Unglücksfälle hat, die ihm Gott zur Prüfung zuschickt. Aber doch wird er satt werden, sagt Jesus. Bleibt er nur unerschütterlich fest bei seiner Rechtschaffenheit auch in den drückendsten Umständen, so können und werden sich diese auch wieder ändern. — Oft hat man den Rechtschaffenen, der eine Zeitlang verkannt war, späterhin besser kennen und schätzen gelernt, so daß erst dann sein Glück desto grösser und glänzender wurde. Und blieben auch Menschen gegen ihn ungerecht, wären auch Menschen nicht bereitwillig, ihm in seinen Unfällen beizustehen, so wird Gott für ihn sorgen: des Nöthigen wird ihn Gott nie zu viel mangeln lassen, wenigstens nie so viel, daß seine wahre Glückseligkeit darunter einen Abbruch litte. Sieht er auch einen Bösewicht neben sich schwelgen und prassen, während dem er kaum seine Nothdurft bestreiten kan, das kränkt ihn nicht: ihm genügt ein Bissen Brod und ein Trunk Wasser. Und er ist da bei vergnügter und zufriedener, weil sein Herz von etwas Besserm genährt wird, als der, welcher bei verwundetem Herzen alles im Ueberfluß hat. Die innere Freude erhält ihn bei allem dem glücklich.

Setz auch, meine Freunde, den so seltenen Fall, daß der Rechtschaffene vor Hunger und Mangel fast verschmachte, daß er hienieden nicht mehr satt werde; wird er nie mehr satt werden? — O ja satt wird er werden bei dem grossen Abendmahl im Himmel: dort, wo Freude und Glückseligkeit in vollen Strömen

fließt, wo nur schöpfen kan, wen da dürstet. Seine Rechtschaffenheit, die ihn hier mitten in allem Elend glücklich und froh machte, steigt dort, wo nichts Unrechtes geduldet wird, noch höher, seine Begierde nach derselben wird noch vollkommener befriedigt, und mit derselben wächst auch seine innere Glückseligkeit mit den schnellsten Schritten. — Aber auch der verzehrte Leib wird, frei von allem Mangel, nie mehr geplagt von Hunger oder Durst, sich sättigen mit den reichen Gütern des Hauses des Herrn immer und ewiglich. Um diese herrliche Sättigung ist es wohl der Mühe werth, sich auch etwas gefallen zu lassen, sich zu leiden, wenn es seyn muß, selbst zu hungern und zu dürsten.

So sey sie dann, meine **Theuresten**, unser Glück auf Erden und unser Glück im Himmel, die schöne Tugend der Rechtschaffenheit, so sey sie unsere Ehre und Ruhm vor aller Welt, selbst am Tage Jesu Christi, wenn keiner unserer Brüder gegen uns auftreten und uns verdammen kan! so sey auf sie hin unser eifrigstes Bestreben gerichtet! so helfe uns der Glaube an **Jesum Christum**, der sich für uns dahingegeben hat, um uns zu erlösen von aller Ungerechtigkeit, Tit. II, 14. von allem unrechtschaffenen Wesen, zu ihrem Besiz, und ihr Besiz alsdann zu dem Besiz einer ewigdaurenden Glückseligkeit! Amen.

Sechß und zwanzigste Predigt.

Ueber die Verbindung aller Tugenden.

Text:

Matth. Kap. V, v. 3. 5—9.

Selig sind, die da geistlich arm sind: denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind die Sanftmüthigen: denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit: denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen: denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind: denn sie werden Gott schauen. Selig sind die Friedfertigen: denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Es ist zwar, meine andächtige Zuhörer, nichts seltenes Menschen zu sehen, die diese oder jene Tugend an sich haben, während dem sie anderer Tugenden ermangeln, oder mit Lastern besetzt sind. So giebt es z. B. Menschen, die gerecht und unbestechlich, aber daneben Sklaven der Wollust sind: andere, die sich mäßigen können in Absicht auf die Wohl-

lusttriebe, die aber ihren Zorn nicht meistern: andere, die gutthätig sind gegen ihre dürftigen Nebenmenschen, aber unverföhnlich gegen ihre Feinde: andere, die aus Dienstfertigkeit ihren Nebenmenschen durch ein Feuer liefen, aber aus Liederlichkeit, Ueppigkeit und Trägheit ihr Hauswesen vernachlässigen: andere, die zwar ehrlich sind mit den Händen, aber nicht mit dem Munde, d. h. die sich schämen würden ihre Hände durch Diebstahl zu verunreinigen, aber sich nichts daraus machen ihre Zunge zu Lügen zu misbrauchen. Man möchte von dergleichen Menschen sagen, was Christus von der Ehescheidung sagte: sie scheiden, was Gott zusammen gefügt hat; indem sie nur die eine und andere Tugend, die Gott uns vorgeschrieben hat, mit Ausschluß der andern, die Er nicht minder gebot, sich zu eigen machen.

In der That, Freunde, machen alle Tugenden einen so schönen Kranz zusammen aus, daß es Schade ist, und dem ganzen Kranz die Verwelkung droht, wenn nur ein Glied aus demselben herausgebrochen wird. — Das zeigt uns auch der Anfang der Bergpredigt Christi, der meinen heutigen Text ausmacht, worinn Jesus nicht bloß eine Tugend anführt, nicht bloß eine Gattung von Tugendhaften selig preißt, sondern mehrere zusammenstellt, zum Beweise, daß mehrere Tugenden zusammen sich finden müssen, wenn der Mensch an der Glückseligkeit rechten, vollen Antheil bekommen soll. Die Demuth, die Sanftmuth, die Rechtschaffenheit, die Barmherzigkeit, die Reinigkeit des Herzens, die

Friedfertigkeit — das ist die liebliche Reihe von Haupttugenden, mit denen sämmtlich Er seine Jünger, an die die Bergpredigt zunächst gerichtet ist, will geschmückt sehen, wenn sie seine Jünger seyn wollen. Wir könnten noch mehrere solcher Tugenden an diese schöne Reihe anfasseln, die alle noch zum Schmuß des Christen gehören, die Jesus aber in dieser Stelle wegläßt, weil es igt seine Absicht nicht mit sich brachte sie alle zu nennen. — Genug, daß uns diese Reihe von Tugenden, die in unserm Text vorkommt, Veranlassung giebt uns mit einander über

die Verbindung aller Tugenden zu unterhalten. Wir wollen daher

I. sehen, in welchem natürlichen Zusammenhang alle Tugenden mit einander stehen;

II. Wie nothwendig diese Verbindung derselben sey.

Möchtest du durch deine Gnade diesen schönen Tugendsschmuß uns allen anziehen, gnädigster Gott und Vater, damit wir darinn ohne Schaam und Blöße vor dir erscheinen dürften, und uns nichts zur Erlangung der vollen Glückseligkeit fehlte, die du uns, gütigster Vater, bestimmst und verheiffen hast! Amen.

* * *

I. Alle Tugenden, meine Freunde, stehen mit einander in einem natürlichen Zusammenhang: eine berührt die andere:

sie machen zusammen gleichsam eine Kette, wovon ein Glied sich an das andere anschließt. — Dieses kan nicht anderst als durch Anführung der Haupttugenden bewiesen werden. Lasset sie uns also nach dieser ihrer natürlichen Verwandtschaft mit einander durchgehen.

Wir wollen, weil die Ordnung willkührlich ist, gleich mit dem Paar Tugenden den Anfang machen, die auch in unserm Text voranstehen, nemlich der Demuth und Sanftmuth.

Wenn einer arm am Geist, d. h. demüthig ist, daß er es erkennt, wie schwach er ist in Absicht auf seinen Geist, welch' ein fehlerhaftes Geschöpf er ist, wie so sehr Gott und Menschen in manchen Stücken mit ihm müßen Geduld haben; wird diese Besinnung ihn nicht bewegen können auch Geduld zu haben mit den Fehlern und Schwachheiten seiner Nebenmenschen? Wird er so leicht aufbrausen, wenn er glaubt beleidiget zu seyn? Wird ihn nicht vielmehr die Demuth, das Gefühl seiner eigenen Schwäche, davon zurückhalten, und ihn auch gegen seine Brüder nachsichtig machen, d. h. wird er nicht desto leichter sanftmüthig werden? — Weil aber die Sanftmuth erst alsdann eine Tugend ist, wenn man ruhig und gelassen bleibt bei Beleidigungen, die man nicht verschuldet hat, da es kein sonderliches Verdienst ist, wenn man sich nicht in Zorn bringen läßt, wo man auf seine Brust schlagen und bekennen muß: Ich habe diese Behandlung verdient; so wird der Sanftmüthige sich auch der Rechtfchaffen-

heit, welche auch die Gerechtigkeit in sich begreift, desto eher bestreben, damit er nicht durch Pflichtverletzung gegen seine Nebenmenschen selbst verschuldeter Weise ihren Unwillen sich zuziehe, sondern bei jeder feindseligen und harten Behandlung sich das Zeugniß geben könne: Ich leide unschuldig. — Unter den Menschen, welchen der Rechtschaffene Pflichten schuldig ist, kommen auch Unglückliche vor. Sollte er nun glauben gegen diese schon genug gethan zu haben, wenn er ihnen nur das thut, was sie nach dem strengsten Recht fordern können, wenn er ihnen nur keinen Schaden zufügt, sie des ihrigen nicht beraubt, überhaupt ihnen nichts thut, worüber sie eigentlich Klage führen könnten? Wird er es nicht vielmehr für billig halten, wenn ihn die Fürsorge in eine glücklichere Lage gesetzt hat, gegen sie mehr zu thun, mit seinem Ueberfluß ihren Mangel zu ersetzen, mit seiner Kraft ihrer Schwachheit aufzuhelfen, und ihnen also ihre Noth zu erleichtern, und ihr Unglück zu mildern, so viel er kan? d. h. wird er nicht auch barmherzig seyn? — Ich übergehe die Reinigkeit des Herzens, die unter den Tugenden, welche in unserem Text aufgeführt sind, die zunächst folgende ist, weil es nicht sowohl eine einzelne Tugend, als vielmehr eine allgemeine Tugend oder eine Eigenschaft ist, die sich mit allen andern Tugenden vereinigen muß, wenn sie den Namen der Tugenden verdienen sollen. Denn wo sollte etwas wahrhaft Gutes geschehen, wo sollte eine wahre Tugend geübt werden können, wo unreine, schlechte, niedrige Ges

danken in dem Herzen regieren? Eine solche Tugend wäre eine bloße Scheintugend, oder gar ein Laster mit dem Ansich von Tugend verkleistert. — Ich gehe also zu der letzten Tugend über, deren Jesus in unserm Text erwähnt, und zeige, wie diese, nemlich die **Friedfertigkeit**, mit der Barmherzigkeit zusammenhänge. — Jeder, der im Unfrieden lebt, wird unglücklich. Wenn ihm auch der, der ihm feind ist, nicht im Stand ist Schaden zuzufügen an seinem Leib, an seiner Ehre, oder an seinen irdischen Gütern, wie man im Unfrieden doch so oft auch hieran Schaden leidet; so wird er doch unruhig in seiner Seele, mehr oder minder von Leidenschaften bestürmt, zu Sünden hingerissen, immer also etwelchermassen, und oft in hohem Grade verschlimmert: und das ist ja das größte Unglück. Der Barmherzige, dem jedes Unglück seiner Brüder zu Herzen geht, wird also nicht bloss sich selbst vor dem Unglück, das der Unfriede nach sich zieht, zu verhüten suchen, sondern auch seine Brüder, soviel es von ihm abhängt, davor verwahren, und durch Erhaltung und Wiederherstellung des Friedens, wo es in seiner Macht steht, des Unglücks und Elends auf Erden weniger zu machen suchen.

So hängen, **meine Freunde**, die Tugenden, die in unserm Text namhaft gemacht werden, mit einander zusammen. Lasset uns unmittelbar an diese Reihe von Tugenden eine andere anschließen, die Petrus zusammen verbindet, indem er sagt: 2 Petr. 1, 5. 6. 7. **So wendet allen euren Fleiß daran, und**

reicher dar, beweiset, erzeiget — in oder bei, neben euerm Glauben Tugend, und neben der Tugend Bescheidenheit, und neben der Bescheidenheit Mäßigkeit, und neben der Mäßigkeit Gedult, und neben der Gedult Gottseligkeit, und neben der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und neben der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. — Ich will die erste, von denen Tugenden, die Petrus gleichsam in einen Kranz zusammenlicht, mit der letzten, die Jesus in unserm Text empfiehlt, zu verbinden suchen.

Diese erste Tugend bei dem Petrus ist nicht der Glaube: denn dieser ist nur der Grund, aus welchem er die Tugenden alle herleitet; sondern das, was in unsrer Uebersetzung heißt, die Tugend, welches, weil im folgenden lauter einzeln Tugenden angereihet werden, nicht von der Tugend im allgemeinen muß verstanden werden, sondern auch von einer einzelnen Tugend, nemlich von der Tugend der Tapferkeit, die durch das im Grundtext vorkommende Wort auch bezeichnet wird.

Man sollte nun fast glauben, daß die Tapferkeit eher unsrer letzt angeführten Tugend, der Friedfertigkeit, widerstreite, als mit ihr in Verbindung stehe, und daß der Friedfertige mehr furchtsam als muthig seyn dürfte. — Aber, meine Freunde, der Friedfertige kan ganz wohl auch tapfer und beherzt seyn: ja, er kan seine Friedfertigkeit eher durch Tapferkeit als durch Furchtsamkeit behaupten. Denn wenn man ihn als einen muthvollen und furchtslosen Menschen kennt, so wird man es wenig

ger wagen, sich an ihm zu reiben und ihn durch Beleidigungen zu reizen, als man es bei dem Furchtsamen wagen wird. Auch wird der Tapfere über manche Beleidigungen hinwegsehen, nicht gleich um jeder willen den Frieden brechen, weil er sich nicht gleich fürchtet, daß ihm andere werden Leid zufügen können. Er wird nicht weichen, wo er meint, daß herzhafte Behauptung seiner Sache die Feinde abtreiben, und den Frieden befördern könne. Er wird aber, weil die wahre Christliche Tapferkeit nur auf das Vertrauen auf Gott sich stützt, nachgeben, wo nachgeben besser ist, weil er sonst nicht mehr an Gott seine Stütze und seinen Schutz haben könnte. Er wird nicht, wie es der Furchtsame oft ist, niederträchtig rachsüchtig seyn, um sich einen Feind vom Halse zu schaffen, oder ihm durch elende Kunstgriffe, wenn es nur unbemerkt geschehen kan, seine Macht ihm zu schaden zu rauben, sondern er wird das Herz haben Feindseligkeiten auszuhalten, bis er auf eine edlere Art den Frieden desto sicherer und gottgefälliger wieder herstellen kan.

Mit der Christlichen Tapferkeit wird von dem Petrus Bescheidenheit, oder, wie es wohl besser heißen sollte, Einsicht oder Klugheit verbunden; eine Tugend, die um desto mehr sich vorfindet, je grösser auch die Lernbegierde bei dem Menschen ist. — Die Christliche Tapferkeit ist keine wilde, leidenschaftliche Hitze, die ja so ganz dem Geist des Evangeliums Jesu widerspräche, sondern eine Stärke der Seele, die keine Gefahren, sie

mögen von aussen oder von innen herkommen, scheut, die sich durch keine Leiden daniederzuschlagen läßt, sondern die allem, auch dem Widrigsten und Fürchterlichsten, muthvoll entgegen geht, und alles, was dem Christen gefährlich werden, oder ihm seine Freudigkeit, seinen Trost und Hoffnung rauben wollte, überwindet. Damit muß aber Einsicht und Klugheit gepaaret gehen, weil man nur durch dieselbe weiß, wie man mit Vernunft allem begegnen, sich in allen Fällen benehmen muß, weil nur diese wachsam und aufmerksam macht auf alles, was Gefahr drohet, weil nur diese den Muth so mäßiget, daß er nicht in Trotz, in Unbesonnenheit oder in Wildheit ausartet, in welchem Falle er dann keine Christliche Tapferkeit mehr wäre.

In die Christliche Klugheit reihet sich die **Mäßigkeit** oder **Enthaltbarkeit** an; und das mit Recht: denn die Klugheit lehrt Enthaltbarkeit. Sie zeigt uns, wie höchst schädlich und verderblich für unser wahres Wohl es wäre, den Lüsten und Begierden unsers Fleisches zu viel Raum zu geben, den Vergnügungen dieser Erde zu viel nachzuhängen. Der weise und kluge Christ hütet sich gewiß vor Böllerei, vor Unzucht und vor jeder fleischlichen Wollust, und genießt alle Annehmlichkeiten dieses Lebens mit solcher Mäßigung, daß sie für ihn eine Würze des Lebens-Genusses, aber nicht ein Gift seiner Seele werden. — Der Mäßigkeit oder Enthaltbarkeit geht die **Geduld** oder **Standhaftigkeit** zur Seite. Wer seine Begierden zu mäßigen und im Zaum

zu halten weiß, der hat so viel Gewalt über sich erlangt, daß er auch leicht im Leiden gedultig seyn kan. Wer sich durch die Freuden und Vergnügungen der Erde nicht von dem wahren Christenthum und von der Erfüllung seiner Pflichten abbringen läßt, der wird sich eben so wenig durch Leiden und Widerwärtigkeiten davon abbringen lassen. Er wird sich auch in unangenehmen Umständen selbst zu beherrschen wissen, daß er durch kein Leiden, durch keine Kränkung unmuthig und unwillig gemacht, zum Zorn und zur Verdrieslichkeit hingerissen, daß er durch keine Drohungen, durch keine Plagen und Martern von der Gerechtigkeit, von der Wahrheit, von dem Bekenntniß unsers allerheiligsten Glaubens weggezogen, oder zu irgend einer Sünde verleitet wird.

Die zuletzt von dem Petrus genannte Gottseligkeit, brüderliche und allgemeine Liebe lasse ich weg, weil sie, wie die Reinigkeit des Herzens, nicht einzelne Tugenden sind, sondern alle umfassen, alle heiligen, d. h. alle durch den damit verbundenen Gedanken an Gott würdiger und edler machen, alle erweken und beleben. — Ich hänge hingegen noch einige Haupttugenden an, die in den beiden durchgegangenen Bibestellen nicht vorkommen.

Mit der zuletzt betrachteten Geduld und Standhaftigkeit verbinde ich die Zufriedenheit und Genügsamkeit. Wenn der Mensch geduldig ist, und sich in alles, auch in harte Umstände, zu schicken weiß; sollte er nicht gar

leicht zufrieden werden mit allen seinen Schicksalen und Begegnissen, sie mögen von Gott unmittelbar oder von Menschen herkommen, sie mögen angenehmer oder unangenehmer, mehr oder weniger erträglich, bitterer oder süßer seyn? Sollte es ihm nicht gehen wie dem Paulus, der von sich sagen konnte: Phil. IV, II. 12. Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kan niedrig seyn, und kan hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beides satt seyn und hungern, beides übrig haben und Mangel leiden? — Auf die Zufriedenheit und Genügsamkeit lasse ich die Versöhnlichkeit und Feindesliebe folgen. Der, welcher ein zufriedenes Gemüth hat, wird auch eben deswegen gegen die Menschen, die ihm Unrecht thun, die ihm Leiden zufügen, nicht so sehr erbittert, daß er nicht bereitwillig wäre, wieder zu einer Versöhnung die Hand zu bieten, daß er sich nicht so weit überwinden könnte, da er es ja in der Selbstbeherrschung schon weit gebracht hat, daß er durch Liebe und durch Gutes thun seinen Widersacher wieder zu gewinnen und ihn aus Feind in Freund umzuschaffen suchte. — Wer sich nicht weigert, selbst seinem Feinde Gutes zu thun, ihn zu unterstützen in seinen Bedürfnissen, ihm zu dienen und zu helfen; sollte der nicht überhaupt zur Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit gegen jedermann geneigt seyn? Sollte der, der selbst in seinem Feinde seinen Bruder erkennt, nicht alle Menschen überhaupt für seine Brüder ansehen, und ih-

nen

nen als solchen Liebe, Dienste, Gefälligkeiten, Wohlthaten zu erweisen sich zum angenehmen Geschäft machen? — Zur Unterstützung dieser Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit ist aber **Arbeitsamkeit** und **Sparsamkeit** nöthig. Wer nicht gern arbeitet, wird der sich viele Mühe geben, um seinen Mitmenschen zu dienen? Und wer nicht durch **Arbeitsamkeit**, als das beste Erwerbungs-Mittel zeitlicher Güter, sich etwas erwirbt, und das Erworbene durch sorgfältige **Sparsamkeit** zu Rath zieht und erhält, beraubt der sich nicht selbst der Mittel, andern wohlzuthun, dem zuwider, was Paulus uns lehrt: Eph. IV, 28. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern **arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen?** — Die **Arbeitsamkeit** und **Sparsamkeit** kan dann auch zur **Dankbarkeit** führen. Wenn einer sich alle Mühe giebt, um sich und den Seinigen den Unterhalt zu verschaffen, oder um sich aus Armuth herauszuschwingen, überhaupt um sich etwas zu erwerben, sey's für sich oder andere, so wird er es fühlen, wie gut und wichtig ihm oft die Wohlthaten und Unterstützungen von Seiten seiner Nebenmenschen sind. Und dieses Gefühl der Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Hülfe von andern — sollte es ihn nicht zur **Dankbarkeit** geneigt machen? — Der recht dankbare Mensch wird aber auch, so wie er froh ist über anderer Menschen Dienste gegen ihn, denken, daß andere auch eben so froh seyn werden über Dienste und Wohlthaten

ten von ihm. Das wird ihn bereitwillig machen, auch andern das zu erweisen, was er von ihnen wünscht. Und so wie er nicht bloß für Almosen und andere ihnen ähnliche Wohlthaten dankbar seyn wird, sondern auch für alles, womit ihm seine Nebenmenschen ihre Liebe, ihr Wohlwollen und ihre Sorgfalt zu erkennen geben, so wird er alles dieses auch gegen sie thun. Dazu gehören ganz vorzüglich auch wohlgemeinte Warnungen, gute Rätze, Schonung der Ehre und des guten Namens und Beschüzung desselben gegen die Angriffe von Verläumdern, Ausstellung wahrer und guter Zeugnisse, Erfüllung des Versprochenen, Einstößung von Zutrauen und frohem Muth, vermittelst eines liebreichen Betragens, u. dgl. Wer sieht also nicht, meine Freunde, daß auch Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit, Redlichkeit und Aufrichtigkeit in allen Reden von ihm in den Kreis der Christlichen Tugenden wird gezogen werden? — Weil es endlich keiner hienieden weder in diesen letztgenannten noch in allen andern Tugenden zur Vollkommenheit bringt; so wird sich die Demuth mit ihrer Tochter, der Bescheidenheit, zu allen gesellen, und, wie sie unsere Reihe von Tugenden anführte, dieselbe auch wieder beschließen.

Dies, Freunde, ist also die schöne Kette, der liebliche Kranz Christlicher Tugenden, wie eine mit der andern ganz natürlich zusammenhangt. — Wir könnten die Verbindung derselben noch auf mannigfaltige Weise verändern, und einen andern Zusammenhang die-

fer und jener einzelnen Tugenden ausföndig machen, wenn wir sie in andern Reihen auf einander folgen lassen. Genug aber, daß wir schon hieraus sehen, daß keine Tugend gegen die andere streitet, daß eine die andere berührt, eine mit der andern gleichsam verwandt ist, eine die andere nach sich zieht, daß alle bei einem und ebendemselben Menschen in schönster Harmonie bestehen können.

Lasset uns nun betrachten, wie nochwendig diese Verbindung sey, oder wie unumgänglich nochwendig es sey, daß alle diese Tugenden vereinigt, — und nicht blos die ein' und andere davon — bei einem jeglichen von uns sich vorfinden.

II. Allemal, meine theureste Freunde, führt uns schon die bisher erwiesene Verwandtschaft aller Tugenden mit einander, der natürliche Zusammenhang, der unter ihnen Statt hat, darauf, daß wir glauben müssen, sie werden auch alle vereinigt bei jedem Menschen sollen angetroffen werden; ein blosses Stückwerk davon werde so wenig tauglich seyn, als eine Kette zu brauchen seyn würde, wenn sie in Stücke zerrissen wäre, und Ringe daraus fehlten: einzeln würden sie so wenig uns wahrhaft schmücken, als ein aufgelöseter Kranz, aus dem bald da, bald dort eine schöne Blume oder ein kostbarer Edelstein weggefallen wäre, unser Haupt schmücken würde. — Und um so mehr werden sie alle zusammen uns bewohnen müssen, weil ihre Vereinigung uns durch ihre natürliche Verbindung und Ver-

wandtschaft erleichtert ist, weil wir eben um derselben willen, wenn wir einmal einer recht ergeben sind, leicht von der einen zu der andern können hinübergeleitet werden, bis der Kranz, der, als unser köstlichstes Eigenthum, uns schmücken soll, ganz vollständig ist. Nicht trennen sollst du also, mein Lieber, auch hier nicht trennen, was GOTT zusammengefügt hat, was so schön mit einander verbunden ist. — Damit es aber desto weniger von dir geschehe, damit du desto eifriger werdest, dir alle diese so genau zusammengehörenden und Ein Ganzes ausmachenden Tugenden, — nicht bloß einige derselben — zu erwerben; so wollen wir noch einige andere Betrachtungen über die Nothwendigkeit dieser Verbindung anstellen. Die Hauptgründe, worauf unsere Tugendhaftigkeit beruhen, und die Wirkungen, die sie sowol für andere, als für uns hervorbringen soll, werden uns diese Nothwendigkeit darthun.

Warum, meine Freunde, sollen wir tugendhaft seyn? — Glaube an GOTT und Jesum seinen Gesandten, Liebe und Dankbarkeit gegen GOTT und Jesum unsern Heiland, und um seinerwillen auch Liebe zu unserm Nächsten, Gehorsam gegen unsern obersten Herren und Gesetzgeber, Ueberzeugung von der Güte und Nützlichkeit der Tugend, und von der Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters überhaupt — dies, Freunde, sind die Hauptgründe, um derentwillen wir tugendhaft zu seyn uns bestreben sollen. Aber können wir

sagen, daß diese Gründe bei uns Statt haben, wenn wir nur einer oder einigen, und nicht allen Tugenden ergeben sind? — Nein, Fremde, da ist's weit gefehlt: denn alle diese Gründe beziehen sich auf alle, nicht blos einige Tugenden; sollen uns zu allen, nicht blos zu einigen, antreiben.

Aus dem Glauben leitet der Apostel Petrus in der schon weitläufig durchgegangenen Stelle alle die Tugenden her, die er dort an einander kettet. Und allerdings, meine Freunde, so sehr und so gewiß der wahre Glaube das erste Erforderniß eines guten Christen ist, so gewiß muß er auch thätig seyn, wenn er acht seyn soll. Oder muß er nicht Früchte hervorbringen? Jak. II, 26. Ist nicht der Glaube ohne Werke todt? — Aber welche Früchte, welche Werke muß er hervorbringen? Ist's genug an einigen kärglichen Früchten? Ist das ein guter Baum, der nur immer auf der einen Seite etwelche Früchte trägt, und mehrere seiner Aeste und Zweige beständig leer läßt? So wäre der Glaube, der sich nur in einige, nicht in alle Christliche Tugenden ausbreitete. — Der Glaube hält sich an das Wort Gottes, an die Lehre Jesu: darinn werden aber alle, nicht blos einige, Tugenden empfohlen. Siehe, du müßtest also nur einen Theil des Wortes Gottes glauben und annehmen, das übrige aber, was doch eben so gut von Gott kommt, verwerfen, wenn du dich nicht aller Tugenden, zu denen dich die Lehre Jesu führen will, gleich ernstlich befehligen wolltest. Es wäre,

als wenn du Gott vorschreiben wolltest, so weit wollest du ihm glauben, und das annehmen, was Er dir sage, weiter aber nicht mehr. Siehe, welcher ein Glaube das wäre! Einmal nicht der wahre, kindlich seinem Gott und Erlöser vertrauende und alles von Ihm annehmende Glaube, welcher der Grund unsers Heils ist. Und hast du nicht diesen Glauben an Gott und Jesum, so hast du gar keinen: und was du etwa auch noch Gutes an dir hast, das fließt nicht nur nicht aus dem Glauben, sondern aus andern unreinern Quellen.

Eben so ist's auch mit der Liebe und Dankbarkeit gegen Gott unsern Vater und Jesum unsern Heiland. Lieben wir Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüch und aus allen Kräften, o so wird diese Liebe gewiß unsre ganze Seele einnehmen, alle unsre Begierden und Neigungen beherrschen. Wir werden uns unserm besten Vater so ganz ergeben, daß wir uns nichts werden vorbehalten, was Ihm zuwider ist. Oder könnten wir sagen, daß wir einen Freund recht von ganzem Herzen lieben, wenn wir auch nur Etwas vernachlässigen, das ihm innige Freude macht, oder wenn wir auch nur Etwas an uns dulden, das er gar nicht leiden kan? Nein, wir werden uns ganz nach ihm richten, und uns gewiß vor allem hüten, wovon wir wissen, daß es ihn ganz beleidigte, und daß es ihm auf das ärgste verhaßt wäre? Aber, mein Freund, kanst du eine Tugend nennen, die Gott

nicht, wie jede andere, liebte, oder ein Laster, bei dem es Ihm auch nur ein wenig gleichgültig wäre, ob du ihm nachhiengest, oder nicht? Sind Ihm aber alle Tugenden angenehm, und alle Laster verhaßt; wie könntest du Ihn denn lieben, und auch nur ein Laster, das Ihm zuwider ist, daneben? wie könntest du Ihn lieben, und Ihn nicht wollen mit allen Tugenden Freude machen, die Er gern an dir sieht? könntest du glauben, daß du aus Liebe zu Gott handelst, daß Liebe zu diesem deinem besten Vater und größten Wohlthäter dich ganz besetze, wenn du z. B. mäßig, bescheiden, friedfertig u. s. w. wärest, aber den Geiz in dir herrschen ließest, dessen Dienst mit dem Dienste Gottes nicht in dem gleichen Herzen bestehen kan? oder wenn du freigebig, sanftmüthig, gerecht u. s. w. wärest, aber deine Glieder zu Werkzeugen der Wollust, statt zu Werkzeugen Gottes, deinen Leib zum Tempel der Unzucht machtest, wo Gott und sein Geist gar nicht mehr wohnen könnte?

Und dein Heiland Jesus Christus, der für dich Gekreuzigte, — o den mütest du vergessen, mütest undankbar seine Wohlthaten vergessen, wenn du dich nicht von Ihm zu jeder Tugend leiten ließest, wenn du noch durch ein Laster Ihn betrübtest. Er verlangt und Er verdient dein ganzes Herz: Er starb für dich, er gab sich ganz für dich dahin, damit du auch ganz sein Eigenthum würdest. Wie gering wäre der Dank, die Gegenliebe für seine unendliche Liebe, wenn du nur halb, nur zum Theil dich Ihm ergeben, wenn du

nur der Tugenden dich befeiffigen wolltest, die deine Neigungen, die dein Temperament dir leicht macht? wenn du, da Er für alle Sünden und Laster so vieles gelitten, und sich dahingegeben hat, nicht auch alle Laster aus Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn dahingegeben wolltest? Nein, wer Jesum von Herzen liebt, der spricht zur Wollust, Stolz und Geiz, und so zu allen andern Lastern; dafür hieng unser Herr am Kreuz. Ja, liebst du Ihn recht von Herzen, den, der für dich starb, und wirst du gewahr, daß noch ein Laster dich befeilt, tief gebeugt wirst du es ablegen vor seinem Kreuze, dessen Anblick deine Liebe erneuern wird: siehst du, daß noch eine Tugend dir fehlt, so wirst du Gnade dazu bei Ihm suchen, der dir aus Liebe gegen dich zu allem Gnade schenkt.

Das andere Gebot, das dem ersten Gebot, welches Liebe zu Gott vorschreibt, von Jesu selbst gleich gesetzt wird, ist: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Ist aber diese Liebe gegen den Nächsten vollständig, wo nur eine Tugend fehlt, die auf unsere Nebenmenschen einige Beziehung hat? Liebt der Unbarmherzige, der Ungerechte, der Unversöhnliche, der Unfriedliche, der Unfreundliche, der Unbescheidene, der Unredliche, der Undankbare seine Nebenmenschen? Oder ist es nicht vielmehr ganz augenscheinlich, daß bei allen diesen keine Liebe des Nächsten wohnt? — Eher könnte man denken, daß diese Liebe Platz haben könnte, wo nur die Tugenden fehlen, die nicht gerade auf unsern Nächsten, sondern

auf uns selbst Bezug haben? Ich kan ja meinen Nächsten lieben, — könnte einer denken — wenn ich schon ein Verschwender, ein Wollüstling, ein Müßiggänger bin. — Allein auch dies geht nicht an, mein Freund: es geht eben wegen der genauen Verbindung aller Tugenden nicht an. Ermangelst du der Tugenden, die die Liebe zu dir selbst dich eigentlich zuerst lehren sollte, so werden gewiß auch andere Tugenden bei dir fehlen, die mit jenen zusammenhangen, und die zunächst durch die Liebe des Nächsten gewirkt werden. Liebst du deine Nebenmenschen, so wirst du gern wohlthätig gegen sie seyn: aber wie kanst du das, wenn du durch Verschwendung dir, wo nicht ganz, doch zum Theil das Vermögen entziehst, ihnen wohlzuthun? Liebst du deine Nebenmenschen, so wirst du ihnen gern dienen, helfen, beispringen: aber wie kanst du es, wenn du lieber den Wollüsten nachlauffst, und in denselben die Zeit, die Kräfte und Gesundheit verzehrest, die du nützlicher zum Besten deiner Brüder verwenden könntest; wenn du lieber müßig herumshlenderst, als daß du thätig wärest in nützlichen Geschäften? Liebst du deine Nebenmenschen, so wirst du sie nicht auf irgend eine Weise unglücklich machen: wie aber, wenn du diese oder jene durch Beraubung ihrer Ehre und ihrer Unschuld, vermittelst unzüchtiger Handlungen unglücklich machtest? Liebst du deine Nebenmenschen, so wirst du dich für verpflichtet halten, ihnen ein Beispiel in allen guten Tugenden zu geben; warum denn nicht auch in der Mäßigkeit, Arbeitsam-

Zeit und Sparsamkeit? — Sieh' aus diesen paar Proben, wie wichtig deine Meinung von deiner Liebe des Nächsten ist, wofern du nicht eben um dieser Liebe willen und um sie recht ausüben zu können, alle Tugenden dir zu eigen machst. — So wahr ist's, was Paulus sagt: Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Röm. XIII, 10.

Ferner sind wir Gott, als unserm obersten Herrn und Gesetzgeber Gehorsam schuldig. Aber welchen Gehorsam? einen ganzen, oder bloß einen getheilten? — Was würde eine Obrigkeit sagen, wenn ein Unterthan ihr nur in einigen Stücken, die sie befehlt, wölkte Folge leisten, in andern aber nicht? Würde sie mit einem solchen Gehorsam zufrieden seyn? Oder würde sie nicht vielmehr diesen Unterthan für einen ungehorsamen Rebellen erklären, und als solchen behandeln, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er nicht in allen Stücken ungehorsam sey? Aber sollte denn Gott mit einem geringern Gehorsam, als menschliche Oberherren, zufrieden seyn müssen? mit einem Gehorsam, der sich nur auf die Tugenden erstreckte, die uns selbst angenehm und leicht wären, auf die hingegen nicht, die uns schwerer wären zu erwerben? Nein, Freunde, wenn uns der Gehorsam gegen Gott antreibt zum Handeln, so treibt er uns nicht bloß zu einigen, sondern zu allen Tugenden an: denn alle ohne Ausnahme sind uns von Gott gleich vorgeschrieben. Was berechtigt uns also in Absicht auf die eine Tugend weniger Gott zu gehorchen als in Absicht auf die andere? Nichts,

gar nichts. Nur unsere Neigungen, mit denen die eine Tugend besser übereinstimmt als die andere, nur die sind es, die uns zu dieser Tugend mehr hinleiten als zu jener, die uns mehr von diesem Laster entfernen als von dem andern. Das ist aber ein offener Beweis, daß uns nicht der Gehorsam gegen Gott regiert; — denn sonst würden wir uns um alles, was Er haben will, gleich viele Mühe geben: — sondern bloß unsre Neigungen, daß wir nicht Gott, sondern bloß uns selbst gehorchen. — Begreiflicher Weise werden wir's in den einen Tugenden weiter bringen, als in den andern, weil sie mehr mit unsrer Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit übereinstimmen, und uns also leichter sind; daß wir von dem einen Laster uns weniger werden losmachen können, als von dem andern, weil es unsern Neigungen mehr schmeichelt, und der Kampf gegen dasselbe uns schwerer ankommt. Aber ringen müssen wir doch wenigstens nach jeder Tugend, kämpfen gegen jedes Laster, mit dem gleichen Eifer, wenn der Grund des Gehorsams gegen Gott in uns wirkt. — Sonst wenn du z. B. mäßig bist, weil du von Natur keine Freude an Ausschweifungen hast, aber hingegen zornmüthig, weil dein hitziges Temperament dich oft hinreißt, ohne daß du ihm genug widerstündest; oder wenn du Barmherzigkeit übest, weil du von Natur weichherzig bist, hingegen der Wollust dich ungeschweh in die Arme wirfst, weil du von Natur den Reiz der Wollust stark fühltest; was könnte denn Gott zu dir sagen? „Mensch“ —

Könnte er sagen — "siehe, nicht der Gedanke an mich, die Ehrfurcht und der Gehorsam gegen mich ist es, der dich beherrscht, sondern dein Körper, deine Natur, dein Temperament, deine Neigung, deine Leidenschaft. Allenthalben, wo es dich freut, folgst du deinen eigenen Trieben, und setzt mich aus den Augen: wo du also auch noch was übest und thust, was mich freut, so thust du es offenbar nicht um meinet willen, sondern weil es dich auch freut, weil es mit deinen Trieben und Neigungen übereinkommt: sonst würdest du auch hierinn, eben so gut wie in dem andern mir entgegenhandeln." — Wenn Gehorsam gegen Gott nicht der Beweggrund ist in allem, was wir thun, wenn er also nicht auf alle Tugenden unser Bestreben richtet, dann sind auch die Tugenden, die wir noch an uns haben, keine wahre Tugenden mehr, und dann trifft ein, was Jakob sagt: Jak. II, 10. So jemand das ganze Gesez hält, und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig.

Bist du ferner überzeugt, daß die Tugend das einzige Gut seye unter allen Gütern, die der Mensch besitzen kan, das ihm wahren Werth gibt, das an und für sich gut ist und bleibt, und nie seine Natur verändern kann; so wird auch diese Ueberzeugung von der innern Güte der Tugend dich zu allen Tugenden führen. Denn jede einzelne Tugend ist gut, jede, wenn sie um ihrer selbst willen, weil sie gut und schön ist, gesucht wird, erhöht, verbessert, veredelt die Seele, so wie

hingegen jedes einzelne Laster an und für sich böse ist, und dieselbe erniedriget und schändet. Du darfst also keine Ausnahme von gewissen Tugenden machen, denen du nicht nachstreben wolltest, gleich als wenn irgend eine nicht gut und nicht schön wäre: Du darfst keine Auswahl unter den Lastern treffen um die einen zu fliehen, die andern dir zu erlauben, gleich als wenn irgend eins nicht böse und nicht schändlich wäre.

Eben das, meine Freunde, läßt sich auch von der Nützlichkeit der Tugend und der Schädlichkeit des Lasters sagen. Die Tugend überhaupt, und also auch jede einzelne Tugend ist nützlich; das Laster überhaupt und also auch jedes einzelne Laster ist schädlich, und das sowohl für andere als für uns selbst. Dies führt uns auf die letzte Betrachtung, die wir über die Nothwendigkeit der Verbindung aller Tugenden, betreffen die Wirkungen, die die Tugendhaftigkeit sowohl für andere als für uns selbst hervorbringen soll, anzustellen haben.

Alle Tugenden bringen gute Wirkungen für unsere Nebenmenschen hervor, alle sind ihnen nicht blos um des guten Beispiels willen, das wir ihnen dadurch geben, sondern auch wegen andern guten Folgen, die sie für dieselben haben, nützlich, selbst die, welche blos unser eigenes Wohl zu befördern scheinen, wie wir schon bei Betrachtung der Nächstenliebe sahen. Warum sollten wir denn die eine oder andere aus unserm Wirkungskreise ausschließen? warum die eine und andere ver-

302 Sechs und zwanzigste Predigt.

nachlässigen, und uns dafür dem ihr entgegen gesetzten Laster ergeben? Auf die Art würden wir ja, was wir mit der einen Hand aufbauen, mit der andern wieder niederreißen. Erst dann streuen wir mit vollen Händen überall Gutes, Heil und Segen unter unsern Brüdern aus, wenn wir durch alle Tugenden so viel auf sie und für sie wirken, als wir nur immer können: wenn wir ihnen nicht auf der einen Seite wieder eben so viel durch unsre Laster nehmen, als wir ihnen durch unsere Tugenden gegeben haben, nicht eben so sehr ihnen wieder durch jene schädlich sind, als wir ihnen durch diese nützlich seyn könnten. O Freunde, dann wären wir erst die guten Kinder, die nach der gnädigen Absicht unsers gemeinschaftlichen Vaters durch lauter Gutesstiften die größtmögliche Glückseligkeit rings umher unter ihren Brüdern bewirkten.

Endlich sind auch alle Tugenden uns selbst nützlich, und erst die Vereinigung von allen verschafft uns das volle Maas der Glückseligkeit, deren wir theilhaftig werden können. Jedes Laster, dem wir ergeben sind, zerstört viel, sehr viel an der Glückseligkeit, die wir schon auf dieser Erde genießen können, es zerstört besonders die Hauptsache derselben, die innere Seelenruhe und die Freudigkeit in Gott: und die Seligkeit des Himmels vernichtet jedes für uns ganz. Denn kein Laster geht in den Himmel ein. Paulus führt daher 1. Kor. VI, 9. 10. eine Reihe von Lasterhaften an, zu der man noch mehrere hinzusetzen könnte, welche alle an der Seligkeit keinen Antheil haben werden:

Ungerechte, Zurer, Abgöttische, Ehebrecher, Weichlinge, oder Bollüstlinge, Knabenschänder, Diebe, Geizige, Trunkbolde, Lasterer, Räuber. — Nicht anderst als in dem Hochzeitschmuck aller Christlichen Tugenden, wovon nichts abgerissen, woran kein Fleck des Lasters seyn darf, wenigstens in dem Schmuck einer gänzlichen Richtung unsers Herzens gegen alle, eines aufrichtigen und ernstlichen Bestrebens nach allen, dürfen wir vor Gott erscheinen.

Verlasset Euch nicht darauf, Freunde, daß in unserm Text jedem, der nur mit einer einzelnen Tugend begabt ist, die Glückseligkeit zugesprochen, daß der Sanftmüthige, der Friedfertige u. s. w. glücklich gepriesen werde. Denn natürlich versteht hier Jesus jede Tugend in ihrer gänzlichen Reinigkeit und Vollkommenheit, wie Er ja die Reinigkeit des Herzens ausdrücklich nennt. Und keine ist rein und vollkommen, die nicht auf die Liebe und den Gehorsam gegen Gott gegründet ist, die also nicht eben deswegen mit allen andern in Verbindung steht. Auch redt hier unser liebe Heiland eigentlich seine Jünger an. Glückselig seyd ihr — sollte es daher eigentlich heißen — ihr Demüthige, glücklich seyd ihr, ihr Sanftmüthige u. s. f. Seinen Jüngern durfte aber Jesus wohl die Glückseligkeit zusprechen: denn Er wußte von ihnen wohl, daß sie nicht blos einzelne Tugenden allein, sondern alle mit einander vereinigt besitzen würden. O wären wir nur so tugendhaft, wie die Jünger Jesu!

304 Sechs und zwanzigste Predigt.

dann wäre gewiß die Glückseligkeit dieses und des künftigen Lebens unser.

Ich schliesse mit der schönen und dringenden Ermahnung des Apostels Paulus, Phil. IV, 8: Liebe Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket, dem strebet nach. Amen.

Sieben und zwanzigste Predigt.

Empfehlung der Frage:

Wer hat dir's befohlen oder erlaubt
dies oder das zu thun?

Text:

Esra Kap. V, v. 3.

Zu der Zeit kam zu ihnen Thatnai, der Land-
pfleger diesseit des Wassers, und Schar Bose-
nai und ihr Rath, und sie sprachen also zu ih-
nen: Wer hat euch befohlen dies Haus zu
bauen, und seine Mauern zu machen?

Meine andächtige Zuhörer!

Als der Persische König Cyrus, oder Kores,
wie er in der Bibel heißt, das Babylonische
Reich erobert hatte, so ließ er die Juden, die
von Nebukadnezar dorthin waren verpflanzt
worden, wieder in ihr Vaterland zurückkehren,
und erlaubte ihnen den Tempel zu Jerusalem,
der, seitdem ihn Nebukadnezar zerstört hatte,
noch im Schutt lag, wieder aufzubauen. Die-
ses Bauwesen wurde aber zum Theil noch un-
ter dem Kores, und dann unter seinen beeden
Nachfolgern Ahasverus und Artahasastha, oder,
2 Thl. U

wie sie von weltlichen Schriftstellern genannt werden, Kambyses und Smerdes, wieder gehindert, und unterblieb, bis Darius, des Hystaspes Sohn, an die Regierung kam. Da nun die Gegner des Bauwesens, die es bis dahin, durch böse Rathgeber verführt, verboten hatten, nicht mehr an der Regierung waren; so glaubten die Juden das Recht zu haben, den Bau fortzusetzen, weil die erste Erlaubniß des Cyrus nun wieder gelten würde; und sie unternahmen also das Werk wieder ganz getrost. Einige königliche Beamte aber diesseits des Euphrats wurden darauf aufmerksam, und stellten daher die Juden, laut unserm Text, darüber zur Rede, indem sie sie fragten: „Wer hat euch befohlen — oder die Vollmacht gegeben — dieses Haus — diesen Tempel — zu bauen, und seine Mauern zu machen?“

Ohne uns nun darauf einzulassen, zu untersuchen, ob diese Leute berechtigt gewesen seyen, diese Frage an die Juden zu thun, wollen wir suchen über die Frage selbst einige nützliche und erbauliche Betrachtungen anzustellen.

Wie, Freunde? wäre es wohl nicht gut, wenn diese Frage öfter aufgeworfen würde, als es gemeiniglich geschieht? — Ich meine nicht sowohl, daß ein Mensch dem andern hie und da die Frage vorlegte: Wer hat dir befohlen, wer hat dir erlaubt so zu handeln? Dies oder das zu thun und vorzunehmen? als vielmehr, daß ein jeder sich selbst öfters durch eine solche Frage gleichsam in seinem Lauf aufhielte, und so zur Rechenschaft forderte. Er

ne solche öfters an sich selbst gerichtete Frage könnte und müßte grossen Nutzen für uns haben.

Zwar wenn auch einer den andern etwa so zur Rede stellte, und es geschähe nicht aus blosser Neugierde, nicht aus naseweiser Grübelelei, auch nicht um den andern zu neken, und in seinen, auch guten, Unternehmungen zu hindern, wie dieses vermuthlich bei Thathnai und Ethar Bosnai in unserm Text der Fall war, sondern es geschähe aus Freundschaft und auf eine nicht gebieterische, sondern liebevolle Art; so könnte auch dieses Fragen nützlich seyn, indem hie und da einer dadurch auf sein Thun könnte aufmerksam gemacht werden, der es sonst nicht genug seyn würde. — Noch mehr Nutzen verspreche ich mir aber davon, — da es häufiger geschehen kan, — wenn jeder sich selbst oft auf die Art zur Rechenenschaft zieht. Ich möchte Euch also, meine Freunde, diese Frage:

Wer hat dir's befohlen oder erlaubt dieß oder das zu thun?

heute empfehlen, und Euch aufmuntern, sie nicht selten, sie bei jedem Vornehmen an Euch zu machen. Zu dem Ende will ich Euch

- I. Die Nothwendigkeit dieser Frage beweisen;
- II. Euch zeigen, was für eine Antwort darauf in jedem Fall müsse gegeben werden können;

III. Den Nutzen Euch darlegen, den dieses Fragen für uns haben kan.

Der Gott, dem wir Rechenschaft zu geben haben von allem unserm Thun, der segne diese Betrachtung an unserm Herzen, und lasse sie uns zur Aufmunterung dienen, daß wir uns selbst so richten, daß wir von Ihm nicht dörfen gerichtet werden! Amen.

* * *

I. Es ist nothwendig, meine theureste Freunde, daß wir die Frage: Wer hat dir befohlen oder erlaubt so zu handeln, dies oder das zu thun? oft an uns machen, daß wir sie in allem, was wir thun und vornehmen, an uns machen; und das aus mehreren Gründen.

Zuerst wissen wir, meine Freunde, daß wir Menschen nicht unabhängig sind, daß ein jeder Höhere über sich hat, deren Willen und Befehl er sich unterwerfen muß. Dürften wir nur uns selbst folgen, wären wir unsere eigene Gesetzgeber, so könnten wir in allen unsern Sachen thun, was wir wollten, und dürften nur bei uns ausmachen, was wir glaubten, daß das nützlichste für uns wäre. Aber in der Abhängigkeit, worinn wir stehen, müssen wir nothwendig auf die Rücksicht nehmen, welche über uns zu gebieten haben. Es giebt deren mehrere. Das Kind hat seine Aeltern, unter denen es steht, der Knecht und die Magd

Sieben und zwanzigste Predigt. 309

ihre Herrschaft, die Unterthanen ihre Obrigkeit, die Unterobrigkeiten ihre höhere Obrigkeit; und die höchsten Herren der Erde, so wie ihre geringste Unterthanen, haben Gott, den Herrn über alles, zu ihrem Herrn und Gesetzgeber. — Schon also in Rücksicht auf die Obern, die wir auf dieser Erde haben, muß ein jeder von uns bei dem, was er beginnt, sich selbst fragen: Wer hat mir befohlen, wer hat mir die Erlaubniß gegeben dieses zu thun? Ist's nicht etwas von meinen Vorgesetzten Verbottenes, wann ich das thue? — So fragte Sathnai und Schar Bosnai die Juden in Rücksicht auf den Persischen König in unserm Text: Wer hat euch befohlen dies Haus zu bauen, und seine Mauern zu machen? hat euch unser König — wollten sie sagen — die Vollmacht zu eurem Bauwesen gegeben? — Auf die Art frage sich das Kind immer: Thust du das, was du da thust, mit Bewilligung deiner Aeltern? Es frage sich der Knecht oder die Magd: Sieht's deine Herrschaft gern, wenn du dies oder das thust? der Unterthan oder der Unterbeamte: Ist's den Befehlen deiner Obrigkeit, ist's den Gesetzen des Landes, die von ihr gehandhabt werden, nicht zuwider, was du da vornimmst?

Vorzüglich aber müssen wir alle, wir seyen, wer wir wollen, bei dieser Frage an Gott denken, an diesen unsern höchsten Herrn, ohne dessen Willen wir nichts thun sollten, was wir auch thun, sey's Kleines oder Grosses. Die Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun? sollte allemal

den Gedanken an Gott mit sich führen, und bei uns soviel sagen: Hat's Gott, dein höchster Oberherr so verordnet? ist's so sein Wille, seine Erlaubniß, daß du so oder anderst handelst? — das wäre dann, meine Freunde, ein Beweis des Gefühls unsrer Abhängigkeit von unsern Obern, unsrer Unterwürfigkeit unter sie, am allermeisten unter den, der Herr ist über alles, ohne den wir uns nicht regen und bewegen, ohne den wir nicht athmen können, in dessen Hand es steht Leben oder Tod, Glück oder Unglück uns zuzutheilen, — eines Gefühls der Abhängigkeit und Unterwürfigkeit, das für uns so abhängige und in Vergleichung mit Gott so niedrige Geschöpfe so gut sich schickt.

Ferner, meine Freunde, sind wir ja vernünftige Geschöpfe, die immer mit Ueberlegung handeln sollen in allem, was sie thun, die nicht so ganz nach Willkühr ihren Weg so fortlafen dürfen ohne sich gleichsam auch umzusehen, um und über sich zu bliken. — Sollte es uns denn also nicht geziemen, etwa auch still zu stehen in unserem Lauf, und dergleichen Fragen der Ueberlegung an uns zu thun? — Unvernünftige Thiere, wenn sie wo Futter sehen, fressen davon, so viel es ihnen gelüftet, ohne zu fragen; wer es sie geheissen, oder wer es ihnen erlaubt habe? Sollten wir vernünftige Menschen denn diesen ähnlich seyn? Sollten wir z. B. genießen, wozu unsere Lüste uns treiben, jedes Vergnügen, jede Wollust, die unsern Sinnen schmeichelt, ohne zu bedenken; ob sie für uns geschaffen und bestimmt

sey? ob sie in der Lage, worinn wir uns befinden, mit Genehmigung unsers obersten Gebieters von uns Edane genossen werden? — Unvernünftige Thiere rennen auf ihren Feind los, sobald sie ihn gewahr werden, ohne zu fragen; wer ihnen das Recht dazu gegeben habe? Sollten wir vernünftige Menschen ihnen auch hierinn ähnlich seyn? Sollten wir unserer Hitze, unserem Zorn, unserm Ungefügig seyn folgen, wo er uns hinreißt, ohne zu fragen; von wem kommt denn der Befehl oder die Vollmacht unsrer Leidenschaft nachzugeben, feindselige Anschläge zu fassen und auszuführen, und so mit einem Gegner zu verfahren, als wenn wir seine und unsere eigene Herren wären? So in allen Dingen, meine Freunde. — Unbesonnen, leichtsinnig, unvernünftigen Geschöpfen gleich würden wir handeln, wenn wir nur immer so unsern Gang nach unserm Gutdünken und nach unsers Herzens Trieben und Gelüsten fortgiengen, ohne höher unsre Gedanken zu erheben, ohne öfters auf unserm Weg uns aufzuhalten, und nachzudenken, nach wessen Befehl, nach wessen Erlaubniß wir handeln? Unüberlegt würden wir etwas anfangen, wenn wir nicht vorher schon, ehe wir es beginnen, diesem Gedanken Raum geben, und diese Frage an uns thäten. Und auch mitten in einem Werk müssen wir diesen Gedanken nie verlieren: sonst verlieren wir die rechte Aufmerksamkeit auf uns selbst. Die Frage, nach wessen Willen wir leben und handeln? muß immer unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst, und auf all' unser Thun und

Vornehmen rege erhalten, und uns vor dem Leichtsinne verwahren.

Ueberdies, Freunde, hangt die Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun? sehr genau mit der zusammen, ob etwas gut und nützlich sey? oder vielmehr kommt die Frage; nach wessen Befehl wir handeln; mit der Frage; ob das, was wir thun, gut, ob es für uns und andere nützlich sey? fast ganz überein. Denn handeln wir, meine Freunde, nach dem Willen und Befehl eines guten und weisen Herren; so wird auch alles, was wir thun, gut und nützlich seyn. Haben wir einen schlimmen und unweisen Herren zu unserm Führer in unsern Reden und Handlungen; so wird all' unser Vornehmen schlecht und schädlich werden. Sehet, Freunde, also, wie wichtig die Frage ist; nach wessen Befehl wir handeln? wie sehr davon die Entscheidung sowohl unserer eigenen guten und schlechten Beschaffenheit, als auch der guten und schlechten Beschaffenheit unser Handlungen: wie sehr davon die Entscheidung unsers Glücks und Unglücks, unsrer Freude und unsers Schmerzens abhängt! So wie es bei einem Schüler sehr viel darauf ankommt in Absicht auf seine Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, welchem Lehrer er gefolgt ist, ob einem bessern oder schlechtern? so ist's auch bei jedem Menschen. Wir sind und werden besser oder schlechter, und daher auch glücklicher oder weniger glücklich, je nachdem wir nach dem Willen und Befehl von diesem oder jenem handeln.

Die Frage; nach wessen Befehl wir handeln? darf uns also nie gleichgültig seyn, wenn es uns im mindesten daran gelegen ist, daß wir gute Menschen werden; wenn wir uns irgend um unsere wahre Glückseligkeit bekümmern: — und wer sollte sich nicht um dieses bekümmern? — Je wichtiger etwas ist, was wir beginnen, je mehr es uns verschlimmern oder verbessern, je mehr es uns zum Glück oder zum Verderben führen kan; desto wichtiger ist dann auch die Frage: Wem? wessen Willen und Befehl folgst du? Wer hat dir's befohlen oder erlaubt so zu handeln, wie du handelst? Ist's ein guter Führer, von dem du dich leiten laßest? bist du sicher unter seiner Anführung? oder kannst du in die Irre, in's Unglück von ihm geführt werden? — Und auch Kleinigkeiten, wenigstens Dinge, die uns Kleinigkeiten scheinen, haben oft einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf uns und auf unser Wohl oder Wehe: auch bei anscheinenden Kleinigkeiten ist uns also diese Frage nicht unwichtig. — Wie sehr sollte sie also immer von uns aufgeworffen, und uns vorgehalten werden! wie sehr sollten wir uns immer darnach in allem, was wir thun und lassen, präsen! wie so nothwendig ist's, daß jedes vornehmen, von der Frage begleitet werde: Wer gebietet, wer erlaubt es dir dieses zu thun? damit wir unsre Abhängigkeit von denen, die über uns sind, nie aus den Augen sezen, damit wir nie leichtsinnig und unüberlegt handeln, damit wir nie unsers Ziels, der Beförderung unserer innern Güte und Vollkommenheit und unserer wahren Glückseligkeit verfehlen!

II. Was müssen wir aber auf die Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaube dies oder das zu thun? jedesmal antworten können, wenn unsere Antwort für uns soll gut und befriedigend ausfallen? — das ist das Zweite, was wir nun zu betrachten haben.

Glaubst du, mein Freund, es sey genug, es sey befriedigend für dich, wenn du antworten kannst: Ich selbst, ich habe mir's befohlen: ich habe mir's erlaubt? — dazu, Freund brauchte man diese Frage nicht. Denn wo kein äußerer Zwang statt hat, ist's allemal der Mensch selbst, der etwas will, der etwas sich vornimmt, sich gebietet, sich erlaubt. Aber damit allein ist eben die Sache nicht abgethan. Eben davor ist die Rede, daß du nicht für dich allein entscheiden, regieren und befehlen könnest und sollest. Dazu bist du viel zu schwach, viel zu unweise, viel zu viel schädlichen Begierden, verderblichen Leidenschaften unterworfen, als daß es dir könnte überlassen werden dir selbst zu befehlen, dich selbst zu regieren. Oft hiesse das: Ich habe mir's befohlen oder erlaubt, eben so viel als: Mein Geiz, mein Eigennuz, meine Eigentliebe hat mir's befohlen: oder, mein Wollusttrieb hat mir's erlaubt, oder, meine Ehrbegierde, meine Nachsucht hat mich's geheissen. Denn wer anders als dein Geiz könnte es dir befohlen haben, wenn du einem deiner Nebenmenschen um deines eigenen Vortheils willen Schaden zufügst? Wer anders als dein Wollusttrieb könnte dir die Erlaubniß geben unkeusche Aus-

schweifungen zu begehen, oder dem Trunk dich unmäßig zu ergeben, oder andern Vergnügungen des Fleisches zuviel nachzuhängen? Wer anders als deine Ehrbegierde wäre es, die dich hiesse andern verächtlich begegnen, oder durch schlechte Mittel und Wege dich über sie hinaufschwingen, oder durch niederträchtige Kunstgriffe dich zu hohen Aemtern und Würden erheben? Wer anders als deine Rachsucht wäre deine Führerin, wenn du auf das Verderben und Unglück deines Feindes ausgehst, wenn du ihm Böses mit Bösem vergiltst?

Ist aber bei der Antwort: Ich selbst habe mir's befohlen oder erlaubt, die Meinung, daß du der Stimme der Vernunft folgest; so hast du da freilich eine bessere Führerin, als wenn irgend eine Begierde oder Leidenschaft dich in deinen Handlungen lenkte und regierte. Aber selbst ihre Leitung, wie schwach und unsicher ist sie! denn wie leicht läßt sich die Vernunft durch die Leidenschaften verblenden und in die Irre führen! und wie oft ist es der Fall, daß wir meinen vernunftmäßig zu handeln, daß wir meinen, die Vernunft gebiete oder erlaube uns diese oder jene Handlung, dieses oder jenes Vergnügen, und im Grund ist's eine Begierde oder Leidenschaft, die in einem Winkel des Herzens verborgen sitzt, und in uns die Meisterschaft ausübt! — Deine Vernunft muß dir zwar gebieten in allem, was du thust: sie ist uns von Gott gegeben um in uns den Szepter zu führen; eben darum sind wir vernünfftige Geschöpfe. Ohne deine Vernunft zu Rath zu ziehen, darfst du also

überall nichts thun, nichts vornehmen. Aber eben weil das Böse in uns so oft und so leicht die Oberhand über sie bekommt, weil es sie in uns schwachen und dem Verderben so sehr unterworfenen Menschen so leicht bestechen und verführen kan, daß sie selbst keine richtige Anweisungen mehr giebt, oder daß sie schweigt, wenigstens ihre Stimme zu leise hören läßt, und weil wir abhängige Geschöpfe, und nicht unsere eigene Herren sind, wie wir schon gesehen haben; — so ist's nothwendig, daß wir höhern Befehlen folgen, daß unsere Vernunft höhere Anweisungen vor sich habe, auf die sie sich berufen könne. — Daraus ist aber offenbar, daß die Antwort auf unsere Frage nicht seyn dürfe: Ich selbst habe mir's befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun.

Aber ist's nicht genug, wenn wir uns auf den Befehl oder Erlaubniß der Menschen berufen können, die über uns gesetzt sind; wenn wir sagen können: dieser oder jener Mensch, dieser oder jener Vorgesetzte hat es uns befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun? wenn das Kind den Willen seiner Aeltern, der Diener den Befehl oder die Erlaubniß seiner Herrschaft, der Unterthan die Verordnung oder die Vollmacht seiner Obrigkeit vorschützen kann?

Nothwendig ist dieses in allen den Sachen, worinn Menschen uns zu befehlen haben. Ohne auf ihren Willen Rücksicht zu nehmen, dürfen wir in diesem allem nichts thun: sonst würden wir ja der Ordnung des Allerhöchsten widerstreben, der uns diesen oder jenen Men-

schen durch die Umstände, worein Er uns versetzte, unterworfen hat: und wir würden uns, sobald unser Ungehorsam bekannt würde, wohl verdiente Strafen zuziehen. So führten die Juden sogar in Absicht auf den Bau des Tempels, der doch als ein der Verehrung Gottes gewidmetes Gebäude weniger als etwas anders von Menschen hätte abhängen sollen, um allen Einwendungen zu begegnen, auf die in unserm Text an sie gemachte Anfrage einen königlichen Befehl für sich an, laut v. 13. unsers Textkapitels. Eben so muß der Befehl unsrer menschlichen Obern uns in allen Fällen berechtigen etwas zu thun, wo es Dinge angeht, die von ihnen abhängen. — Ob aber dieses überall schon genug, ob es eine vollkommene Rechtfertigung für uns sey, wenn wir sagen können: dieser oder jener unserer Obern hat es uns befohlen oder erlaubt? — Dies, Freunde, ist eine Frage die ich geradezu mit Nein beantworte: vor Menschen mag es wohl gelten um uns aus allen Verlegenheiten herauszuziehen, aber vor dem, der höher ist als alle Menschen, nicht.

Wir stehen ja nicht blos unter Menschen und menschlicher Obergewalt. Und darum kan uns die Berufung auf Menschen nicht vor dem höhern rechtfertigen, dem wir noch mehr als den Menschen unterworfen sind. — In allen den Fällen, wo Menschen uns zu gebieten haben, und wo ihre Gebote und Verordnungen nicht gegen die Gebote und Verordnungen des Allerhöchsten streiten, darf doch Gott und sein Wille nicht aus den Augen ge-

setzt werden, sondern wenn wir auch Gott und nicht bloß den Menschen, gefallen wollen; so muß mit dem Gedanken: meine Obern und Vorgesetzte haben mir dieses oder jenes zu thun erlaubt oder befohlen, der Gedanke sich vereinigen: und es ist der Wille und Befehl meines Gottes, daß ich meinen menschlichen Obern und Vorgesetzten unterthan und gehorsam sey. So müssen wir den Gehorsam gegen Gott mit dem Gehorsam gegen die Menschen verbinden, wenn er wahrhaft gut und Gott gefällig seyn soll. Denn Petrus heißt uns unterthan seyn aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen, 1 Petr. II, 13. d. h. nicht bloß um der Menschen, um unsrer Obern willen, sondern in Rücksicht auf Gott. Durch diese Rücksicht auf Gott werden wir erst recht pünktlich werden in dem Gehorsam gegen unsere menschlichen Obern, und dadurch können wir denselben auch in den allergegünstigsten Dingen, die an und für sich gar keinen Werth hätten, und uns kein Verdienst gäben, heiligen, d. h. zu einem guten und tugendhaften Werk machen.

Noch offener ist's, daß der Gedanke: Es ist so Gottes Befehl mit dem Gedanken: Es ist so der Befehl meiner Obern, zusammenreffen müsse, wo die menschliche Verordnungen mit den Göttlichen eigentlich übereinstimmen, und etwas befördern wollen, was auch Gott gern sieht; z. B. wenn Obrigkeiten gute Einrichtungen für die öffentliche Gottesverehrung treffen, oder Anstalten zu einem guten Unterricht der Jugend machen;

oder wenn Herrschaften ihr Gesinde zum Gebet und zum Erken des Worts Gottes anhalten und ermahnen. — So war es den Juden gewiß wichtiger, daß sie auf die Anfrage: Wer hat euch befohlen den Tempel zu bauen? wenigstens bei sich selbst antworten konnten: Unser Gott hat es uns befohlen, als daß sie eine Vollmacht von dem Persischen König Cyrus aufweisen konnten.

Es giebt aber dann noch viele Fälle, wo menschliche Verordnungen gar nicht hinreichend sind, uns zu etwas zu berechtigen, oder uns etwas zu thun aufzulegen. Es giebt Fälle, wo menschliche Befehle den Befehlen Gottes widersprechen können, wo also der Fall eintritt, da die Regel gilt: Ap. Gesch. V, 29. Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Z. B. wenn Aeltern oder Herrschaften ihren Kindern oder Dienstboten zum Stehlen oder zum Lügen und Betrügen wollten Anweisung geben. Da wäre es keine Rechtfertigung zu sagen: meine Aeltern, mein Herr, meine Frau haben mich dieses geheißsen. — Es giebt Fälle, wo die Erlaubniß, die menschliche Obern zu etwas geben, gar nicht auch zugleich eine göttliche Erlaubniß ist: wovon ich die öffentlichen Häuser der Unzucht und die privilegierten verderblichen Spiele zum Beispiele anführen will. Nimmt man an so etwas Antheil, so kan man wahrlich vor Gott und vor seinem Gewissen so gar nicht mit der Rechtfertigung bestehen: Meine Vorgesetzte haben mir die Erlaubniß dazu gegeben. — Es giebt endlich Fälle, wo die menschlichen

Befehle sich nicht hin erstrecken. Keine Obrigkeit z. B. befiehlt mir, diesem oder jenem Armen oder Unglücklichen ein gewisses Almosen zu geben, oder einem Nebenmenschen, der mich um eine Gefälligkeit ersucht, sie zu erweisen und nicht abzuschlagen. Hier wäre es also schlecht, auf menschliche Befehle zu einem so guten Werk warten zu wollen.

In den eben angeführten Fällen ist es die einzige, und in allen andern Fällen, die am besten beruhigende Antwort auf unsere Frage, wenn wir sagen können: **GOTT hat uns befohlen oder erlaubt, dies oder das zu thun.** Denn wo wir dieses mit Gewißheit und mit voller Zustimmung unsers Herzens sagen können, da können wir nicht fehlen. Wo etwas Gottes Wille ist, da werden wir gewiß keine Pflicht verletzen, gewiß nicht schlecht handeln, gewiß weder uns noch andere wahrhaft unglücklich machen. Es muß uns also aufs äusserste angelegen seyn, daß wir in jedem Fall, wenn wir uns fragen, oder wenn auch andere uns fragen: **Wer hat dir befohlen, wer hat dir erlaubt, dieses oder jenes zu thun, mit voller Ueberzeugung antworten können: GOTT, mein oberster Herr, der hat mir's befohlen, der hat mir's erlaubt.**

Wie können wir aber mit Zuverlässigkeit so antworten? wie können wir in jedem vor kommenden Fall gewiß überzeugt seyn, daß es Gottes Befehl oder Erlaubniß sey, daß wir so handeln? — Da keine Stimmen vom Himmel, keine prophetische Aussprüche, wie bei dem Jüdischen Tempelbau nach v. 1. unsers

fers Textkapitels, und keine unmittelbare Ein-
gebungen Gottes uns hierüber belehren; so
müssen wir uns an den einzigen untrüglichen
Ueberzeugungs-Grund hievon halten; und dies
ser ist, wenn wir einen ausdrücklichen Befehl
oder Erlaubniß dazu in dem Worte Gottes
finden, oder sehen, daß Jesus, unser un-
fehlbares Muster, in einem solchen Fall auch
so gehandelt hat. So sind z. B. ausdrückliche
göttliche Vorschriften, daß wir sollen wohl-
thätig seyn, dienstfertig seyn, Gutes stiften,
soviel wir können. So finden wir die Er-
laubniß, hochzeitliche Anlässe zu besuchen, in
dem, daß Jesus der Hochzeit zu Kana bei-
wohnte: so die Erlaubniß, die Freuden der
Ehe zu genießen, in der göttlichen Einsetzung
des Ehestands und in dem, daß Paulus die
Judenchristen als Verführer tadelt, die ver-
bieten ehelich zu werden, 1 Tim. IV, 3: so die
Erlaubniß fröhlich zu seyn, in der ausdrücklichen
Ermahnung eben dieses Apostels: Seyd alle-
zeit fröhlich. 1 Thess. V, 16.

Bei unbefangenen, redlichem Herzen wird
es uns größtentheils ganz leicht seyn, den Wil-
len Gottes aus seinem Wort zu erkennen.
Weil aber doch die Vorschriften der Bibel all-
gemeinen Inhalts sind, und Jesu Beispiel
sich nicht auf alle Fälle erstreckt; so müssen wir
also in jedem vorkommenden Fall, um gewiß
zu wissen, was der Wille Gottes in diesem
Fall sey, alle Umstände vermittelst der An-
wendung unsers Verstandes zu Rath ziehen,
ob diese mit der göttlichen Vorschrift, die wir
vor uns haben, zusammenstimmen, und uns

2 Thl. Z

überzeugen, daß sie hier Statt habe? Denn diese Umstände können, weil sie Anstalten der göttlichen Fürsorge sind, als eben so viele Stimmen Gottes angesehen werden, die uns anweisen, was wir zu thun haben: nur daß wir sie nicht nach unsern Neigungen deuten, drehen und wenden, sondern so annehmen müssen, wie sie sind, und die Schlüsse und die Belehrungen und Ermunterungen daraus ziehen, die ganz natürlich daraus fließen: wie es der gewiß thun wird, der für die Stimme Gottes offene Ohren und ein offenes Herz hat, und Ihm von Herzen gern folgt.

So, meine Freunde, wenn wir die allgemeine Vorschrift wohlthätig und dienstfertig zu seyn befolgen wollen, müssen wir sie auf jeden Hülfbedürftigen ausdehnen, der uns bekannt wird, — insofern unsere Vermögens- Umstände es uns irgend gestatten, insofern keine dringendere Pflichten uns davon abhalten, insofern wir nicht denken müssen, daß Wohlthaten übel angelegt seyn würden, und insofern keine nähere Bedürfnisse uns so ganz erschöpfen, daß wir an entferntere durchaus nicht denken können. — So können und müssen wir allenthalben einen göttlichen Aufruf, Gutes zu stiften, anerkennen, wo wir nicht gar zu grosse Schwierigkeiten vor uns sehen, die es uns unmöglich machen, ein gutes Vorhaben auszuführen. — So werden wir von der Erlaubniß, heirathen zu dürfen, als von einer göttlichen Erlaubniß, Gebrauch machen können, wenn wir die erforderlichen Einsichten zur Regierung einer Haushaltung besitzen,

Sieben und zwanzigste Predigt. 323

wenn unser Leib gesund und stark genug ist, wenn wir im Stand sind eine Familie zu ernähren, und wenn wir eine Person finden, mit der wir hoffen können glücklich zu leben. Wo diese Umstände nicht vorhanden sind, oder andere Umstände es uns misrathen, da werden wir dieses als ein göttliches Verbot anzusehen haben. — So werden wir die Paulinische Ermahnung, frölich zu seyn, auch bei irdischen Ergötzlichkeiten anwenden zu dürfen glauben, und daher z. B., gleich Jesu, nicht blos bei hochzeitlichen, sondern auch bei andern freundschaftlichen und bürgerlichen Mahlzeiten uns einfinden, insofern es nicht zu häufig geschieht, daß es uns nicht an unsern Berufsgeschäften hindert, und daß es unsrer Haushaltung nicht nachtheilig ist, und insofern wir nicht fürchten dürfen, daß unser Herz auf irgend eine Weise dabei Schaden leide.

Da, wo also die Umstände Winke sind, daß eine göttliche Verordnung, die wir vor Augen haben, anwendbar sey, oder auch, — im Fall wir's besonders nicht selbst ausmachen könnten, — wo gute, verständige und gottesfürchtige Menschen, die oft Abgeordnete Gottes sind, zu unserer Belehrung, durch ihr Beispiel oder durch ihren Rath uns aufmuntern, einen göttlichen Befehl oder Erlaubniß für gültig in dem vorliegenden Fall anzusehen, und darnach zu handeln; — da können wir's gewiß wissen, daß Gott uns das, was wir thun, befohlen oder erlaubt habe, und also auch auf die Frage: wer hat dir's befohlen oder erlaubt,

dies oder das zu thun? getrost antworten:
Gott unser **H**err.

III. Nun laffet uns noch sehen, wozu uns die öftere Aufwerfung dieser Frage nützen werde.

So oft wir, liebe Freunde, in unserm Thun die Frage aufwerfen; wer es uns befohlen oder erlaubt habe so zu handeln, wie wir handeln, oder wie wir zu handeln Willens sind? mit Ernst und mit heilsbegierigem Nachdenken sie an uns thun; so wird sie uns vom Bösen zurückhalten, und zum Guten ermuntern. Sie wird uns Veranlassung geben, unser Herz zu durchforschen und uns selbst noch weiter zu fragen: aus welchen Beweggründen wir handeln? welche Absichten wir haben? und ob diese Beweggründe und diese Absichten mit dem Willen Gottes, dessen Befolgung unser erster Beweggrund und unsere letzte Absicht seyn soll, bestehen können? ob nicht vielmehr andere verborgene Triebfedern, ob nicht Leidenschaften in uns wirken, und uns regieren, statt daß uns die Rücksicht auf den Willen Gottes regieren sollte? Und ihr wißt es ja, Freunde, welche herrliche Wirkungen eine solche gewissenhafte Selbstprüfung zu unserer Besserung hervorbringt! — Ueberdies müssen wir ja alsdann auf die an uns gethane Frage auch etwas antworten. Können wir nun nicht mit fröhlichem Herzen und mit gutem Gewissen, ohne alles Erröthen, ganz gerade heraus und unbedingt, ohne alle Ausflüchte und Umschweife, antworten: Gott

hat mir's befohlen oder erlaubt: sein Willkür ist's, den ich befolge; o so ist das ein Zeichen, daß unser Werk böse ist; so ist es ein Aufruf, eine Ermahnung, davon zurückzukehren, auch wenn wir schon den Anfang damit gemacht haben. Mitten im Laufe des Bösen kan und wird uns diese Frage aufhalten, wenn unser Herz noch nicht ganz von Gott abgekehrt ist. Welch' eine heilsame Frage alsdann, wenn sie uns zurückführt zum Guten und zu der Gnade Gottes! — Und wie froh werden wir seyn sie an uns gethan zu haben, wenn wir auch das Böse noch nicht unternommen hatten, und sie uns davor verwahrt!

Können wir hingegen mit beruhigtem Herzen antworten: Es ist der Herr, der Allerböchste, dessen Befehl ich vollbringe, wie wird diese Antwort uns erfreuen, weil sie uns das Zeugniß gibt, daß wir auf dem guten Wege wandeln! wie ermunternd wird sie für uns seyn! welche neue Aufforderung, fortzufahren in dem Guten, fortzufahren in der Ausrichtung der Befehle dessen, der der Vergeltter ist jeder guten That!

Ferner, meine Freunde, wenn wir so uns selbst durch die Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun? Nach wessen Willen und Befehl handelst du? oft zur Rechenschaft ziehen; so werden wir dadurch in den Stand kommen, desto eher vor Gott und vor aller Welt Rechenschaft ablegen zu können. Denn wir würden uns vor uns selbst schämen, wenn wir uns öfters müßten das Zeugniß geben, daß wir nicht nach

dem Willen dessen handeln, unter dem wir stehen. Vielmehr wird die beständige Aufmerksamkeit auf uns selbst, in der wir dadurch erhalten werden, machen, daß wir beständig uns bessern, daß wir immer fortfahren Recht zu thun. So mag darn eine Untersuchung über unser Thun und Lassen angestellt werden, wann sie will; sie überrascht uns nie, sie kommt uns nie zu bald, sie trifft uns nie unvorbereitet an. — Wird eine solche Untersuchung von Menschen angestellt, so werden wir ihnen ohne Eröthen und ohne Furcht freimüthig Antwort geben können. Nicht zwar, als wenn wir gerade jedermann, der aus Neugierde oder aus Tadelsucht oder aus andern Absichten uns ausfragt, ohne daß es ihm zukommt uns zu fragen, nöthig hätten Red' und Antwort zu geben. Wir dürfen, auch bei dem besten Gewissen, schweigen, wenn wir nicht für gut finden jemanden zu antworten, der uns nicht befugt ist zu fragen. Verbergen dürfen wir uns aber alsdann nie, nie dürfen wir den Fragen ausweichen aus bösem Gewissen, von welcher Seite sie auch kommen mögen. — Und sind es Vorgesetzte von uns, die das Recht haben uns zur Rede zu stellen; so werden wir diese durch unsre Antworten, wenn sie anders billig sind, befriedigen: und sind sie auch ungerecht und feindselig gegen uns; so werden wir sie auch in diesem Fall, im Vertrauen auf unsere gute Sache, nicht fürchten dürfen, so wenig die Juden in unserm Text den Tharnai und Ethar Bosnai, die auch nicht zum besten gegen sie scheinen gesinnt gewesen zu

seyn, fürchten durften. — Am wenigsten aber werden wir uns fürchten dürfen vor dem zu treten, der alles, auch unser Innerstes, die Beweggründe, aus denen wir handeln, und die Absichten unsrer Handlungen kennt, der es weiß, daß sein Wille und Befehl die Richtschnur unsers Handelns war, und der uns mit Gerechtigkeit, aber auch zugleich mit Schonung bei Fehlern, im Fall nur unser Herz gut ist, richtet. Versetzt uns auch ein schneller Tod vor seinen Richterstuhl hin, getrost! Mit der gewissenhaften Rechenhaftigkeit die wir gewohnt waren uns selbst abzulegen, können wir auch dort mit Freudigkeit bestehen. — Sehet, Freunde, so gut ist's, wenn wir uns selbst richten, damit wir nicht gerichtet werden, 1 Kor. XI, 31. damit wir wenigstens in jedem gerechten Gericht, vor das wir treten müssen, frei und ungestraft, ja gelobt und belohnt, ausgehen.

Weil aber unsere Frage nicht nur lautet: Wer hat dir's befohlen? sondern auch: Wer hat dir's erlaubt, dies oder das zu thun? da manches nicht nach einem eigentlichen Befehl, sondern nur nach einer Erlaubniß derer, die über uns sind, geschieht; so wird auch in dieser Rücksicht die öftere Wiederholung dieser Frage von Nutzen seyn. Sie wird uns nemlich vorsichtig machen in allem, was uns nicht eigentlich befohlen, sondern blos erlaubt ist, daß wir die Erlaubniß nicht übertreiben, damit wir in keine Verantwortung kommen. — Hauptsächlich habe ich da die irdischen Vergnügungen in Gedanken, deren

Genuß uns Gott vergönnt hat. Wenn wir uns da öfters fragen, wer sie uns erlaubt habe? so werden wir uns ja hüten, daß wir nicht weiter schreiten, als so weit die Erlaubniß geht, daß wir nicht einen Mißbrauch von der Freiheit machen, die uns Gott gegeben hat, und durch Unmäßigkeit in dem Genusse dessen, was Er uns zu unserer Freude gestattete, Ihn beleidigen, und den sonst erlaubten Genuß uns zur Sünde machen.

Ein anderer Nutzen, der aus der Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaubt dies oder das zu thun? entstehen kann, ist bei Schwierigkeiten sichtbar, die uns aufstossen können bei irgend einem guten Unternehmen. Sind wir einmal von der Güte einer Sache überzeugt, und können wir nach reifer Ueberlegung antworten: Es ist Gottes Wille und Befehl, daß ich dieses thue und vornehme; dann lassen wir uns keine Schwierigkeiten, die uns in den Weg kommen, irre machen. — Werden wir freilich einmahl gewahr, daß sie ganz unübersteiglich sind, so stehen wir ab, weil wir denken können, es müsse nicht Gottes Wille seyn, daß die Sache, so gut sie auch übrigens an und für sich seyn möge, zu Stand komme. So lange sie aber durch Geduld, Klugheit und Standhaftigkeit können überwunden werden, so lassen wir uns durch nichts abhalten fortzufahren in dem, was wir mit Gott angefangen haben. Kein Hinderniß schreckt uns: wir treten nicht ab von der Laufbahn, an deren Ende erst das

Sieben und zwanzigste Predigt. 329

Ziel aufgestellt, und der Kranz der göttlichen Belohnung errungen ist. — Sind es besonders feindselige, neidische, boshafte, dem Guten abgeneigte, niederträchtige, eigennützig Menschen, die uns Steine des Anstosses in den Weg legen; so denkt der nach Gottes Willen thätige Christ: Gott, auf dessen Werk ich handle, ist grösser als die Menschen sind: Er wird sein Werk nicht verlassen, wenn Er's vollbracht haben will. So arbeitet er muthig fort, durch den Gedanken gestärkt; Gott hat mir's befohlen, es ist sein Wille, daß ich hierinn mit allen meinen Kräften wirksam bin. Und oft hat er dann die Freude, die innerliche Beruhigung, daß es ihm trotz aller Schwierigkeiten gelingt, wie die Juden, trotz aller Hindernisse von feindseligen Nachbarn, zuletzt den Tempelbau glücklich vollendet.

Gelingt es uns aber am Ende auch nicht, so kommt uns wieder unsere Frage, wenn wir sie öfters an uns gerichtet haben, trefflich zu statten: denn sie verwahrt uns vor dem Schlangebisse der Reue. — Ueberhaupt, meine Freunde, können wir uns vor den Qualen der Reue durch nichts besser behüten, als dadurch, daß wir in allem unserm Thun auf die Frage; wer es uns befohlen oder erlaubt habe so zu handeln, wie wir handeln? uns auf Gott berufen können. Mag auch aus einer Sache, die wir nach dem Befehl oder der Erlaubniß Gottes unternommen und ausgeführt haben, entstehen, was da will, und

wäre es auch dem Anschein nach das größte Unglück für uns oder andere, vorausgesetzt, daß dieses nicht beabsichtigt war, und daß wir keine vorsätzlichen Fehler dabei begehen, welches ja alles mit dem Willen Gottes nicht übereinkäme; — so bleiben wir ruhig. Wir dürfen uns nicht kränken, uns keine Vorwürfe machen, wenn es auch nicht so gut geht, als wir wünschten und hofen. Die Handlung war dem Willen Gottes gemäs: und auch die anscheinenden schlimmen Folgen derselben müssen demselben gemäs seyn: sonst würde Er sie verhindern. So wenig die Apostel Jesu sich die Verkündigung des Evangeliums leid seyn lassen durften, obgleich mancher von den ersten Christen in einem martersvollen Tod über dem Bekenntniß desselben seinen Geist aufgab: eben so wenig dürfen wir uns etwas Gutes, das wir nach Gottes Willen unternommen haben, leid seyn lassen, es mag auch daraus folgen, was da will. — Am allerwenigsten werden wir es in der Ewigkeit zu bereuen Ursache haben: da, wo es erst ganz vollständig und in schönster Klarheit sich zeigen wird, was Gottes Wille und Absicht war, und wie Er aus allem Guten, was wir nach seinem Willen thaten, und aus allen, auch den schlimmsten Folgen desselben, Glück und Heil für uns und andere im Ganzen und am Ende herauszuziehen wußte.

Vergessen wir denn ja nie, meine theuerste Freunde, diese wichtige Frage: Wer hat dir's befohlen oder erlaube dies oder

Sieben und zwanzigste Predigt. 331

Das zu thun? vergessen wir sie ja nie, damit wir des Willens Gottes nicht vergessen! Sezen wir sie nie aus den Augen in allem unserm Thun, damit wir beruhiget in allem und über alles unsern Lauf fortsetzen und beschliessen können, und uns noch in der Ewigkeit darüber freuen, daß Gottes Wille und Befehl unser Leitstern war auf der gefahrvollen Fahrt durch dieses irdische Leben! Amen.

Acht und zwanzigste Predigt.

Ueber die
Christliche Klugheit,
die es erfordert, sich auf die Ankunft
Jesu Christi recht vorzubereiten.

Text:

Matth. Kap. XXV, v. 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sehn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und ausgiengen dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Del mit sich. Die Klugen aber nahmen Del in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zu Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebet uns von euerm Del; denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen, und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet

aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam. Und welche bereitet waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thüre ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

* * *

Meine Christliche Zuhörer!

Da Jesus unser Herr seinem Abschied aus dieser Welt sich nahte, so suchte Er seine Jünger mit dem Gedanken an seine Wiederkunft noch recht vertraut zu machen, und denselben zur Befestigung guter Gesinnungen in ihnen zu benützen. Dieses thut Er auch besonders in dem Gleichniß von den zehen Jungfrauen, worinn Er den Hauptgedanken ausführt;

Daß es die christliche Klugheit erfordere sich auf die Ankuft Jesu Christi recht vorzubereiten. Diesen Hauptgedanken, den Er seinen Jüngern einschärfen wollte, kleidet Er in eine Erzählung ein, deren andächtige Betrachtung uns sehr nützlich werden kan. Lasset uns deswegen, meine Theuerste, die zehen Jungfrauen heute mit einander mit Andachtsvollem Nachdenken begleiten, damit wir uns prüfen können, ob wir unter die Zahl der Klugen oder der Thörichten gehören.

Wöchten wir uns jezt nur mit unserm Herzen so ganz in die Zeit hinaus versetzen können, wo es heißen wird: der Bräutigam kommt! Wöchten wir uns so recht lebhaft die Ankunft Jesu vorstellen können, als wenn sie schon da wäre, damit wir ein recht inniges Verlangen empfänden schon so geschmückt zu seyn, wie wir es seyn müssen bei seiner Ankunft. Wöchten wir sie so wenig in unsern Gedanken noch weit hinauschieben, daß wir vielmehr lauter Thätigkeit würden uns so zu bereiten, so als les noch Fehlende auszubessern, als wenn wir sie mit der zuverlässigsten Gewißheit in kurzer Zeit erwarteten!

Du, der du so gewiß kommen wirst, so gewiß wir hier vor deinem Angesichte versammelt sind, wecke du unsern Geist durch deinen Geist in dieser Stunde auf, daß wir es deutlich erkennen, wenn uns noch Del gebricht, wenn wir noch nicht recht bereitet sind auf deine Ankunft, und daß wir von dem brennendsten Eifer beseelt werden, uns je länger je besser darauf vorzubereiten. O laß uns doch nicht thörichte Weise unthätig bleiben, so lang' es noch Zeit ist. Laß deine Erwekungs-Stimme auch heute in unsere Seele dringen, damit wir unausgesezt mit reger Betriebsamkeit an uns selbst arbeiten, auf daß wir, du magst uns wachend oder schlafend in diesem oder jenem Geschäfte begriffen, in dieser oder jener Lage antreffen, wann du kommst, gefaßt seyen mit dir einzugehen in deine Freude. Amen.

Zheueste Freunde! — dann wird das
 Himmelreich — so fangt Jesus die Erzäh-
 lung in unserm Text an, v. 1. — Dann wird
 das Himmelreich gleich seyn zehn Jung-
 frauen, die ihre Lampen nahmen, und
 ausgiengen dem Bräutigam entgegen;
 d. h. Zur Zeit der Ankunft Christi auf Erden
 werde es mit der Verfassung der Christenheit
 (das ist das Himmelreich) so aussehen, wie
 wenn eine Anzahl Jungfrauen sich anskickte
 mit ihren Lampen einem Bräutigam entgegen
 zu gehen um ihn heimzuführen. — Der Glau-
 be an die Wiederkunft Christi, meine Freun-
 de, wird also in der Christenheit nicht aufhö-
 ren bis an das Ende der Welt. So sehr
 auch schon von einigen in den ersten Zeiten
 des Christenthums daran ist gezeifelt wor-
 den, die sagten nach 2 Petr. III, 4. „Wo ist
 die Verheißung seiner Zukunft? Nachdem die
 Väter entschlafen sind, bleibt ja alles, wie
 es von Anfang der Kreatur gewesen ist;“ so
 sehr auch seit dem, selbst von Christen, man-
 che Einwendungen dagegen gemacht wurden;
 so wird doch die Lehre, daß Christus wies-
 derkommen wird von dem Himmel,
 Glaubensartikel der christlichen Kirche bleiben,
 bis daß er wirklich kommt. In den letzten
 Zeiten der gegenwärtigen Verfassung der
 Erde, in welche uns Jesus hinausführt, wird
 Er, — und wenn es auch noch so lange an-
 stehen sollte, — eben so gut erwartet werden
 von dem Christenvolke, als Er von der Zeit
 an, da Er unsern Wohnplatz verließ, erwart-

tet wurde. So wie die Jünger Jesu zur Zeit seiner Himmelfahrt den Worten jener zweien Männer in weißem Gewande glaubten, da sie ihnen versicherten: Ap. Gesch. 1, 11. Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt, gen Himmel fahren; so werden ihnen die Christen noch ferner glauben, bis sie in Erfüllung gehen.

Noch ist Jesus nicht gekommen, noch wartet die Christenheit, noch warten wir alle auf Ihn. — Aber, Freunde, sind wir schon bereitet genug auf seine Ankunft durch diesen Glauben, den wir an dieselbe haben? Macht die zweifellose Erwartung derselben schon unsere ganze Bereitschaft aus? Können wir Ihn entgegen gehen, um deswillen, weil wir Ihn erwartet, weil wir an seiner Wiederkunft nicht gezweifelt hatten? — Alle zehn Jungfrauen erwarteten Ihn: aber sehet, was es weiter von ihnen heißt.

B. 2. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. — Bei aller Erwartung der Wiederkunft Christi kann man also doch thöricht seyn. Soll uns dieser Glaube hingegen etwas nützen, so muß er mit christlicher Klugheit verbunden seyn. Und worinn besteht denn diese christliche Klugheit, und die ihr entgegen gesetzte Thorheit?

Die Thörichten — erzählt uns Jesus v. 3. 4. — nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. — Es war in dem Morgenlande

lande gewöhnlich, daß Hochzeitleute dem Bräutigam, wann er die Braut zu sich heimführte, mit brennenden Lampen und Fackeln vprausgiengen. Diese Feierlichkeit hatten alle zehen Jungfrauen im Sinn mitzumachen. Was war also natürlicher, als daß sie ihre Lampen mit Del versahen, ohne welches sie ja nicht brennen konnten? Die Klugen thaten es: die Thörichten hingegen ließen es aus der Acht.

Hier müssen wir nun, meine Freunde, nicht damit uns aufhalten, daß wir daraus, daß gerade die Hälfte klug war, und ihre Lampen mit Del versah, die andere Hälfte nicht, wollten herausbringen, wie viele Christen selig werden werden; daß wir daraus wollten schliessen, es müßte also gerade die Hälfte der Christen bei der Ankunft Jesu wohl vorbereitet, und die andere Hälfte unvorbereitet seyn, da es doch nur anzeigt, der eine, — sey's grössere oder kleinere — Theil werde sich gerüstet haben, der andere aber nicht. Wir wissen ja, daß man bei Erzählungen, wie die Gleichnisse Jesu sind, nicht alle kleine Umstände so genau nehmen muß, da sie blos, um der Erzählung mehr Leben und Umständlichkeit zu geben, eingeschaltet sind, wie gerade der Umstand auch, daß zehen Jungfrauen, und nicht mehr und nicht weniger, von Jesu genannt werden. Merken wir uns lieber das, was Jesus einem Neugierigen auf die Frage: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? antwortete, Luk. XIII, 24: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet: denn viele werden (das sage ich euch)

darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht thun können. — Daran soll uns gelegen seyn, daß wir unter die Klugen gehören, die sich so bereiten, daß sie bei der Ankunft Christi nicht ausgeschlossen werden. — Auf welche Art können wir uns also Christlich klug vorbereiten auf die Ankunft Christi? — Das müssen wir uns fragen: denn diese Frage ist wichtig.

Auf keine andere Art, meine Freunde, kan dieses geschehen, als wenn wir uns die Gefinnungen verschaffen, und an die Handlungsweise uns gewöhnen, die einem Christen geziemt, und die wir als Selige im Himmel beibehalten und fortsetzen können. Der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, der wird die brennende Lampe seyn, die wir auf die Ankunft Christi rüsten müssen, oder das Del, das das Licht der Lampe unterhält. Nicht eine einzle Tugend ist es, so schön und gut sie auch ist, die die Stelle dieses Dels bei uns vertreten kan: denn keine einzle Tugend allein macht uns der Seligkeit würdig und empfänglich. Nicht das Gebet ist es: denn dieses ist nur ein Mittel, — freilich ein sehr kräftiges und unschätzbares Mittel, — uns zu dergleichen Christen zu machen, die in den Himmel taugen. Sondern es ist die ganze Christliche Gemüthsfassung, die das Evangelium Jesu in uns hervorbringen soll. Glaube, fester und herzlicher Glaube an Gott den Allmächtigen und Allgütigen, und an Jesum seinen Gesandten, kindliches Vertrauen zu Ihm, daß Er uns aus Gnade alles Gute, selbst den Himmel, schen-

fen wolle, innbrünstige Liebe zu Gott, unserm besten Vater, und zu dem für uns gekreuzigten Heiland, warme, redliche, allumfassende Liebe zu unsern Nebenmenschen, ein immer himmelwärts gerichteter Sinn, der unsere Blicke von dem Irdischen weg, und mehr dahin lenkt, wo unser rechter Schatz ist, eine unerschütterliche Hofnung auf das zukünftige Erbe, die sich gründet auf die durch Jesum vollbrachte Versöhnung, die uns das Recht zum Himmel wieder gab, und auf die durch seinen Geist in uns gewirkte bessere Gesinnung, die uns desselben fähig macht, endlich ein seit dem ersten Umkehren zur Tugend und Gottseligkeit bei allen noch anhängenden Fehltritten doch beständig fortgehendes Wachsthum in guten Gesinnungen und guten Handlungen, im Eifer für die Ehre Gottes, in der Thätigkeit für das Beste aller Menschen: — das alles, **meine Freunde**, sind die Hauptbestandtheile der wahrhaft Christlichen Gemüthsfassung, die eine würdige Vorbereitung auf die Ankunft unsers Herrn ist.

Es ist Klugheit, wahre Christliche Klugheit, uns diese Gemüths- und Lebensverfassung zu verschaffen: es ist Thorheit, sie zu vernachlässigen. — Denn, **Freunde**, ist nicht der in weltlichen Geschäften klug, der sich zu allem so zu schicken, sich in allem so zu benehmen weiß, daß er nirgends zu Schaden kommt, sondern allenthalben seinen Vortheil findet? Ist nicht besonders der klug, der zu rechter Zeit handelt, der keine Zeit und Gelegenheit ungenützt vorbeistreichen läßt, wo er sich einige

Vortheile zuwenden, und sein Glück vermehren oder sichern könnte? Klug ist der Kaufmann, der seine Waaren zu der Zeit einkauft, wo sie von der besten Beschaffenheit und in dem wohlfeilsten Preise sind, und sie losschlägt, ehe sie im Preise fallen. Klug ist der Landmann, der die dienlichste Witterung zur Bestellung seines Feldes benützt, und die Zeit nicht versäumt, wo er am vortheilhaftesten pflügen, säen und erndten kan. — Wer anders ist also recht klug im Geistlichen oder im Christenthum, als der, welcher die Gaben und Kräfte, die ihm Gott verliehen hat, auf Wucher legt, d. h. sie so gut anwendet, daß er dadurch das höchste Glück, das unvergängliche Gut erlangen kan, der keine Zeit, keine Gelegenheit Gutes zu thun und zu wachsen in der Erkenntniß, im Glauben, in der Liebe und in allen Christlichen Tugenden ungenützt vorbeistreichen läßt, sondern unausgesetzt durch die Gnade Gottes daran arbeitet, daß sein Herz in eine immer bessere Verfassung komme, immer mehr mit guten Gedanken, Gesinnungen und Neigungen angefüllt, und sein Leben mit Gott-gefälligen Handlungen ausgeschmückt werde? Kommt dann der Bräutigam, kommt unser theurester Heiland, so ist ja seine Lampe gerüstet, so befindet er sich in dem Zustand, in dem Jesus alle seine Bekenner haben will, in dem Zustand, wo er nicht nur Herr, Herr, sagt, sondern auch seinen Willen thut, und ihn immer besser, immer vollkommener zu thun von Herzen bereit ist, in einem Zustand, in welchem er in den Himmel und in die Ge-

seilschaft der Himmelsbewohner veretzt zu werden fähig ist.

Ehdracht hingegen in Absicht auf das Geistliche oder auf das Christenthum muß also der seyn, der dieses alles nicht thut; der sich damit begnügt ein Christ dem Namen nach zu seyn, ohne es auch je länger je mehr in der That zu werden; dessen Glaube nicht herzlich, nicht thätig, sondern ein blosses kaltes und todtes Wesen ist; der nicht in allem seinem Thun sagen kan, 2 Kor. V, 14: Die Liebe Christi bringet mich also; der nicht mit rastlosem Bestreben an seiner Heiligung fortarbeitet. Kommt der Bräutigam, so ist die Lampe dann noch nicht geschmückt, so ist sein Herz noch leer von allen den guten Gesinnungen, die der Glaube an Jesum ihm hätte einflößen können und sollen, so ist sein Leben nicht geziert mit einer schönen Anzahl edler und guter Thaten, die er hätte verrichten können, aber nicht verrichtet hat. Er ist also nicht fähig, einzugehen in den Ort, wo nur die wahrhaft gläubigen und geheiligten Christen ihr Bürgerrecht haben. Ist's doch Thorheit von dem, der ein Amt begehrt, vor dessen Erlangung er sich einer Prüfung seiner Tüchtigkeit unterwerfen muß, wenn er die Vorbereitung auf diese Prüfung bis auf den letzten Tag verschiebt; ist's doch Thorheit von dem, der eine gewisse Arbeit in einer bestimmten Zeit verrichten sollte, wenn er saumselig und unbekümmert die Zeit verstreichen läßt, bis die Arbeit nicht mehr kan zu Stand gebracht werden: wie viel grösser muß also die Thorheit derjenigen seyn,

342. Acht und zwanzigste Predigt.

die in dem allerwichtigsten Geschäfte saumselig sind, die die Vorbereitung auf die Zukunft Christi und auf das künftige Leben so lange verschieben, bis Er da ist, und sie dann nicht so antrifft, wie Er sie anzutreffen wünscht!

Und nun, **Freunde**, wie steht es bei uns nach diesem kurzen Abriss, den ich Euch von den Klugen und Thörichten gegeben habe? Zu welchen gehören wir? Ist unser Herz Glaubens- und Liebevoll? Sind wir täglich so thätig, uns in allem Guten zu üben, als wenn wir jeden Tag die Ankunft Christi für gewiß erwarteten? Wie? wenn Er ist, wenn Er in diesem Augenblick käme, — wie fände Er uns? — — Fände Er uns so friedfertig, so gerecht, so barmherzig, so keusch, so zufrieden, so demüthig, so geduldig, überhaupt so wahrhaft tugendhaft, so himmlisch gesinnt, daß wir ohne Schaam und Erröthen Ihm könnten entgegen gehen? — Noch verzieht Er; — und wahrlich ein Glück für uns, für viele, sehr viele von uns, daß Er noch verzieht, daß wir uns noch mehr üben, noch länger vorbereiten können. — Daß wir es aber doch ja thun, **meine Freunde**, daß wir doch nicht länger saumselig seyen, wenn wir es bisdahin waren! denn endlich hat die Zeit der Vorbereitung ein Ende.

Lange verzog der Bräutigam: alle zehen Jungfrauen schlossen darüber ein. Endlich um Mitternacht erhob sich das Geschrei: **Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen. v. 5. 6.** — Feierlicher, hochheiliger Augenblick! O wer ihn erlebt? wer es

hört, das Freuden- und Wonnegeschrei: **Er kommt, Er kommt!** O wie diese Stimme uns tief durchdringen, alle unsere Adern und Gebeine durchbeben, uns bis in unser Innerstes erschüttern wird! — Wenn sie plötzlich aufwachen, die Jungfrauen alle, erweckt durch den alles erfüllenden Schall: Der Bräutigam kommt; wie bemächtigt sie ihrer, da Freude und Entzücken, dort Schrecken und Verwirrung? — Und unser, Freunde, was wird sich unser bemächtigen, wenn sie plötzlich uns ruft, die Stimme: **Der Herr kommt!** wird's Freude, wird's Schrecken seyn? — Es wird sich richten nach dem, wie wir vorberitten seyn werden. — Nur einen Augenblick sollten wir Ihn uns recht vorstellen können, den kommenden Menschensohn; nur einen Augenblick sollten wir die Stimme hören, die die Wolken durchhallen wird, ein Vorgefühl würde uns sagen, was wir bei der Ankunft unsers Herrn selbst empfinden würden.

Der Bräutigam kommt, er kommt nach langem Verzug, er kommt erst spät, erst um Mitternacht, aber doch kommt er gewiß. — Damit wollte unser Heiland seinen Jüngern einen Wink geben, daß sie nicht gar zu bald seine Wiederkunft erwarten sollten: dadurch wollte Er schon zum Voraus die Zweifel derrer widerlegen, die aus seinem Verzug auf sein gänzlichliches Ausbleiben würden schließen wollen. — Er kommt. — Jahrhunderte verfloßen schon, seit Er es uns sagte: wie viele noch verfließen werden, bis seine Aussage in Erfüllung geht, oder ob nicht einmal Eins mehr? das

ist vor uns verborgen. Lasset aber noch zehnmal so viele sich fortwälzen in dem Strome der Zeit, endlich kommt Er doch. — Schon lange verzog Er: wer weiß aber, wie bald sein Verziehen ein Ende haben kan? wer weiß, wie bald die Mitternachts-Stunde schlägt, wo Er kommt?

Der Bräutigam kommt: alle Jungfrauen schlafen. — Wir dürfen ihnen dieses nicht zum Vorwurf machen, meine Freunde: denn es war ja nach der Erzählung Jesu Nacht, die Zeit des Schlafens. Und alle schliefen, die Klugen wie die Thörichten: hätte die Schläfrigkeit hier etwas Tadelnswürdiges seyn sollen, so hätte sie Jesus gewiß nur den Thörichten zugeschrieben. Der Umstand des Schlafens ist ein historischer Umstand, der blos von Jesu hinzugesetzt wird, um den Unterschied zwischen den Klugen und Thörichten in Absicht auf ihre Bereitschaft desto auffallender zu machen, da gleich bei'm Erwachen, ungeachtet des vorhergehenden Schlafes, die Klugen dem Bräutigam entgegen gehen konnten, weil sie vorher schon bereit waren; die Thörichten aber bei'm Erwachen keine Zeit mehr fanden, um sich in Bereitschaft zu setzen, da sie es vorher vernachlässiget hatten. Ja, Freunde, haben wir uns schon von langem her vorbereitet auf die Zukunft Christi, sind die Uebungen des Glaubens und der Frömmigkeit, womit wir uns eine für den Empfang unsers Herrn sich schickende Gemüthsfassung verschaffen, schon lang' unser Geschäft; dann mag Christus kommen, wann Er will: Er

mag uns wachend oder schlafend oder, in welcher Lage es sey, antreffen, gleich sind wir bereit Ihm entgegen zu gehen. — Es kommt nicht darauf an, meine Freunde, wie der letzte Augenblick, wann der Herr kommt, beschaffen seyn wird: nicht auf einen Augenblick sieht unser Herr, sondern auf die ganze Beschaffenheit des Herzens und Lebens, die ein Werk einer längern Uebung, ein Werk vieler Jahre ist. Haben wir uns bekehrt, haben wir angefangen uns im Guten zu üben, so lang' es noch Zeit war, haben wir unaufhörlich mit täglich erneuertem Eifer an unserer Selbstbesserung, von höhern Beistand unterstützt, gearbeitet, sind wir und werden wir immer mehr so gut, als wir seyn und werden können; dann mag uns die Ankunft Christi auch im Schlaf, auch zu einer Zeit überfallen, wo wir gerade nicht daran denken, daß dieser wichtige Zeitpunkt wirklich vorhanden sey; mag sie uns auch in zerstreungsvollen Berufsgeschäften, mitten im Genusse erlaubter Vergnügungen überraschen; mag sie auch so plötzlich daher kommen, daß wir nicht einmal mehr in einem förmlichen Gebet uns unserm kommenden Herren und Richter empfehlen können; das schadet uns alles nichts: das hindert alles unser frohes Entgegengehen nicht. — Die klugen Jungfrauen durften nur ihre Lampen, die schon angefüllt mit Del, in Bereitschaft standen, geschwind zurecht machen, und mit denselben hervorgehen, als der Bräutigam kam. v. 7.

Aber die Thörichten — o wie beschämt und in welcher Verlegenheit sie da standen, als sie ihre Lampen verlöschen sahen! Wie sie dann erst fanden, wie unklug sie gehandelt hätten, daß sie dieselben nicht vorher mit Oel versahen! — Und wir, meine Freunde! — ach, welche Schaam würde uns befallen, wenn die Wiederkunft Christi uns in einem unbußfertigen, ungebesserten Zustand überleitete! wenn wir erst, wann man uns zurief: gehet aus dem Bräutigam entgegen, gewahr würden, daß wir Ihm nicht entgegen gehen könnten! wenn erst in diesem feierlichen Augenblick unser Gewissen uns die niederschlagende Entdeckung machte, daß wir so ganz leer seyen von allem dem Guten, was der Herr an uns finden sollte; daß wir das Licht des Glaubens und der Gottseligkeit so gar nicht könnten leuchten lassen, weil wir vorher uns nie mit Ernst darum bekümmert hatten! Ach daß wir doch diese schreckliche Bestürzung, diese traurige Entdeckung unsrer Thorheit ersparen möchten, sie uns dadurch ersparen möchten, daß wir nicht unbesorgt um unsere Seligkeit in der Welt dahin leben, sondern daß wir uns durch den Geist Jesu Christi so bilden lassen, daß wir bei der Erscheinung Jesu Christi das seyen, was wir alsdann seyn müssen. — Denn wären's wir noch nicht, und wollten wir's erst werden; wie würd' es uns gehen?

Die thörichten Jungfrauen verlangten, daß ihnen die klugen von ihrem Oel mittheilten. Sie wurden aber von ihnen abgewiesen, da

mit nicht beide alsdann Mangel hätten. Bei den Krämern sollten sie kaufen, wenn sie haben wollten. v. 8. 9. — Das sind nun begreiflicher Weise wieder alles Umstände, die in der Anwendung auf die Zukunft Christi nicht Wort für Wort einen besondern Sinn haben. Denn es ist ja offenbar, daß wir das, was uns bei der Wiederkunft Christi fähig machen kan, mit Ihm in den Himmel einzugehen, daß wir Glaube, Liebe, Frömmigkeit und Tugend nicht um's Geld erkaufen können, diese Eigenschaften so wenig um's Geld erkaufen können, so wenig Simon der Zauberer Ap. Gesch. VIII, 19. 20. von Petrus die Gabe, durch Handauslegen den h. Geist andern mitzutheilen, um's Geld erkaufen konnte. O nein, so vorzüglich gut haben es die Reichen nicht, daß sie um ihr mehreres Geld auch desto eher die Würdigkeit zum Himmel erkaufen könnten. **Armer Christ**, du kanst alles umsonst haben, den guten Geist Gottes, seine ganze Gnade, seinen ganzen Beistand zur Uebung deines Christenthums, wenn du es nur annehmen, und dir zur täglichen Beförderung deiner Gottseligkeit und Tugend gewissenhaft zu Nutz machen willst. — Eben so ist es offenbar, **meine Freunde**, daß kein Mensch auf den andern von seinen guten Eigenschaften, die ihm die Würdigkeit zum Himmelreich geben, etwas übertragen kan. Durch Belehrung, Ermunterung und Beispiel können und sollen wir das Christenthum anderer befördern, und sie zum Himmelreich geschickt zu machen behülflich seyn so lange wir auf dieser Erde leben. Aber et

was gleichsam von unserm Werth, von unsern Verdiensten andern mitzutheilen, gleich als wenn wir daran einen Ueberfluß hätten, das geht schlechterdings nicht an. Jeder, auch der allerfrömmste, hat kaum für sich genug: er bedarf noch der Barmherzigkeit Gottes um seine Mängel zu decken. Jeder, auch wenn er alles gethan hat, was ihm zu thun befohlen war, muß sprechen: Ich bin ein unnützer Knecht; ich habe bloß gethan, was ich zu thun schuldig war. Luk. XVII, 10. Wie wollte er denn von dem Ueberfluß seiner guten Werke etwas an andere verschenken können? der fromme Vater kan auf die Art nicht seinen gottlosen Sohn, der fromme Bruder nicht sein verdorbenes Geschwister vom Verderben retten? Ein jeder muß für sich selbst sorgen: jeder sich selbst alle die guten Eigenschaften verschaffen, die in den Himmel taugen, jeder sich selbst üben in guten Gesinnungen, Reden und Thaten. Denn nur, was jeder selbst thut und denkt, wird ihm angerechnet.

Bloß also um deswillen sind diese Umstände von Jesu hinzugesetzt, damit die Wahrheit desto einleuchtender werde: Es ist bei der Ankunft Christi zu spät sich erst darauf vorzubereiten; zu spät sich alsdann erst das verschaffen zu wollen, was man schon besitzen sollte. Denn während dem die thörichten Jungfrauen hingiengen zu den Krämern, war der Bräutigam schon angelangt, und die Thüren wurden verschlossen. v. 10. O der Thörichten! Sie meinten noch geschwind in den letzten Aus-

genblikten das Oel bei den Kräthern holen zu können, das sie schon lange in Bereitschaft hätten sollen gehabt haben! Aber sind nicht viele von uns, sind nicht alle die ihnen an Thorheit gleich, welche glauben, es seye noch immer Zeit genug sich zu bekehren, und durch eine wahrhaft veränderte christliche Gesinnung und Handlungsart sich auf die Ankunft Christi vorzubereiten? Gerade als wenn die Bekehrung, als wenn diese Veränderung der Gesinnung und Handlungsart eine so leichte, eine so geschwind zu habende und zu bewirkende Sache wäre. Wenn du wirklich überzeugt bist, wie du als Christ überzeugt seyn must, daß bloß eine solche veränderte Denkungs- und Handlungsart eine rechte Vorbereitung auf die Ankunft Christi sey; meinst du denn, sie könne so schnell, etwa durch ein Gebet zu Gott, bewirkt werden? Wenn du bei der Ankunft Christi in Haß und Feindschaft lebst; wird sich so plötzlich dein Haß in Liebe verwandeln? Wenn du dem Geiz ergeben bist: wirst du sogleich dein Herz von den irdischen Gütern ganz können abziehen? Wälzest du dich gern in der Wollust, wirst du alsbald Freude an reinern Vergnügungen finden, und die niedrigen Vergnügungen der Wollust verabscheuen? Ueberfällt sie dich in der Trunkenheit; wirst du gleich nüchtern werden? Triffst sie ungerechtes Gut in deinen Händen, in deinem Hause an; wirst du so schnell es seinen wahren Besizern wieder zustellen, und, wie deine Hände und dein Haus von fremdem Gut, so deine Seele von eigennütigen Gesin-

nungen reinigen können? findet sie dein Herz hart und unempfindlich gegen die Noth deiner Brüder, wird es sogleich weich und Gefühlvoll werden? läßt sich auch ein harter Kiesel plötzlich in eine weiche Erde umschmelzen? Bist du des Leichtsinns gewohnt; wirst du an Ernsthaftigkeit dich sogleich gewöhnen können?

Wie groß ist die Veränderung, die mit dir vorgehen müßte, wenn du nur von einer einzigen Sünde, der du ergeben bist, noch bei der Ankunft Christi, dich solltest los machen, und die ihr entgegen gesetzte Tugend dir erwerben! Wahrlich, sie ist nicht in einem Sprung geschehen. Und wie wenig oder vielmehr wie gar nicht könntest du noch durch Handlungen deine veränderte Gesinnung erproben und befestigen? denn befestiget muß sie ja werden durch die Ausübung: jede Tugend ist im Anfang schwach und Rückfällen unterworfen, und erst durch die Ausübung wird sie stark. — Wie wenig, Freund, wie wenig hast du also Zeit, wann der Herr kommt, noch diese große Veränderung mit dir vorzunehmen, noch alsdann ein guter Christ in allen Stücken zu werden, wenn du bis dahin in diesem oder jenem Stücke ein Sünder warst! Fürchte, Freund, fürchte das zu spät kommen, fürchte die Ausschließung, laß dich warnen durch das Beispiel der thörichten Jungfrauen.

Sie kamen zwar zurück, und, als sie die Thüren verschlossen fanden, rufen sie ernstlich: Herr, Herr, thue uns auf. v. 11. Aber was sagt ihnen der Bräutigam? Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. v. 12.

Sie kamen zurück, und brachten natürlicher Weise nun Del mit sich in ihren Lampen: allein sie brauchten es nun nicht mehr: der hochzeitliche Zug war schon vorbei. — Da müssen wir nun nicht weiter gehen, meine Freunde, als Jesus uns in unserm Text führen will. Nur bis zu seiner Wiederkunft auf die Erde will Er uns führen, nur auf diese will Er uns vorbereiten. Auf den Umstand, daß die fünf thörichten Jungfrauen nun mit Del versehen zurückkamen, dürfen wir also gar nichts bauen, und nicht etwa daraus schließen, daß man hintennach sich doch noch die Eigenschaften verschaffen könne, die zum Eingang in den Himmel nöthig sind. Nur das ist Jesu Hauptsache, nur das der Punkt, um welchen sich alles in diesem Gleichnisse dreht, und auf den alle Nebenumstände müssen bezogen werden, daß wir uns sollen zur Zeit vorbereiten auf seine Ankunft, — damit es nicht zu spät werde. Auch dieses also, und nicht mehr, liegt in dem Umstand, daß die thörichten Jungfrauen nun, obwohl nicht mehr ohne Del, zurückkamen, aber alles schon verschlossen fanden.

Wurden die thörichten Jungfrauen schon bestürzt, als sie das Geschrei hörten; der Bräutigam kommt, und sie ihre Lampen leer erblickten, wie viel grösser mußte ihre Bestürzung werden, als sie bei ihrer Rückkunft die Thüren verschlossen antrafen! Da standen sie vor der Thüre: sie hörten die Freude, die in dem Hochzeithaus herrschte: sie sahen ihre Gefährtinnen, die die Ehre gehabt hatten mit

dem Bräutigam einzuziehen, und zu dem Hochzeitmahl gezogen zu werden. Alles mußte ihnen die Ausschließung desto empfindlicher machen. Sie ruften, sie baten, sie flehten: Herr, Herr, thue uns auf. Alles half nichts: die Thüre wurde nicht mehr aufgemacht. „Ich will von euch nichts wissen,“ war die ganze Antwort, die sie von dem Bräutigam erhielten. Mit betrübtem, niedergeschlagenem Blick mußten sie nun das Haus ansehen, in das sie nicht hineingehen, an dessen Freuden sie keinen Theil haben dürften. „Da stehen wir nun,“ mußten sie zu sich sagen, „da stehen wir nun, wie Trostlose, verlassen und traurig. So gut als unsere Gefährtinnen könnten wir nun mitgenießen, die Freuden alle, die da den Gästen zu Theil werden: aber es ist unsrer Thörichtheit Schuld, daß wir nichts davon haben als den bitteren Schmerz unsers Verlust zu fühlen, und uns selbst deswegen anzuklagen.“

So endigt sich dieser feierliche Auftritt. Und so wird auch die majestätische Ankunft Jesu Christi sich endigen. — Mit ihm hinein gehen sie, die Schaaren der Frommen, die seine Erscheinung lieb hatten, und sich darauf freuten; — mit Ihm hinein gehen sie in die seligen Wohnungen der Freude und Glückseligkeit, voll Wonne und Entzücken folgen sie geraden Wegs und ohne Hinderniß ihrem Führer nach, der ihnen den Weg zum Himmel gebahnt hat. — Den Thörichten, die ihr Heil während der Gnadenzeit zu schaffen versäumt hatten, bleibt nichts als das leere, traurige Nach-

Nachsehen. Wie sie tief gebeugt von Schmerz und Reue und Verzweiflung auf ihre Brust schlagen werden, wenn sie sich ausgeschlossen sehen von der unaussprechlichen Seligkeit, die ihren frommern Brüdern in vollen Strömen zufließt! Wie sie von nagenden Vorwürffen gequält, sich selbst werden bekennen müssen: „Ach wir Thoren! wir hielten es für überflüssig, für unnöthig, für Thorheit, um des Himmels willen etwas zu thun und zu leiden, für Thorheit, so weit hinauszudenken in die Zukunft, für Thorheit, uns auf etwas vorzubereiten, das in unsern Augen noch so entfernt war. Nun hat es uns schnell überfallen, ehe wir's dachten. Und nun sind wir die Thorichten, und unsre Thorheit liegt vor aller Welt am Tag. Ach wehe uns Unglücklichen, daß wir nicht mehr bedachten, was zu unserm Besten diente.“

So sich selbst verdammend werden sie weggetrieben von dem Aufenthalt ihrer klugen und nun seligen Brüder. Kein Bitten und kein Flehen ändert den festen Entschluß unsers Herren. Denn kein Bitten und kein Flehen kan das bei ihnen nachholen, was sie so viele Jahre versäumt hatten. Sie mögen noch so oft; **Herr, Herr**, sagen: Er kan sie nicht für die Seinigen anerkennen, weil sie Ihn nicht vorher für ihren Herren anerkannt, und seinen Willen gethan hatten. Er kan sie nicht für die Seinigen anerkennen, weil sie seinen Geist nicht in ihnen wohnen haben, weil sie nicht gesinnet sind, wie Er gesinnet ist, weil sie nicht gewandelt waren, wie Er gewandelt

war. „Ich kenne euch nicht: ich will von euch nichts wissen: ihr gehört nicht mir an,“ das ist sein Ausspruch, womit Er sie von sich wegweist, und womit ihr Unglück entschieden ist.

Und nun, Freunde, wüßte ich Euch nach der Betrachtung dieser lehrreichen Erzählung und des so sehr verschiedenen Schicksals der Klugen und der Thörichten, nichts schicklicheres, nichts nothwendigeres, nichts dringenderes an's Herz zu legen, als die Ermahnung, die unser lieber Herr noch hinzufügt v. 13., die ich Euch in seinem Namen nun zurufe, und tief in Euer Innerstes hineinrufen möchte: **darum wachet**, seyd immer vorsichtig, seyd immer klug und thätig in euerm Christenthum: **denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird**, nicht einmal den Tag und die Stunde, in welcher Er euch durch den Tod von dieser Erde wegrufen wird. Amen.

Neun und zwanzigste Predigt.

Untersuchung der Hindernisse,
die machen, daß durch das hell. Abend-
mal nicht mehr wahre Frömmigkeit
befördert wird *).

Text:

Jes. Kap. I, v. II—17.

Was soll mir die Menge eurer Opfer? spricht
der Herr: ich bin satt der Brandopfer von Wid-
dern und des Fetten von den Gemästeten, und
habe keine Lust zum Blut der Farren, der Läm-
mer und Böcke. Wenn ihr hereinkommt, zu er-
scheinen vor mir, wer fordert solches von euern
Händen, daß ihr auf meinen Vorhof tretet?
Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich:
das Räuchwerk ist mir ein Gräuel; der Neu-
monde und Sabbathe, da ihr zusammenkommt,
und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht.
Meine Seele ist feind euren Neumonden und
Jahreszeiten, ich bin derselbigen überdrüssig: ich
bin's müde zu leiden. Und wenn ihr schon eure

*) Diese Predigt kan an Kommuniontagen oder an
Vorbereitungs- Sonntagen auf die Kommunion
gelesen werden.

Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch: und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht: denn eure Hände sind voll Bluts. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen. Lerret Gutes thun, trachtet nach Recht.

* * *

Meine andächtige Zuhörer!

Welches ist der wahre Gottesdienst? Welches ist die einzig rechte Art, unsere Verehrung und Hochachtung gegen Gott, unsere Liebe zu ihm zu bezeugen? — Gewiß nicht das Kirchengehen, so nöthig und nützlich es auch ist: gewiß nicht Taufe und Abendmahl, so sehr sie auch den Christen vor dem Ungläubigen auszeichnen, und so sehr sie auch, als Anordnungen Christi, von dem Christen müssen beobachtet werden. — Nein, der wahre Gottesdienst ist ein frommes, dem Willen Gottes ganz gemässes Leben. Ohne dieses gilt auch die geflissentlichste Beobachtung dessen, was wir äusserlichen und öffentlichen Gottesdienst zu nennen pflegen, in den Augen Gottes nichts. Dieser äusserliche Gottesdienst soll uns nur zu jenem innerlichen, zu der Beförderung des Herzens und zu der wahren Frömmigkeit führen oder beförderlich seyn.

Es war es schon bei den Juden zu den Zeiten des alten Bundes. — Gott hatte ihnen zwar viele Zeremoniengesetze durch Mose gegeben, weit mehrere als unser lieber Heiland uns Christen gab. Aber der vernünftige

Israelit wußte wohl, daß die Beobachtung derselben nicht die Hauptsache seiner Religion ausmache, sondern ein von Sünden entferntes, gebessertes Herz und Leben. Daher sagt David Ps. LI, 18. 19: **Du hast nicht Lust zum Opfer: ich wollte dir es sonst geben: und Brandopfer gefallen dir nicht: — und Opfer machten ja einen Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes der Juden aus, — die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstetes und zerschlagenes Herz — ein reuevolles, von der Sünde mit demuthsvoller Beschämung umkehrendes Herz — wirft du, Gott, nicht verachten.** Und ungefehr das Nemliche sagt auch in unserm Text Jesajas im Namen Gottes den ruchlosen Juden seiner Zeit, daß nemlich ihre viele äußerliche gottesdienstliche Handlungen und Zeremonien Gott mehr zuwider als gefällig wären, weil sie dabei doch ein böses Herz hätten, und sich mit Sünden besleckten, v. 11: 15, und daß Er lieber wünschte, daß sie von Sünden abliesen, und Gutes thäten, v. 16. 17.

Was frage ich — spricht demnach Gott in unserm Text, v. 11. — nach der Menge eurer Opfer? ich bin satt der Brandopfer von Widdern und des Setzen von den Gemästeten, und habe keine Lust zum Blut der Sarren, der Lämmer und Böcke. — Es ist mir gar nicht um eure Opfer zu thun. — v. 12. Wenn ihr herein Komme zu erscheinen vor mir, wer fordert solches von euren Sünden? Verrecket den Vorhof

meines Tempels nicht mehr. v. 13. Das Darbringen eurer Speisopfer ist doch vergeblich. Das Rauchwerk ist mir ein Gräuel: der Neumonde und Sabbathe, da ihr zusammen kommt, und Mühe und Angst habe, derer mag ich nicht: — oder besser; eure Neumonde und Sabbathe und alle andere Feste, die mag ich nicht, weil ihr eure Festfeier mit Ungerechtigkeiten und Sünden verbindet, bei allem eurem Festfeiern doch Sünden begehet. v. 14. Ich bin feind euren Neumonden und festlichen Zeiten: ich bin derselbigen überdrüssig: ich bin's müde zu leiden. v. 15. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch, d. h. ich mag euch nicht vor Augen sehen: und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht: denn eure Hände sind voll Bluts, mit schweren Sünden besetzt. v. 16. Waschet, reiniget euch, nemlich in Absicht auf eure sündlichen Gesinnungen und Handlungen: thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen. v. 17. Lernet Gutes thun, trachtet nach Recht.

Wenn nun Gott bei den Juden schon so sehr darauf sahe, daß wahre Frömmigkeit bei ihnen die Hauptsache ihrer Gottesverehrung sey; wie vielmehr muß das bei den Christen Statt finden, die eine vollkommenerer Religion, eine Religion des Geistes und Herzens haben? Wie sehr muß nicht alles bei ihnen darauf zielen; wie sehr müssen sie nicht alles dazu benutzen, sich diese wahre Frömmigkeit zu ver-

schaffen! Wie sehr sollten sie nicht vorzüglich auch die h. Abendmahls-Handlung, diese wichtigste Religions-Zeremonie der Christen, zu diesem Endzweck gebrauchen! Ist sie doch ganz eigentlich dazu bestimmt, uns fromme Gesinnungen einzusüßsen.

Aber so manche Christen kleben nur immer so am Aeusserlichen, am Schatten, an der Schaafe: den Kern, das Innwendige, das wahre Wesen des Christenthums vernachlässigen sie. So geht's mit dem h. Abendmal. Sie gehen wohl hinzu: aber werden sie dadurch besser? Sieht man es ihnen an, daß sie nachher frömmere leben? Und wenn es nicht geschieht, wie es so oft der Fall ist, woher kommt es denn?

Was hindert's, daß durch das heil. Abendmahl nicht mehr wahre Frömmigkeit befördert wird?

Diese Frage will ich trachten in der gegenwärtigen Betrachtung zu beantworten, ob es mir nicht etwa auch gelingen möchte durch die Gnade des Herrn, daß ich diesen oder jenen von euch aufmerkamer mache auf die Wichtigkeit der Sache, damit er dann auch durch das h. Abendmahl mehr gebessert würde, als es bis dahin geschehen seyn mag.

Gieb du deinen Segen dazu, theurester Gristen dieses Gedächtnismahls deines Todes. Erwecke du unser Herz, daß es den wahren Zweck desselben

wohl erwäge und vor Augen habe. Laß es bei jedem Genuß nur **dich**, **dich** den Welterlöser denken, der du zu unserm Besten starbst, damit unsre Liebe zu dir dadurch stärker entflammt, unser Glaube an dich fester gegründet werde, damit keiner von uns unge bessert, sondern jeder mit neuer Lust und Kraft, mit neuem Eifer und Bestreben, dir in allem zu gefallen, angethan diesen deinen Tempel verlasse, und wir nicht nur hier, sondern in unserm ganzen Leben uns als deine treuen Anhänger beweisen, um endlich so selig, wie **du** starbst, auch unsern Geist aufgeben zu können. Amen.

* * *

Wenn das heilige Abendmahl, **meine theuerste Freunde**, nicht so vielen Nutzen stiftet, nicht so sehr die wahre Frömmigkeit befördert, wie man hoffen sollte; so ist gewiß die h. Handlung selbst nicht Schuld daran, sondern einzig und allein der Mensch, der daran Antheil nimmt. Sie ist ja vollkommen dazu eingerichtet, den Christen durch das lebhaftes Andenken an seinen für ihn gekreuzigten Herrn und Heiland im Glauben, in der Liebe und im Gehorsam gegen Ihn zu stärken, und so zu allem Guten, auch zur Liebe unsers Nächsten bereitwillig zu machen. Denn wenn dieses h. Mahl nicht seiner ursprünglichen Einrichtung nach ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit seyn könnte, so müßte es bei niemanden gute Gesinnungen und Handlungen hervorbringen und erneuern. — Aber es giebt doch **Gott Lob!**

noch manche Christen, die es schon oft erfahren haben, und die es bezeugen können, daß es sie schon von mancher sündlichen Neigung geheilt, ihnen schon oft neuen Muth zum Kampf gegen das Böse gegeben, sie schon oft im Laufe des Guten aufgemuntert, gestärkt, weiter gebracht habe. Warum bewirkt es denn nicht bei allen dieses Gute, wenn es doch bei einigen diese Wirkung hat? — Frage dich selbst, wer du auch seyst, der du den Namen Christ trägst, wenn dein Gewissen dir sagt, daß du noch nie, oder doch selten, oder nicht recht durch die Feier des heiligen Abendmahls sehest gebessert, daß du, so oft du es auch schon begienst, doch noch nicht dadurch sehest frömmer geworden? Frage dich selbst, was bei dir die Schuld davon sey?

Es giebt der Sindernisse mancherlei, welche die Wirkung des h. Abendmahls, die es auf unser Herz und Leben haben sollte, schwächen oder gar vereiteln. Prüfe dich, mein Freund, und siehe, welches oder welche davon bei Dir Statt finden?

Einmal kan die erste Grundlage des fruchtlosen Abendmahlhaltens, die dann sehr oft auf das ganze künftige Leben des Menschen wirkt, schon bei der ersten Kommunion, die wir begehen, gelegt werden. — Man glaubt's oft nicht, meine Freunde, was das erstmalige Theilnehmen an dem h. Abendmahl für einen grossen guten oder schlimmen Einfluß auf die ganze künftige Zeit haben kan, und man darf fast sagen, auf der schlimmen Seite noch mehr als auf der guten.

Ueberhaupt, Freunde, ist nicht der erste Eindruck, den eine neue, noch nie gehörte, noch nie gesehene, noch nie gefühlte, noch nie mitgemachte Sache auf uns macht, gemeinlich auch der stärkste; vorausgesetzt, daß man Verstand und Aufmerksamkeit und Beobachtungskraft genug dazu mitbringt? Wie kan uns der erste Anblick eines uns werthen Menschen, einer merkwürdigen Naturerschöpfung, das erste Anhören einer schönen Musik, das erste Theilnehmen an einem Freudenanlaß in Erstaunen setzen und rühren! So kan der erste Genuß des h. Abendmahls bei einem hinlänglich vorbereiteten Kommunikanten die stärkste Nahrung, eine grosse Sinnes- und Lebensänderung hervorbringen. Und dieser Eindruck wird, wenn er recht stark war, so oft Abendmahl gehalten wird, wieder bei ihm erneuert werden, wird, wenn auch in der Folge manche Umstände ihn schwächen, doch nicht so leicht und nicht so bald sich bei ihm verlieren.

Aber stellet Euch, Freunde, auf der andern Seite einen jungen Knaben, ein junges Mädchen vor, das ohne gehörige Vorbereitung in dem Bekenntnisse des Christenthums konfirmirt oder bestätigt, und dann zum h. Abendmal zugelassen werden soll. Der junge Christ ist kaum oder noch nicht einmal recht zu seinem Verstand gekommen. Er kan etwa zur Noth in der heiligen Schrift lesen: aber er versteht nicht, was er liest. Er kann seinen Katechismus aus dem Gedächtniß hersagen; aber er weiß nicht, was er sagt. Er

Kan sich keine rechte Vorstellung vom h. Abendmahl machen, und er denkt nicht daran, wozu oder warum er an demselben Antheil nehmen soll. Wenn man ihm auch gesagt hat, daß er sich dabei an Jesum Christum seinen Heiland erinnern soll, so kennt er diesen viel zu wenig, als daß er wüßte, wie viel er Ihm zu verdanken habe und wie viel er Ihm schuldig sey. Er weiß nicht viel mehr, als daß eben sein Vater und seine Mutter auch Kommunikire, und daß er, wenn er ein Christ heißen wolle, es auch zu gewissen Zeiten thun müsse. Ach Gott! was muß denn das für eine erste Kommunion bei einem solchen neuen Kommunikanten geben! wie sehr ist ein solcher zu bedauern! Leer an Geist und Herz geht er hinzu, leer geht er wieder davon weg, und er ist um nichts gebessert. — Und ist die erste Kommunion so ohne Eindruck, ohne Nachdenken und ohne gewirkte Besserung vorbegegangen; so werden es die folgenden noch viel mehr. Denn es ist ja gemeiniglich so der Brauch, daß die jungen Leute, wann sie einmal aus der Schule, und nothdürftig auf die erste Kommunion unterrichtet sind, glauben, sie haben izt nicht mehr nöthig von der Religion etwas zu lernen. Sie wissen dann bei der zweiten, dritten, vierten, und bei allen folgenden Kommunikationen so wenig, als bei der ersten, warum sie da sind. Und waren sie im Anfang sorglos, gleichgültig und unempfindlich, so werden sie es in der Folge noch mehr seyn, wenn sie die Sache nun schon öfters getrieben haben, und sie ihnen also nicht mehr

neu ist. Man könnte wahrlich oft schon bei der ersten Kommunion eines jungen Christen fast zum voraus sagen, daß er in seinem Leben nie durch die Feier des h. Abendmahls werde besser und frömmere gemacht werden. Welch traurige Aussicht! So manche Gelegenheiten, so manche Aufforderungen zum Guten sollen ohne Nutzen vorbeigehen, weil man die erste so schlecht angewandt hat!

Väter, Mütter, bedenket es doch, wie viel an der ersten Kommunion liegt, und ellet nicht so Euere Kinder unter die Zahl der Kommunikanten aufnehmen zu lassen, ehe sie gehörig dazu vorbereitet sind. Seyd Ihr Schuld daran, daß Euere Kinder von der ersten Kommunion an, durch diese heilige Handlung nicht gebessert werden, daß sie sie von Anfang an in der Unwissenheit und im Leichtsinne begeben; seydt ihr Schuld daran durch Euere Saumseligkeit im Besuchen der Schulen und Kinderlehren, durch Euere Nachlässigkeit im Lesen und Erklärung des Worts Gottes, das Ihr mit ihnen zu Haus anstellen solltet, durch Euere allzugroße Eifertigkeit in Absicht auf die Konfirmation, wenn die Kinder noch nicht viel verstehen und nicht viel wissen; o dann, Aeltern, dann habt Ihr's zu verantworten, wenn Euere Kinder gefühllose Kommunikanten bleiben ihr Lebetag, wenn sie, statt durch jede Kommunion mehr gebessert zu werden, sich vielmehr jedesmal das Gericht essen und trinken.

Der gleiche Fall ist es, meine Freunde, wenn nicht Unwissenheit, sondern eine sonst schlechte Erziehung den guten, seligen Eindruck hin-

dert, den die erste Kommunion auf die zarten Gemüther machen könnte und sollte. Wenn Aeltern ihre Kinder in der Eitelkeit und Prachtliebe, in dem Wohlleben und in der Ueppigkeit erziehen, daß sie dadurch einen irdischen Sinn annehmen, und für das Geistliche, Göttliche, Himmlische ganz stumpf bleiben; wenn in dem älterlichen Hause kein religiöser, sondern ein leichtsinniger Ton herrscht, und die Aeltern durch ihr ganzes Betragen keine Werthschätzung Jesu, unsers grossen Erlösers, und keine Achtung für seine Gebote verrathen, und sie auch ihren Kindern eben so wenig einflößen; wenn die Aeltern selbst offenbar ohne Gefühl der Wichtigkeit der Sache die h. Abendmahls-Handlung begeben, und keine Wirkungen davon an ihnen zu sehen sind; o dann, Freunde, ist es beinahe nicht möglich, daß die Kinder mit der rechten Besinnung von Anfang an diese Handlung begehen lernen, daß sie dieselbe anderst als wie eine bloße Gewohnheits-Sache treiben. O wehe den Aeltern, die ihren Kindern von der ersten Kommunion an diese h. Handlung nicht wichtiger machen!

Man kan aber, meine Freunde, auch bei der ersten und bei mehreren Kommunionen gerührt, es kan unsere Sinnes-Änderung und Besserung dadurch bis auf einen gewissen Grad befördert worden seyn. Aber dieser gute Eindruck kan wieder aufhören, wenn uns diese feierliche Handlung anfangt zu alt und zu gewohnt zu werden. — Gegen manche Sachen, an denen wir anfänglich viele Freu-

de hatten, werden wir allmählig kalt, und sie interessiren uns nicht mehr so wie von Anfang. Es kann dieses bei manchen irdischen Dingen Statt finden, denen bloß die Neuheit einigen Reiz gibt, wie z. B. jedem Glitterstaat und manchen Modefachen, die aber, weil sie in sich selbst keinen Werth haben, und uns keinen grossen Nutzen gewähren, ihren Reiz nach und nach verlieren, und uns gleichgültig werden. So kan's aber auch bisweilen in Absicht auf wichtigere Dinge, so auch in Absicht auf das h. Abendmahl gehen; dies aber nur bei solchen Menschen, die nicht bei jedesmaligem Genusse desselben suchen seine ganze Kraft zu fühlen, und den Eindruck in sich zu erwecken, den diese h. Handlung für jedesmal machen sollte, und den sie bei ihnen etwa auch schon mehr oder minder mag gemacht haben. Es giebt dann so Leute, die, wenn sie auch schon nichts wissen bei dem h. Abendmal zu thun, und wenn sie auch schon kein Verlangen darnach haben, doch denken; „Es ist nun einmal so der Brauch bei uns; ich muß den eben so mitmachen wie andere, und wie ich ihn selbst bis dahin mitgemacht habe. Sonst würde man mich für einen Sonderling halten, und weiß nicht was von mir denken.“

Aber eben diese leidige Gewohnheit, die man aus der Begehung des h. Abendmahls macht, ist ein zweites grosses Hinderniß der guten Wirkung, die es zu unserer Besserung haben sollte. Man geht dann so zum h. Abendmahl, wie so mancher sonst zur Kirche geht, und eine Predigt anhört, so des Brauchs wegen, und damit er auch da gewese

fen sey. — Aber so wenig als dieser durch das Kirchengenhen, eben so wenig wird jener durch das h. Abendmahl gebessert. Es ist nicht sein eigenes Verlangen, es ist nicht Trieb seines Herzens: es kan also auch nichts auf diesen Unempfindlichen wirken. Er geht wieder, wie er kam. Er wird so wenig an seiner Seele gebessert, als der Kranke an seinem Leib, der zu einem Arzt geht, nicht weil er fühlt, daß er's bedarf, sondern weil's eben so der Brauch ist, daß der Kranke einen Arzt befrage, und der dann alles so dabei bewenden läßt.

Es ist deswegen auch eine gute Einrichtung, daß das h. Abendmahl nur wenigemale des Jahrs bei uns gefeiert wird. Würde es bei uns so häufig begangen, wie bei den ersten Christen, so würde es noch viel mehr als izt zur Gewohnheit werden, und so sehr es auch manchen gutdenkenden Christen dienlich seyn würde zu ihrem Wachsthum im Guten, so würden es doch noch mehrere so mißbrauchen, daß sie gar keinen Unterschied mehr zwischen ihrer täglichen Mahlzeit und dem Mahl des Herrn machen würden.

Um so viel weniger sollte es uns aber izt zu einer blossen kalten und gleichgültigen Gewohnheit werden, da es so wenig häufig bei uns gefeiert wird. Jedesimal sollten wir uns wieder darauf freuen, wenn die Zeit heran naht, wo wir es in Gesellschaft unsrer Mitchristen genießen können. Denn sollte uns eine Sache je veraltern, uns als etwas Altes und schon lange gewohntes gleichgültig werden, die für jedes Mal, so oft wir daran Antheil

nehmen, uns neuen herrlichen Nutzen gewähren kan? Sollten wir diesen Nutzen verschmähen, und diese h. Handlung blos so obenhin um der lieben Gewohnheit willen mitmachen, damit ja unser Herz dadurch nicht gebessert, unser Leben nicht geändert werde? Nein, **Freunde**, nicht blos weil andere so thun, sondern aus eigenem Trieb und von Herzen wollen wir sie begehren. Dann kan ihre Kraft auch uns wieder zu Herzen gehen, und bleibenden Eindruck bei uns machen.

Mit dem eben erwähnten **Hinderniß**, das der Wirkung, die das h. Abendmahl zur Beförderung unsrer Frömmigkeit haben sollte, im Weg steht, ist ein anderes nahe verwandt, nemlich die **Gedankenlosigkeit**, mit der man diese Handlung so oft begeht. Ich verstehe darunter den Zustand des Kommunikanten, wo er gar nicht an das denkt, an was er bei diesem wichtigen Anlasse denken sollte. — Wie es in dem Anfang jenes Kirchenlieds heißt:

Jesus, Jesus, nichts als Jesus

Soll mein Wunsch seyn und mein Ziel; so sollte es billigerweise vorzüglich bei dem heil. Abendmahl seyn. Die Betrachtung **Jesus** des Gekreuzigten, seiner Leib und Seele durchdringenden Leiden und Martern, seiner unendlichen Liebe, die Er uns bis zum Schmachvollsten Tod erwiesen hat, — dies sollte das Gemüth hier so einnehmen, daß es keinen andern Gedanken sonst Raum liesse. Denn das allein kan uns dazu dienen, unser Herz mit Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn, und um seiner willen auch mit Liebe gegen unsre Brüder zu

zu erfüllen: das allein kan uns bereitwillig machen, aus Liebe zu unserm Heiland auch unsere liebsten Neigungen aufzuopfern, aller Sünde abzusagen, und aller Tugenden uns zu befließen.

Wenn aber von den meist so irdischgesinnten Kommunikanten der eine, statt sich ganz mit diesen heiligen Gedanken zu beschäftigen, an seinen Aker, der andere an seine Handlungen, Spekulationen, der dritte sonst an seine Handthierung denkt, wenn ein anderer darauf sinnt, wo er morgen und die folgenden Tage wolle hingehen, was er wolle vornehmen, wenn ein anderer, statt auf sich selbst und auf Jesum zu sehen, die, die um ihn sind, angast, und bei dem kleinsten Geräusche den Kopf dreht, um zu horchen, was es gebe, wenn das eitle Mädchen seinen Puz betrachtet, und ihn mit dem Puz anderer vergleicht, wenn der leichtsinnige Junge darauf denkt, wie er sich da oder dort wieder wolle lustig machen, wenn einige selbst durch Worte und Winke einander ihre Gedanken mittheilen, wenn andere nicht wissen, was sie vor langer Weile anfangen wollen; Freunde, wo bleibt da der Gedanke an Jesum Christum den Gekreuzigten? heißt das die Vorschrift Jesu befolgen: **Solches thut zu meiner Gedächtniß?** von andern noch schlimmern Gedanken, von Gedanken der Wollust, des Hasses, der Neidsucht, des Stolzes, des Neides will ich nicht einmal reden. Diese taugen überall nicht, am allerwenigsten zu einem heiligen Anlaß. — Aber auch nur jene gleichgültigere Gedanken

sind Störungen der Andacht, und machen, daß wir an das, woran wir eigentlich denken sollten, gar nicht, oder doch an das, was unser Hauptgedanke seyn sollte, am wenigsten, oder wenigstens allzuwenig gedenken, und, wenn wir daran denken, mit unsern Gedanken dann gleich wieder wo anders sind, uns nie bei der Hauptsache verweilen, und also auch nie lebhaft genug davon geführt werden können. — Aber was können denn so flüchtige Gedanken, was kan ein so Gedankenleeres Abendmahlhalten für gute, dauerhaft gute Gesinnungen hervorbringen? Kan wohl neben diesem vielen Unkraut der Weizen, neben diesen mancherlei nicht hieher gehörigen Gedanken wahre Reue über die Sünde, herzlich Liebe zu Jesu, feste Entschlossenheit, um seinerwillen die Sünde zu fliehen und der Tugend zu leben, emporkommen? Nein, vielmehr muß hier alles Gute erstikt werden, und unsere Besserung kan durch ein solches unachtsames Abendmahlhalten nicht um den geringsten Grad zunehmen.

Eine andere Ursache, die uns hindern kan, durch den Genuß des h. Abendmahls wahrhaft gebessert zu werden, ist die unrichtige Vorstellung, die man sich oft von dieser Handlung macht. Man hat entweder eine zu niedrige oder zu hohe Meinung davon, oder man trennt in der Vorstellung, was sollte mit einander verbunden seyn.

Eine zu niedrige Vorstellung macht man sich von dem h. Abendmahl, wenn man sich dasselbe als eine bloße äußerliche Zeremonie

denkt, wodurch man Gott gewissermassen eine Ehre erweisen, und sich als einen Christen zu erkennen geben wolle. — Freilich soll diese feierliche Abendmahls-Handlung auch ein öffentliches äusserliches Bekenntniß unsers Christenthums seyn: aber nicht das allein. Das hiesse den Zweck des h. Abendmahls allzusehr einschränken. Zu dem Ende könnte man nur zur Kirche gehen, vor den Altar treten, Brod und Wein aus der Hand des Predigers empfangen und geniessen, und dann wieder nach Haus gehen. Dann wäre alles geschehen: der Leib hätte alles, die Seele nichts dabei gethan. Aber wo bliebe dann Besserung? Wo bliebe Beförderung der wahren Frömmigkeit? Das ist ein Geschäft der Seele, das also durch alles Essen und Trinken mit dem Munde nicht kan zu Stand gebracht werden. Fern also mit diesem unseligen Gedanken, der uns in dem Abendmahl ein blosses, leeres Zeremonien- Werk übrig läßt! **Der Geist** — kan man auch hier sagen — **der Geist ist's**, der da lebendig macht, die Seele des Menschen muß da beschäftigt seyn, sie muß mit einem neuen Geiste erfüllt, mit neuem Eifer für alles Gute angethan werden: **das Fleisch** — der Leib und was blos mit dem Leib geschieht, — ist hiezu kein Nütze: es bessert nicht.

Aber eben so der wahren Frömmigkeit schädlich ist die allzuhohe Vorstellung, die man sich von dem h. Abendmahl macht, wenn man nemlich glaubt, es habe gewissermassen eine verborgene Kraft, wodurch es denen, die

es genießen, Gnade Gottes und Vergebung der Sünden verschaffe. Diese Meinung kan zu gotteslästerlichen Gedanken führen, und uns in einen unserm Heil sehr gefährlichen Schlummer wiegen. Der Sünder, der sich keine Mühe geben mag sich zu bessern, kan da denken: „Mir kan's nicht fehlen, wenn ich nur geflissentlich zum h. Abendmahl gehe, und es nie ohne Noth versäume. Dann werde ich allemal wieder meiner Sündenschulden, die ich unterdessen gemacht habe, los, meine Rechnung wird gleichsam getilgt, und ich stehe wieder bei Gott in Gnaden.“ Und kan er das h. Abendmahl nicht lange vor seinem Ende genießen, so glaubt er, es helfe ihm vollends in den Himmel hinein. — Da ist's dann freilich kein Wunder, wenn der Sünder ganz sicher fortlebt, und allemal wieder nach dem Genusse des Abendmahls es anfangt, wo er es gelassen hatte. So könnte man leicht, leichter als durch den oft sauren Kampf gegen das Böse, seine Sünden tilgen, und den Himmel erwerben. — Aber weit gefehlt, meine Freunde: das Abendmahl verschafft uns keine Vergebung der Sünden. Jesus ist's, der sie uns verschafft hat, da Er für uns starb am Kreuze. Und durch das h. Abendmahl schenkt Er sie eigentlich nicht, sondern versichert sie nur aufs neue, nicht dem beharrlichen Sünder, sondern dem wahrhaft Bekehrten, der schon vorher durch Reue und Sinnesänderung seine Gnade gesucht und gefunden hat.

Das führt uns aber auf den dritten Punkt, daß man nemlich in der Meinung vom h. Abend-

mahl zu viel trennt, was doch sollte verbunden seyn. — Man glaubt allenfalls wohl, daß man bei demselben daran denken soll, daß Jesus der Gekreuzigte zu unserm Besten gestorben sey, und daß man sich über seine Liebe gegen uns soll freuen. Aber man geht dann nicht weiter, und denkt nicht daran, daß man auch für diese seine Liebe Ihm durch ein frommes Leben seine Dankbarkeit beweisen soll. Man will wohl Vortheile von Christo, aber nicht auch zugleich sein sanftes Joch auf sich nehmen. Man will Jesum nicht ganz haben, man will Ihn nur als Verfühner haben, aber nicht zugleich auch als unsern Herren, der uns durch seine Lehrvorschriften den Weg zum Himmel gewiesen hat. — Aber das ist begreiflicher Weise keine rechte Erinnerung an unsern Herren und Heiland. Oder was würde uns ein abwesender Freund auf unser Andenken an ihn halten, wenn wir uns zwar oft und viel an ihn erinnerten, aber zugleich dennoch das unterließen, was er uns bei seinem Abschied hinterlassen hat, ja ihm sogar zuwider lebten? „Vergeßt mich lieber vollends ganz“, — würde er uns aus der Ferne zurufen, — „oder zeigt auch, daß Ihr Euch als Freunde an mich erinnert, dadurch daß Ihr meinen Euch hinterlassenen Willen thut.“

Ich schreite zu dem fünften Hinderniß der durch das heil. Abendmahl zu bewirkenden Besserung — das ist die gewöhnlich so schlechte Vorbereitung darauf. — Je wichtiger ein Geschäft ist, das man vornehmen will, desto mehr muß man es vorher überlegen, das

mit man nicht unvorsichtiger Weise Fehler begehe, und sich dabei mehr schade als nütze, sondern vielmehr den größtmöglichen Nutzen daraus ziehe. Aber sagt mir, meine Freunde, ist das h. Abendmahl nicht wichtig genug, daß man sich auch einige Zeit dazu nehme, um vorher recht zu überdenken, was man zu thun im Sinn, und ob man auch die nöthigen Eigenschaften dazu habe? Aber nimmt man sich auch gewöhnlich die gehörige Zeit zu dieser Ueberlegung? — Da arbeitet man die ganze Woche hindurch, oder zerstreut sich in Vergnügungen, und geht etwa auch noch in eine Vorbereitungs-Predigt, wenn's viel ist. Am Samstag Abends kommt man ermüdet von seinem Acker, aus seiner Werkstätte oder aus seiner Schreibstube, oder zerstreut von den Vergnügungs-Plätzen nach Haus: man legt sich zur Ruhe. Am Sonntag steht man wieder auf; und kaum daß man etwa auch noch ein oft nicht einmal verstandenes, oder nicht mit Nachdenken begleitetes Gebet hat lesen können, so geht man zur Kirche und zum Tische des H. Erren. Was soll denn aber das für eine Vorbereitung heißen? Wer sich nicht auch, — und das nicht gerade blos an dem letzten Tage — bisweilen ein Stündchen genommen hat, um über seinen Zustand recht nachzudenken, um sich selbst zu prüfen, ob man Jesum recht von Herzen liebe, ob man von dem Andenken an seinen Tod recht gerührt sey: ob man seit der letzten Kommunion mehr von seinen Sünden abgelegt habe, und wo es etwa noch fehle? wer dergleichen Betrachtun-

gen nicht bei sich selbst, auch während seinen übrigen Geschäften angestellt, und durch eifriges Gebet sich in die rechte Fassung der Andacht gesetzt hat, ehe er zur Kirche kommt; der zeigt schon damit an, daß ihm diese heilige Handlung nicht wichtig genug sey, und nicht recht am Herzen liege. Sonst würde sich seine Seele vorher gewiß schon mehr damit beschäftigt haben, so wie man überall lange vorher schon auf etwas denkt, und sich darauf freut, wenn einem etwas recht angenehm ist, und ihn stark interessirt. — Ein solcher wird aber dann auch gewiß in der Kirche entweder ganz flatterhaft und unaufmerksam seyn, oder, wenn er sich auch anstrengen will, so wird er wenigstens weit weniger auf das denken, was er da hört und thut, als ein anderer, der seine Seele schon vorher recht gesammelt, und alles wohl überlegt hatte. Es wird ihm gehen, wie einem Kinde, das in die Schule oder Kinderlehre kommt, ohne vorher seine Bücher angesehen zu haben, welches bei weitem nicht so gut das fassen kan, was es daselbst lernen sollte, als ein anderes, das schon darüber gedacht, alles durchgelesen, und sich so gehörig vorbereitet hatte. — Nur dann werden wir Jesum bei der h. Abendmahls-Handlung recht vor Augen haben, wenn Er schon vorher in unserer stillen Kammer, oder auf unserm Arbeitsplatz, oder wo wir waren, lebhaft im Geiste gleichsam vor uns stand, wie Er am Kreuze für uns sich zu Tode geblutet hat. Nur dann wird sich unsere Liebe zu ihm daselbst recht erneuern und stärken, wenn wir schon vorher

recht bedacht haben, wie sehr Er uns zuerst geliebet hat. Nur dann wird unser Entschluß fern von der Sünde nur nach seinem Willen zu leben daselbst bei uns stärker und dauerhafter werden, wenn wir schon vorher überlegt haben, wie viel uns noch fehlt, und wie viel es Ihn gekostet hat uns von der Sünde zu erlösen, und wenn wir den redlichen Entschluß besser zu werden schon mit in die Kirche brachten.

Und eben so geht es endlich auch mit dem, was nach der Kommunion geschieht. — Nur heimgehen aus der Kirche, und dann wieder seine gewöhnlichen Sachen treiben, thun und denken, wie es so oft geschieht, das kan der eben begangenen h. Handlung keinen dauerhaften Nachdruck in unserm Herzen geben. Wenn die Frau gleich nach der Kommunion wieder ihre Hausgeschäfte ununterbrochen fortreibt, und oft gar dabei poltert und lärm; wenn der Mann spazieren geht, und statt an Gott dabei zu denken, wozu ihn die Betrachtung seiner Werke und Wohlthaten auffordern sollte, nur seinen zeitlichen Sachen nachsinnt; wenn die Kinder am Abend zu ihren Gespielen gehen, um ja in ihrer Gesellschaft nicht mehr an das denken zu müssen, was sie des Morgens thaten und hörten; wenn das ganze Haus sich so oder anders zerstreut, ohne daß die Hausgenossen sich auch je wieder vereinigten gemeinschaftlich ihrem Erlöser zu danken für das Gute, was Er ihnen erwiesen hat; wenn gleich den folgenden Tag, wie besonders an Ostern und Pfingsten, wieder Alte und

Junge auf die Tanzplätze oder sonst in lustige Gesellschaften gehen, um da alle gestrigen Gedanken zu verjagen; wenn alle miteinander die ganze Woche durch gleich wieder ihre irdischen Angelegenheiten betreiben, ohne daß einem fast der Sinn mehr daran kommt, was am Sonntag vorgegangen ist, ohne die gehaltenen Empfindungen wieder in seiner Seele hervorzurufen, ohne die gefaßten guten Entschliessungen wieder zu erneuern; — sagt, **Freunde**, muß dann nicht jeder gute Eindruck, wenn etwa da oder dort einer in dem Herzen ist gemacht worden, gleich wieder verschwinden und vergeffen werden? da ist's sich nicht zu verwundern, wenn man gleich nach der Kommunion so wenig von ihrer Wirkung, von einer wahren Besserung spürt, wenn man es den so flüchtigen und vergeßlichen Kommunikanten an ihrem ganzen Betragen nicht ansieht, daß sie erst an der Tafel des HErrn gewesen sind.

Frage dich selbst, rufe ich nun noch einmal einem jeden von uns zu, frage dich selbst, welches von diesen oder andern Hindernissen bei dir den guten Eindruck des h. Abendmahls schwächt oder zu nichte macht, was dich hindert, daß du nicht, oder nicht genug dadurch gebessert wirst? Und wenn du's weißt, so klag's dem HErrn, bitte Ihn um Verzeihung deiner bisherigen Saumseligkeit, und laß dich von ihm nicht mehr dadurch hindern und stören. Sey vielmehr eifriger, aufmerksamer, andächtiger, damit der künftige Nutzen deiner Kommunion

nen grösser werde als der bisherige, und nach jeder solchen h. Handlung mehr Frömmigkeit aus deinem ganzen Betragen hervorleuchte. — Sonst wenn wir immer so ohne Nutzen und ohne Besserung das Abendmahl des HErrn genießten oder vielmehr entheiligen, könnte Er uns auf eine ähnliche Art, wie den Juden in unserm Text, zurufen; Was soll mir die Menge euerer Kommunionen? Ich habe satt euers leeren Zeremonien's Werks. Euer Abendmahlhalten ist mir ein Creuel, da ihr dabei euere Herzen und Hände mit Sünden besleket. Reiniget euch lieber von euern Untugenden, und lernet Gutes thun. Auch euer Abendmahlhalten sey euch dazu beförderlich, wenn ihr anders mir gefallen wolt!

Nun ja, der HErr verteihe, daß der Zweel des Abendmahls zu unserer Besserung immer mehr an uns erreicht, und wir dadurch immer unsrer wahren Glückseligkeit näher gebracht werden! Es sey daher unser herzlichster Geuffzer mit jenem christlichen Dichter:

O HErr, mein Glük ist dein Gebot;
 Ich will es treu erfüllen,
 Und bitte dich durch deinen Tod
 Um Kraft zu diesem Willen,
 Laß mich von nun an würdig seyn
 Mein ganzes Herz dir, HErr, zu weih'n,
 Und deinen Tod zu preisen.
 Laß mich den Ernst der Heiligung
 Durch eine wahre Besserung
 Mir und der Welt beweisen. Amen.

Dreissigste Predigt.

Ueber die Allgegenwart Gottes.

Text:

Pf. CXXXIX, v. 7—12.

Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinstehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da: bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äussersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsterniß mögen mich decken; so muß die Nacht auch Licht um mich seyn. Denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag: Finsterniß ist wie das Licht.

Gott, Allgegenwärtiger, auch hier bist du. Hier, wo wir vor deinem Angesichte versammelt sind, bist du, und siehst uns vor dich treten, und hörest unsers Mundes Flehen. Du siehst mich, und prüfst mich, mit welcher Wärme ich dein Wort verkündige, mit welchem heißen Wunsch alle, die mich hören, glücklich und selig zu wissen ich sie dir empfehle. Du siehst aber auch

und prüfest meine Zuhörer, mit welcher Andacht sie ihr Herz zu dir erheben, mit welcher Innbrunst sie zu dir beten, mit welcher Lernbegierde sie dein Wort auffassen, und mit welchem Heilsverlangen sie es anzuwenden und auszuüben willig sind. Du hörst unsre Bitten um deinen Geist, der uns in alle Wahrheit leite, und alles, was wir hören, in uns wirksam mache, um deinen Segen, daß wir nicht leer und ohne Frucht aus deinem Hause zurückkehren, um deine Gnade, daß sie uns in Zeit und Ewigkeit beglücke. — Ja du siehst und hörst uns, und wohl uns, wenn du was Gutes an uns siehst und von uns hörst! Denn du bist auch hier um uns zu segnen, um Kraft zu geben den Schwachen, Licht den Unerleuchteten, Trost den Betrübten, Stärkung des Glaubens den Schwachgläubigen, frohe Hoffnung den Verzagten; allen alles, wenn sie redlichen, reinen Herzens vor dir sind. — Mit diesem Gedanken, mit diesem Gefühl deiner Allgegenwart, die uns auch hier umgiebt, laß uns auch heute eben diese deine Allgegenwart betrachten nach ihrer ganzen Wichtigkeit für uns. — Laß die Ueberzeugung davon desto lebendiger in uns werden, je lebhafter wir gleich von Anfang den Gedanken uns denken, daß du auch hier bei uns sehest. Laß uns dieselbe dann aber auch mit uns nehmen, wo wir hingehen, wann wir diesen Tempel verlassen haben, damit, so wie du überall alles erfüllst, auch der Gedanke an dich unser ganzes Herz erfülle. Amen.

Meine andächtige Zuhörer!

Unser Text handelt von der

Allgegenwart Gottes.

Die Betrachtung derselben soll also auch den Inhalt meiner heutigen Rede ausmachen, und zwar so, daß ich

- I. zeige, was die Allgegenwart Gottes sey;
- II. zu was der Gedanke an dieselbe uns dienen könne und solle.

* * *

I. Unser Text gibt uns eine dichterische Beschreibung von der Allgegenwart Gottes. — Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Geist und Angesicht Gottes sind hier offenbar gleichgeltende Ausdrücke, und zeigen die Aufsicht Gottes an, die Er über alle Menschen, ja über alle seine Geschöpfe hat, kraft deren Er alle kennt, alle beobachtet, auf alle wirkt. Nirgends — will der Dichter sagen, — nirgends in der weiten Welt ist ein Ort, wo du mich nicht sähest, wo ich vor dir verborgen wäre, wo du mich nicht ergreifen könntest, wo ich zu entfernt von dir wäre, als daß deine Kraft mich erreichen, und nach Wohlgefallen behandeln könnte. Nirgends kan ich deiner allsehenden und allwirkenden Aufsicht entgehen. — Um diesen Gedan-

ten noch lebhafter zu machen, führt uns nun der Verfasser des Psalms in alle Weltgegenden, an die äussersten Grenzen des Himmels und der Erde, und zeigt uns Gott überall. Führe ich gen Himmel, so bist du da: betrete ich mir in die Hölle, — machte ich mein Lager in der Unterwelt, — siehe so bist du auch da. Die höchste Höhe ist dir, Gott, nicht zu hoch, die tiefste Tiefe nicht zu tief, als daß du nicht dort wärest. Nicht über den Gestirnen, nicht in dem Reiche der Todten bin ich deinen Augen, bin ich deinem Wirkungskreise entrückt. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe an dem äussersten Meer; so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten. Flöge ich von dem Aufgang der Sonne, dem Siz der Morgenröthe, bis zu ihrem Niedergang hin, wo sie sich in das Meer zu tauchen scheint *); auch da wärest du beständig bei mir: deiner Leitung, Gott, müßt' ich auch da noch folgen. — Noch mehr. Auch die finsterste Dunkelheit durchschaut Gott: auch da sieht Er und wirkt Er, wie am hellen Tage: auch da kan man sich nicht vor Ihm verstecken. Sprach' ich auch: Finsterniß soll mich bedecken; das Licht soll sich um mich in Nacht verwandeln; — wär' auch die Finsterniß nicht bei dir finster: die Nacht müßt' leuchten dir dem Tage gleich: denn Finsterniß ist dir wie Licht.

*) Das Meer bezeichnet bei den Hebräern die Abend-Gegend, weil ihnen das mittelländische Meer gegen Abend liegt.

Das, was uns der Dichter hier so schön vormahlt, so lebendig darstellt, das wollen wir uns, meine Freunde, noch aus der Bedeutung des Worts Gegenwart selbst herleiten.

Von wem sagt man, daß er irgendwo gegenwärtig sey? — Von dem, der an einem Ort so sich befindet, daß er sieht, was daselbst vorgeht, und auch dort selbst wirken, selbst handeln kan.

Wenn wir nun dieses auf Gott anwenden wollen, meine Freunde, so sehen wir so gleich, daß wir die Allgegenwart Gottes nicht ganz von einer solchen Gegenwart verstehen können, wie es von den Menschen heißt, daß sie irgendwo gegenwärtig seyen. Denn da Gott keinen Leib hat, so müssen wir so viel möglich allen Gedanken an eine Körperliche Gegenwart von uns entfernen. Wir müssen uns bescheiden, daß wir von Gott, dem über uns so erhabenen Geiste, nicht alles begreifen können. Wollen wir nicht auf Träumereien und auf ungereimte Gedanken verfallen, so müssen wir nur bei dem stehen bleiben, daß wir wissen, daß Gott überall ist, und uns begnügen, dieses so zu verstehen, daß Er allenthalben alles sieht oder weiß, und allenthalben seine Wirksamkeit äussert. Diese Vorstellung ist so viel möglich rein und geistig; und sie ist auch hinreichend, um den Glauben an die Allgegenwart Gottes fruchtbar zu machen.

Gott ist allgegenwärtig, das heißt also zuerst; Gott sieht allenthalben alles, oder Gott weiß alles: Er hat über alles die Aufsicht. — Nichts von allen den viel tausendmal

tausend Geschöpfen, die seine Allmacht hervorgerufen hat, ist Ihm verborgen, nichts ist Ihm zu groß, nichts zu klein, das Er nicht sähe, nicht bemerkte, von dem höchsten Himmel, wo der Gestirne Majestät glänzet, bis zu dem tiefsten Abgrund, wo ewige Finsterniß herrscht, liegt alles blos und aufgedekt vor seinen Augen, welche heller als die Sonne sind. Er ruft der Sterne Heer, und nennt sie alle mit Namen. Er durchsieht die unübersehbaren Reihen der über uns erhabenen Geister nach allen ihren Stufen und Klassen. Die Millionen Geschöpfe der Erde stehen vor Ihm da, von dem vernünftigsten und weisesten Menschen bis hinunter zu dem unbedeutendsten empfindungslosesten Stäubgen. Er kennt die Zahl der uns unsichtbaren Mücken, die in ganzen Schwärmen in der Sonne Strahlen tanzen: Ihm ist bekannt das innerste Gewebe des verachteten Wurmes, der sich im Koth unter unsern Füßen krümmt. Und der Mensch — bekennen muß er mit unserm Psalmdichter: Ps. CXXXIX, 1—4. *Herr, du erforschest mich, und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißest du es: du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich, und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wissest.* — Ja bei dir, o Mensch, ist Er um und um gegenwärtig. Alles, was du thust und denkst, was du beschliessest und ausführst, auch was du denkest und nicht ausführst, sey's auch noch so klein, noch so geringfügig,

süßig, noch so willkürlich, das sieht Er: was dir sogar entgeht, das entgeht Ihm nicht. Er kennt auch deine verborgenen Fehler, so wie das Gute, das du selbst nicht an dir wahrnimmst. Deine Tage — sie sind alle auf sein Buch geschrieben. Sein Blick durchgeht deine Schicksale von Anfang bis zu Ende: nicht die geringste Freude, die du genießest, nicht der kleinste Schmerz, den du leidest, bleibt Ihm unbekannt. — So ist Gott überall mit seinem alles durchdringenden Blicke, so erstreckt sich seine Aussicht auf das Kleinste wie auf das Größte. Gerade so wie du mit deinem Geiste gegenwärtig bist bei dem, was du denkst, was du dir vorstellst, so ist Gott mit seinem Geiste allem gegenwärtig; so übersteht Er immer auf einmal alles, was ist, in dem ganzen Weltall.

Gott ist allgegenwärtig, das heißt zweitens, Er wirkt allenthalben. Darinn ist die Gegenwart Gottes von der Gegenwart unsers Geistes verschieden. Wo wir mit unserm Geiste gegenwärtig sind, da können wir nichts weiter als denken und wollen. Nur wenn wir auch unsern Körper können in Bewegung setzen, und keine äußerliche Hindernisse uns abhalten, können wir, was wir wollen, auch ausführen, können wir auch wirken. — Gott hingegen, wo Er gegenwärtig ist mit seinem Geiste, wo Er etwas denkt, da erfolgt's. Sein Wille ist Befehl, und sein Befehl ist unwiderstehlich. Was Er will, das geschieht: was Er gebet, das steht da. So schafft Er alles, was Er will, im Himme und

2 Thl. B b

auf Erden. Er ist bei den Gestirnen des Himmels, und lenkt sie, daß sie sich nicht verwirren. Er ist bei der Sonne, und weist derselben ihre Bahn. Er ist bei den Gewächsen der Erde, und sie blühen auf, und tragen ihre Früchte: Er winkt wieder, und sie verdorren. Er ist bei den lebendigen Geschöpfen, — und sie athmen, und finden ihre Nahrung: Er nimmt ihnen ihren Athem, und sie sterben. — Er ist bei dir, o Mensch, von Anbeginn bis zu Ende: und täglich fühlst du seine Gegenwart. Du lebst: — in Gott lebst und webst und bist du. Du gebrauchst die Glieder deines Leibs: — Er ist's, der sie mit Kraft ausrüstet, deinen Willen zu vollbringen, der deinen Leib aufrecht erhält, daß er nicht in den Staub zurücksfällt. Du gehest: — Er leitet deine Schritte. Du schläfst: — Er wachet über dir. Du denkst: — ohne Ihn erlöschte deine Denkkraft, wie das Licht einer Lampe ohne Oel. Du bist fröhlich: — durch Ihn feucst du dich. Du leidest: — Er wendet dein Leiden zum Besten. Du brauchst Helfer, brauchst Gefährten deines Lebens: — Er führt dir Freunde zu. Du nährst dich: — Er schafft für dich die Speise und den Trank. Du stirbst: — Ein Wink ruft dich in ein anderes Leben. — So wirkt Gott überall in und bei allem, was du thust, und was dir begegnet, in und bei allem, was deine Brüder alle thun, und was ihnen begegnet, in allem, was in allen Enden der Erde, in der Tiefe des Meers, was in den Höhen des Himmels, was allenthalben in dem weiten, unermesslichen Umfange der Schöpfung vorgeht.

Seine Wirksamkeit steht nie, steht nirgends stille. — So ist Er allgegenwärtig.

Ihr sehet aus dem bisher vorgetragenen, meine Freunde, daß sich die Allgegenwart Gottes auf seine Allwissenheit und Allmacht gründet. So gewiß Ihm diese beide Eigenschaften zukommen, so gewiß können wir überzeugt seyn, daß auch Allgegenwart Ihm nicht abgesprochen werden könne. Wäre Er nicht allwissend und allmächtig, so könnte Er nicht allgegenwärtig seyn. Denn eine Allgegenwart Gottes, wo Er nicht alles sähe, nicht alles wahrnähme, nicht allenthalben und zu jeder Zeit thätig wäre, wäre ein Nichts, die liesse sich von Gott nicht denken. Ist ja so viel, als wären wir nicht gegenwärtig an einem Ort, ob wir auch schon mit unserm Leib uns daselbst befinden; wenn wir nicht auf das aufmerken, was daselbst vorgeht; wenn wir nicht einigermaßen mitwirken, wenn wir nicht unsere Kraft, unsere Thätigkeit auf irgend eine Art daselbst äussern. Ihr seyd z. B. izt alle in diesem der Verehrung Gottes gewidmeten Hause gegenwärtig: aber ist es nicht soviel, als wäret ihr zu Haus geblieben, als wäret ihr nicht hier, wenn ihr nur mit euerm Leibe dasitz, aber euern Geist, eure Aufmerksamkeit nicht auf alles das richtet, was ihr betet, singet, anhöret, um es euch zu Nutz zu machen? So ist es mit der Allgegenwart Gottes. Wenn wir uns denken: Gott ist da: Gott ist dort, Gott ist überall; so muß das unser Gedanke dabei seyn; da, dort, überall sieht Gott und höret Gott alles, und wirkt

und schaffet alles nach seinem Wohlgefallen. Denn Er, der vollkommenste Geist, kan nie, wie wir es bisweilen sind, an irgend einem Orte gegenwärtig seyn, ohne auf alles aufzumerken, ohne wirksam zu seyn, so viel es die Umstände erfordern.

Daß diese Allgegenwart Gottes nothwendig sey allen seinen Geschöpfen, daran, Freunde, wird niemand zweifeln; wer sie recht bedenkt. Denn entzöge sich uns Gott nur einen Augenblick, liesse Er uns nur einen Augenblick aus der Acht, träte Er nur ein wenig vor uns zurück; was wären wir, — wir, die wir aus und von uns selbst so gar nicht bestehen können? So wenig ein einziges Geschöpf zum Daseyn gekommen wäre, wäre nicht der Allmächtige mit seiner Gotteskraft bei der Schöpfung gegenwärtig gewesen: eben so wenig könnte sich nun irgend eins seiner Geschöpfe erhalten, sich regen und fortleben, und sich glücklich machen, wäre seine Aufsicht und seine Wirksamkeit nicht überall. — Ja, Allgegenwärtiger, wärest du nicht überall und zu allen Zeiten mit und bei uns, wie unglücklich wären wir! oder vielmehr, wie so lange schon wären wir zurückgesunken in den Staub, von wannen wir genommen sind, in das Nichts, das überall herrschte, ehe du dem, das nicht war, ruftest, daß es sey!

So nothwendig aber diese Eigenschaft Gottes seinen Geschöpfen ist, so groß, so bewunderungs- und anbetungswürdig ist sie auch. **Un** es zu fühlen, **Freunde**, stellt Euch hin

auf eine Anhöhe, von wo Ihr einen weiten Bezirk auf unserm Wohnplatz der Erde übersehen könnt; seht da um Euch, so weit Eure Augen reichen, und setzt in Gedanken noch viele tausend dergleichen Bezirke hinzu, um einigermaßen ein Bild unsrer Erde zu haben. Und dann hebet Eure Augen in die Höhe, und durchlaufet den unermesslichen Raum, wo zahllose Sternenhocere funkeln, und in fernen Bahnen, die sich aus unserm Gesichtskreise verlieren, herumwandeln. Und denket euch da den grossen Gedanken: da und dort und allenthalben ist Gott, wo ich um mich blicke, und wo ich hindenke; — hier auf dem Punkte der Erde, wo ich stehe; da, wo ewiger Schnee und Eis oder ausgebrannte Wüsten den entlegensten Aufenthalt meiner Brüder ausmachen, unten in der Tiefe des Meers, wo Fische ohne Zahl herumwimmeln, und dort in der obersten Höhe, wo der entfernteste Stern nur noch dunkel flimmert. Ueberall ist Gott, auch in den vielleicht unendlichen Welten, die ausser der unsrigen seine Hand geschaffen hat und erhält, und von denen kein Anblick unsere Sinnen, nur schwache Ahndung unsre Seele berührt. Lasset so Euer Aug' und Euer Geist von Raum zu Raum herumschweifen, und Euch von dem Gedanken begleiten: auch da ist Gott: auch da sieht und kennt, erhält und regiert Er alles. Solltet Ihr denn nicht hinsinken voll Staunen und Bewunderung, und anbeten Ihn, den Unendlichen, den Allgegenwärtigen, der mit seiner Gegenwart Himmel und Erde erfüllet?

Das, Freunde, ist die Allgegenwart Gottes, diese grosse, nothwendige, auf Allwissenheit und Allmacht sich gründende Eigenschaft Gottes, des alles sehenden und überall wirkenden Gottes. — Lasset uns nun sehen, zu was der Gedanke an diese Allgegenwart Gottes uns dienen könne und solle.

II. Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes soll uns erniedrigen und erhöhen zugleich; erniedrigen, indem er uns unsere Schwäche, unsere Kleinheit, unser Nichts fühlen läßt; erhöhen, indem er uns zu Gott erhebt, und gleichsam in die Nähe desselben versetzt.

Wie schwach, Freunde, wie klein müssen wir uns vorkommen, wenn wir bedenken; nicht einen Augenblick könnten wir bestehen, wenn nicht der Höchste bei uns wäre; obge Er seine Hand von uns ab, so wären wir vernichtet! Ohnmächtige Geschöpfe, die Ihr Euch nicht selbst regieren, nicht selbst halten könnt, erkennet Eure Abhängigkeit, und suchet den erhabenen Führer, der Euch leite, suchet die mächtige Stütze, die Euch halte, suchet sie in Demuth, und erniedriget Euch unter die gewaltige Hand Eures Schöpfers, durch dessen gegenwärtigen, Euch nahen Beistand allein Ihr bestehen, Ihr leben und glücklich seyn könnt.

Erkennet es aber auch, auf der andern Seite, welcher hohen Ehre Ihr gewürdiget werdet, daß Gott, der Allmächtige, bei Euch seyn will. Welch' ein kleiner Theil der uner-

menschlichen Schöpfung ist der Mensch! Die Erde mit ihrer ganzen ungeheuren Masse ist nur ein Tropfen am Eimer in Vergleichung mit dem ganzen Weltgebäude: Du also, o Mensch, verschwindest in dieser Vergleichung als ein ganz unmerkliches Theilchen. Und doch würdiget dich Gott dir nahe zu seyn. Wo du gehst und stehst, lebst du in der Nähe Gottes, von Ihm umgeben, von Ihm beobachtet, von Ihm geleitet! Er läßt dich nie aus den Augen, Er sorgt für deine Bedürfnisse, Er führt dich immer näher deinem Elie. Wie herzerhebend ist nicht dieser Gedanke, Ap. Gesch. XVII, 27: **Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns!** Wo ich wandle, wandle ich vor seinem Angesicht. Seine Augen sehen auf mich Tag und Nacht, daß mir kein Unfall begegne. Er, dessen Thron der Himmel und dessen Fußschemel die Erde ist, Er verschmähet mich nicht. Er ist mir so nahe, als dem Seraph, der vor seinem Thron steht. Er hält mich so gut unter seiner Aufsicht als die Edelste seiner Kreaturen. Er hilft mir an jedem Ort und zu jeder Zeit, und wo ich bin, bin ich von Ihm nicht verlassen. — Mit wie großem Recht können wir auch hier sagen, Ps. VIII, 5: **Herz, was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so annimmst!**

Ist er aber so herzerhebend, dieser Gedanke, daß Gott uns überall nahe ist; wie gern wollen wir ihn denken, welche Wonnen sollte es uns gewähren, jeden Augenblick denken zu dürfen: Bei mir ist Gott: wie Er über

all gegenwärtig ist, so ist Er auch bei mir gegenwärtig! Wie sollte es uns freuen, überall im Umgange mit Gott zu leben! Wie Gott allenthalben, wo wir sind, auf uns sieht, sollte es uns nicht auch eine Freude machen, auf Ihn zu sehen, Ihn immerdar vor Augen zu haben? Wir denken mit Vergnügen an einen auch entfernten Freund, von dem wir hoffen dürfen, daß er auch an uns denke. An Gott haben wir mehr, dem besten Freund, der nicht nur bloß aus der Ferne an uns denkt, sondern der uns innig nahe ist, der uns aus der Nähe beobachtet, und bei uns steht, um uns zu helfen, ob wir Ihn gleich nicht sehen. Wie wenig wärest du es würdig, Freund, Gott immer und allenthalben um dich zu haben, wenn du Seiner je vergessen könntest! Ist's doch nicht, als wenn du gar nichts von Ihm sähest, weil du Ihn nicht selbst siehst. Alles ruft dir ja zu: Gott ist hier. Denn wo du hinblickst, erblickst du Werke seiner Weisheit und seiner Macht. Die Gestirne des Himmels und die Gewächse der Erde, jeder Baum, jeder Halm, jedes Gräschen prediget dir die Gegenwart Gottes, zeigt dir Gottes Finger, der dieses alles gemacht hat. Bei jedem Schritt, den du thust, in Gottes weiter Schöpfung, bei jedem Blick, den du bald auf diese, bald auf jene Werke Gottes wirfst, muß es dir in deiner Seele und vor deinen Augen, wie mit grossen Buchstaben gemahlt, dastehen: Auch da ist Gott: auch da ist Gott. Ja du darfst nicht einmal von der Stelle gehen. Sieh nur deinen

Künstlich gebauten Leib an, stelle dir deine denkende Seele vor, betrachte das unzählige Gute, das du schon von Anbeginn deines Lebens genossenst, mußt du nicht bekennen: Auch ich mit allem, was ich bin und habe und genieße, bin Gottes Werk: auch bei mir ist Gott? — So viele Aufforderungen an Gott zu denken, Ihn den Allgegenwärtigen allenthalben zu finden, zu sehen und zu fühlen, — sollten sie bei dir ohne Wirkung seyn? Sollten sie nicht Lust und Freudigkeit in dir erwecken allenthalben, wo du bist, dich vor Gottes Angesicht hinzudenken? Sollte es nicht immerwährendes Wohlleben deines Herzens seyn, immer und überall auf Gott deine Gedanken zu richten, wie Er immer und überall seine Gedanken auf dich richtet?

Das führt uns aber noch weiter, meine Freunde; dieser beständige Gedanke an die Allgegenwart Gottes soll uns auch ein mächtiger Antrieb zum Guten, so wie auch eine kräftige Abhaltung vom Bösen seyn.

Das Kind, das seinen Vater beständig um sich hat, — wird es nicht gehorsamer, sittsamer, emsiger in der Ausrichtung seiner kleinen Geschäfte seyn, überhaupt sich besser betragen, als dasjenige, welches seinen Vater selten zu sehen bekommt? Ein Knecht, auf dem sein Herr beständig ein wachsames Auge hat, wird er nicht treuer, redlicher, fleißiger in allen seinen Verrichtungen seyn, als der, dem sein Herr alles überläßt, ohne sich nach ihm umzusehen? So wir, Freunde, wenn der Gedanke an die Allgegenwart Gottes uns in allem

unserm Thun und Lassen begleitet, wenn wir Ihn immerdar um und an uns sehen. — Er ist uns zwar allenthalben gegenwärtig, Er beobachtet uns genauer als der sorgfältigste Vater sein Kind. Allein diese genaue Aufsicht Gottes wird uns nicht an's Rechtthun gewöhnen, wenn wir nicht an dieselbe denken. So wie ein Kind oder ein Knecht nicht würde zu getreuerer Erfüllung seiner Pflicht aufgemuntert werden, wenn sein Vater oder sein Herr immer im Verborgenen alle seine Schritte und Tritte beobachtete, aber sich's nie merken ließe, daß er sie beobachte: so wäre es auch mit der Allgegenwart Gottes, wenn wir nicht an sie dächten. Ist der Gedanke hingegen uns immer gegenwärtig: Gott sieht's, was du thust, Gott hört's, was du redst, Gott nimmt's wahr, was du denkst; o so werden wir auch trachten uns allenthalben und zu allen Zeiten Ihn wohlgefällig zu betragen, und uns vor allen Sünden, vor allem, was wir uns nicht zu thun wagten, wenn Gott sichtbar vor uns stünde, sorgfältig zu hüten. Denn wie sollten wir sonst uns getrauen, vor das Angesicht dessen zu treten, im Umgang mit dem zu leben, der alles bis in unser Innerstes auspäht, und nirgends nichts Böses an uns leiden kan?

Nimmst du, Landmann, den Gedanken: Gott sieht, Gott hört alles, was ich thue, rede, denke, mit dir an den Pflug; nicht einer Hand breit wirfst du deinem Nachbar von seinem Aker wegpflügen. Nimmst du ihn, Handwerker: mit in deine Werkstätte; so wird

er dich nicht müßig gehen, nicht schlechte Arbeit machen lassen. Nimmst du ihn, Tagelöhner, mit an deine Arbeit, so wird er dich antreiben alle Treue und Emsigkeit zu beweisen um deinen Lohn nicht unverdient zu beziehen. Nimmst du ihn, Kaufmann, mit in deine Schreibstube, in dein Waarenlager, in deinen Kaufladen, so wirst du ehrlich mit allen deinen Handlungs-Freunden, mit allen deinen Käufern und Verkäufern handeln. Nimmst du ihn, Arzt, mit zu deinen Kranken, so wirst du ihre Krankheiten nicht leichtsinnig behandeln. Nimmst du ihn, Lehrer, mit zu deinen Lehrlingen und Zuhörern, so wird es dir nie gleichgültig seyn, ob sie viel oder wenig von dir lernen. Unterhältst du ihn immer bei dir, Hausvater und Hausmutter, so wird Ordnung, Friede, Fleiß und Gottesfurcht in deinem Hause herrschen. Trägst du ihn mit dir in deinem Dienste herum, Knecht oder Magd, so wird er dich willig machen alles zu thun, was deine Herrschaft mit dir zufrieden machen kan, nicht blos um Menschen, sondern um Gott zu gefallen. Nährst du ihn, Herr und Frau, so wirst du deine Dienstboten, als Mitgeschöpfe des gleichen Gottes, den du vor Augen hast, betrachten und behandeln. Läßt du ihn, Richter und Regent, dich in die Raths-Bersammlung und Gerichtsstube begleiten, so wird die Gerechtigkeit und die Bürgertliebe deine Rathschläge lenken, und aus deinem Munde sprechen. Ist er dein beständiger Begleiter, Bürger und Unterthan, so wirst du dich deiner Obrigkeit willig unterwerffen um des Herrn

willen. — Ueberhaupt, Freunde, regierte der Gedanke: Wo ich bin, ist Gott, immer und überall in unserm Herzen, wie gewissenhaft, wie treu, wie genau würden wir dadurch in der Erfüllung aller unserer Pflichten werden! Zu welch' frommen und eifrigen Verehrern Gottes und seines Sohns, zu welch' redlichen, für unsern Freund uns selbst aufopfernden Freunden, zu welch' aufrichtigen Rathgebern für alle, die in Verlegenheit sind, zu welch' mitleidigen und theilnehmenden Tröstern aller Betrübten, zu welch' uneigennütigen, dienstfertigen, wohlwollenden, mildthätigen Menschenfreunden würde er uns machen! Wie sehr würde er uns vor allem Bösen verwahren! Wie bald unsere Hände sinken machen, wenn wir sie schon ausstrecken wollten etwas Böses zu thun! wie bald unsere Füße lähmen, wenn wir schon damit eilen wollten Schaden und Unglück anzurichten! wie plötzlich jedes böse und schädliche Wort, jeden Meineid, jede Lüge, jede Verläumdung, jede Lästerung, jede Schlipfrigkeit, jeden ungesitteten Scherz noch auf der Zunge ersticken!

Besonders wird der Gedanke: Gott ist allenthalben bei mir gegenwärtig, sehr wohlthätig für uns seyn in denen Lagen, wo wir am leichtesten unsere Pflicht vergessen: da nemlich, wo Hindernisse und Schwierigkeiten uns die Ausübung des Guten erschweren, und da wo wir unbemerkt handeln können oder sollen.

Bist du fest entschlossen der Gerechtigkeit ohne alle Menschenfurcht nachzukommen, recht-

Schaffen zu handeln in allen Umständen, und hast du darüber manchen harten Kampf auszustehen; werden gute Unternehmungen, die du auszuführen vorhast, von Feinden gehindert; kostet es dich Mühe dem Frieden bei erlittenen Beleidigungen ein Opfer zu bringen; kommt es dich schwer an, Pflichten der Menschensiebe auszuüben, zu denen dich dein Herz und Gewissen antreibt; — laß dich nicht abschrecken, fasse Muth. Gott sieht deinen Kampf, die Ueberwindung, die es dich kostet gut und tugendhaft zu seyn, und je grösser sie ist, desto gewisser steht Er dir bei, wenn du nur deiner Pflicht treu bleiben willst.

Hast du Gelegenheit im Stillen Wohlthaten auszuüben, im Verborgenen Gutes zu wirken für deine Brüder, Gutes zu thun und Liebe zu üben, wo kein Dank, kein Lohn deiner wartet; sieht dich niemand, wenn Menschen dich nicht sehen? Hast du nicht einen Vater, der in's Verborgene sieht? denke nicht auf vergänglichen Lohn, achte nicht darauf, ob in Zeitungen deine guten Thaten ausposaunt werden: der Allgegenwärtige sieht's: das sey dir genug! — Hast du gute, redliche Absichten bei deinen Thaten, und diese Absichten werden von Menschen verkannt, von Menschen, die nicht in dein Inneres sehen; — beruhige dich, dem Herzenskündiger sind auch die geheimsten Absichten deines Herzens nicht verborgen.

Aber zittere hingegen, du Heuchler, der du böse Absichten, schlechte Gesinnungen mit einem schönen Schein übertünchest; es steht

einer unsichtbar neben dir, der dir die Tünche wegreißt, und dich in deiner Blöße darstellt. — Zittere, du Wollüstiger, der du abgelegene Winkel, der du das Dunkel der Wälder, der du die Finsterniß der Mitternacht suchst um deine unreinen Begierden zu verfolgen. Der Allgegenwärtige verfolgt dich auch dort: sein helles Aug' erhellet auch die dickste Finsterniß, womit du dich umhüllst. Zittere, du Eigennütziger, auch du Raubsichtiger, der du geheime Betrügereien deinem Mitbruder spielst; der du die Grenzen deines Nachbars heimlich verrückst, und bei nächtlicher Weile die Häuser und Güter deines Nächsten beschleuchst um Beute zu erjagen. Auch die Pest, die im Finstern schleicht, entdeckt der Allsehende. Zittere, du Rechtsverdreher, der du verdeckte Ränke aussinnst um das Recht zu beugen, um den Einfältigen zu überlisten, um dem Strafbaren durchzuhelfen, und den Unschuldigen in die Schlinge zu bringen. Vor dem Allgegenwärtigen kannst du deine Kunstgriffe nicht verdeckt genug treiben.

Sehet, Freunde, so muntert der Gedanke an die Allgegenwart Gottes auch zu dem verborgensten Guten auf; so schreckt er auch von dem geheimsten Bösen zurück. — Gehen wir noch in andere Umstände unsers Lebens hinein, so werden wir auch da finden, daß dieser Gedanke viel Gutes bei uns stifтет.

Wir kommen in freudige, wir kommen in traurige Umstände: und in beeden ist dieser Gedanke uns heilsam, in der Freude um uns zu mässigen, in der Traurigkeit um uns zu

trösten. — Der Gedanke an die Allgegenwart Gottes macht uns überhaupt ernsthaft und gemässigt. Denn so wie wir vor dem Angesicht eines grossen weltlichen Herren immer in den Schranken bleiben, und uns keiner Leidenschaft zuviel überlassen; so werden wir noch vielmehr uns selbst beherrschen lernen, wenn wir uns in unsern Gedanken immer vor das Angesicht Gottes hin versetzen.

Oder wie, meine Freunde? wenn wir mitten in einer Freude, mitten in einem Vergnügen uns den Gedanken denken: Gott ist bei mir; werden wir je ausschweifend in der Freude werden können? Wird dieser Gedanke uns nicht zurückziehen, sobald wir die Sache übertreiben wollen? — Fürchtet nicht, Freunde, daß Er euch Euere Freuden stören werde, insofern ihre Ursache gut ist, daß Ihr bei diesen Gedanken nicht dürft vergnügt seyn, insofern Euer Vergnügen an und für sich unsündlich ist. Nein, der Gedanke: Gott ist mir gegenwärtig, verträgt sich mit allen erlaubten Freuden: mitten in ihrem Genusse dürft Ihr denselben unterhalten. Ihr dürft so wenig Euch scheuen Euch vor Gott zu freuen und zu ergötzen, als ein Kind es vor seinem guten Vater thun darf. — Aber alles in seiner Maasse. Nichts zügelloses, nichts unreines und garstiges, keine Zotten, keine beleidigende Scherze, nichts die Gesundheit zerstörendes, nichts den Hang zu Vergnügungen allzustark vermehrendes; — gegen dieses alles ist der Gedanke an die Gegenwart Gottes ein Vergengift.

So ist eben dieser Gedanke ein hoher Trost in Traurigkeit, die nicht blos aus Laune und um unwichtiger Gründe willen entsteht. Zu dem Fen: Gott ist bei mir, Er sieht mein Leiden, Er zählt meine Thränen; der sieht es, der es erleichtern und wegnehmen, der zählt sie, der sie trocken kan; der auch bei mir ist um mir zu helfen, um mich zu retten, — sollte das nicht Aufmunterung für jeden Leidenden seyn? Ja, Freunde, welcher fromme Christ den allmächtigen Gott, als seinen Retter und Helfer, immer vor sich sieht, der kan in keinem Leiden trostlos seyn: den wird seine Traurigkeit nie so überwältigen, daß sein Schmerz in Ungeduld, in Murren und Unzufriedenheit, in Zorn und Hitze ausbräche. In stiller Gelassenheit wird er alle Widerwärtigkeit ertragen, auch wenn sie ihm von feindseligen Menschen zugesügt wird. Ja,

Sprich, Frommer, hier zur Rechten,
 Zur Linken hier ist Gott!
 In meines Kummers Rächten,
 Und wo ich seuffz', ist Gott!
 Wo keinen Freund ich habe,
 Wo niemand hilft, ist Gott;
 Im Sturm, im Tod, im Grabe
 Und überall ist Gott!

— Sogar bei selbst verschuldeten Leiden, wird der Trauernde, wosern seine Traurigkeit eine wahre Reue ist, Beruhigung in dem Gedanken finden: Gott sieht den bitteren Schmerz, den mir meine Sünden und Fehltritte auspressen, Er sieht mein von Reue zerknirscht

knirschtes Herz: desto gewisser darf ich Vergebung von seiner Barmherzigkeit hoffen.

In ängstlichen, in gefahrvollen Umständen, in Verlegenheiten aller Art flößt der Gedanke an die Allgegenwart Gottes **Muth und Herzhaftigkeit ein.** — Erfordert es dein Beruf, arbeitsamer, geschäftiger Christ, dich auf Thürme, auf hohe Häuser und Bäume, auf steile Berge zu wagen; zage nicht, Gott kan dich dort eben so gut halten, als auf dem ebenen Boden. Mußt du weite Reisen thun und dich von deinen Lieben trennen, sey getrost: deinen Gott findest du überall, auch auf dem stürmischen Meere, wie auf dem trockenen Lande, in den Einöden ferner Welttheile, wie in den bevölkertesten Städten des unsrigen. Heißt dich das Wohl des Vaterlandes mitten in die Schlachtschwerdter der Feinde hineinstürzen, frommer Krieger, Gott kan dich auch da umgeben, wie eine feurige Mauer, daß dich nichts verlezet. Siehest du nichts vor dir als Tod und Grab, sterbender Kranker, auch durch das finstere Todesthal wird Er dich — hast du Ihm gelebt, — an seiner Vaterhand leiten, und zu dem Lichte der Seligkeit führen. — Mit Gott geht alles glücklich vorüber, was noch so schwer uns schien.

Ferner, meine Freunde, soll und kan uns der Gedanke an die Allgegenwart Gottes eine Aufmunterung zum Gebet seyn. Müßten wir uns Gott nur entfernt von uns, nur im Himmel denken; so würde unsere Freudigkeit zum Gebet schwächer seyn, als igt, da wir denken können: wo ich bete, da ist Gott, da

hört mich Gott: Er hört selbst das tiefste, geheimste Seufzen meines Herzens. Ich darf nicht warten, bis ich in den Tempel des Herren komme, um Ihm meine Noth zu klagen, mein Anliegen zu eröffnen, meine Wünsche darzulegen: wo ich bin, kan ich es thun, und bin der Erhörung meines Gebets, wenn es etwas Gutes für mich ist, sicher. Er ist überall nahe allen, die Ihn anrufen, allen, die Ihn mit Ernst anrufen. Welche innige Lust sollte dies nicht in uns erwecken, allenthalben und zu jeder Zeit uns zu dem zu wenden, den wir nicht weit suchen dürfen, den wir aller Orten so gleich haben und finden können, Ihn wie in der Kirche, so in unserer stillen Kammer, wie bei Haus, so auf dem freien Feld, wie in den der Andacht eigentlich gewidmeten Stunden, so in den Stunden der gewöhnlichen Arbeit, wenn auch nicht mit lautem Gebet, doch mit herzlichem Seufzern anzusehen, und eine Gnade nach der andern aus seiner immer offenen Gnadenquelle zu schöpfen!

Endlich muß ich noch die Bemerkung beifügen, daß zwar die Allgegenwart eine von denen Eigenschaften Gottes ist, die Er keinem Geschöpf mittheilen kan, die wir also auch eigentlich nicht nachahmen können. Doch wenn wir auf ihre von uns betrachteten Wirkungen sehen; so findet eine etwelche Nachahmung Statt. Haben wir auf alle Mitmenschen, die uns anvertraut sind, ein wachsames Auge, sind wir immer und allenthalben thätig und geschäftig in allem, was unsers Berufs und Amtes ist, wirken wir aller Orten, wo

wir sind und uns hinwenden können, so viel Gutes, als uns möglich ist; dann sind wir zwar weit nicht allgegenwärtig, wie Gott, — da bleibt immer ein unendlicher Abstand, — aber doch allenthalben auf eine gute und nützliche Art gegenwärtig und wirksam, wo wir es seyn sollen, und nach unserer Eingeschränktheit seyn können. In weiter Entfernung nähern wir uns dadurch in der Aehnlichkeit dem erhabensten Wesen, dessen Aufsicht und Wirksamkeit sich über alles erstreckt.

Und nun, gelobet und angebetet seyst du, o du Allgegenwärtiger, Unsichtbarer, Unbegreiflicher, gelobet und angebetet immer und an allen Orten! Gelobet seyst du und gepriesen auch dafür, daß du auch hier bei der Betrachtung deiner herrlichen Eigenschaft bei uns warst mit deinem gnädigen Beistand. Laß uns nun auch ferner die Wirkungen deiner Allgegenwart zu unserm Besten fühlen und erfahren. Laß uns aber auch immer so als vor deinem Angesicht leben, daß wir, so wenig wir uns vor dir verbergen können, eben so wenig es auch nöthig haben, uns vor dir zu verbergen, und deinen reinen Flammenblick zu scheuen. Amen.

Ende des zweiten Theils.

Verbesserungen

im ersten Theil.

In der Pränumeranten-Liste.

- Seite XI. Zeile 26. statt Pfarrer Saltzer in der
Altstadt Pforzheim lies Special-Superintenz-
dent und Archidiaconus Bartholmes in der Al-
tenstadt Pforzheim.
- = = XI. 3. 25. st. Wikarius Ringer in Pforzheim
l. Feldprediger Ringer.
- = = 3. Zeile 21. st. unserm, l. unsern.
- = = 11. 3. 5. st. wann, l. wenn.
- = = 13. 3. 26. st. deren, l. denen.
- = = 15. 3. 7. st. danach, l. darnach.
- = = 19. 3. 10. st. dürste, l. durste.
- = = 33. 3. 33. st. seyn, überhaupt ist, seyn
überhaupt, ist.
- = = 38. 3. 2. st. anzutruen, l. an Zutruen.
- = = 41. = = 20. st. denn, l. dem.
- = = 47. = = 4. st. wie, l. wenn.
- = = 48. 3. 20. st. da und dort: verhüten: l. da
und dort verhüten.
- = = 55. 3. 8. st. arbeiten, l. arbeiteten.
- = = — 3. 30. st. Büste, l. Büste.
- = = 62. 3. 13. st. und das noch, l. und auch noch das.
- = = — 3. 23. st. unständig, l. unsündlich.
- = = 64. 3. 16. st. Unfällen, l. Unfälle.
- = = 66. 3. 1. st. könnten, l. konnten.
- = = 68. 3. 9. st. angedeutet, l. angewendet.
- = = 69. 3. 6. st. seliger bei dir, l. seliger werden
bei dir.
- = = 70. 3. 19. st. vor, l. von.
- = = 78. 3. 23. st. unwidersprechlich, l. unauß-
sprechlich.
- = = — — — st. würde, l. wurde.
- = = 82. 3. 9. st. bessere, l. bessern.
- = = 86. 3. 25. st. kommen, l. kommenen.
- = = 88. 3. 2. st. aus dergleichen Quellen, l. aus
der gleichen Quelle.
- = = 92. 3. 24. st. und, l. um.
- = = 95. 3. 16. st. könnte, l. könnte.
- = = 99. letzte 3. st. herrliche, l. herrliche.
- = = 120. 3. 30. st. theurester, l. theureste.

- Seite 126. Zeil 17. st. Wort; das, l. Wort, das.
 = 130. 3. 16. st. abstehehen, l. absehen.
 = 157. 3. 32. ist uns auszustreichen.
 = 158. 3. 2. st. haben, l. hatten.
 = 159. 3. 5. st. Christengrößen, l. Christengröße.
 = 178. 3. 30. st. von, l. vor.
 = 194. 3. 2. st. Umgang, l. Eingang.
 = 198. 3. 31. st. dieser veranstalteten heilsamen,
 l. jener veranstaltete heilsame.
 = 199. 3. 8. st. soll, l. sollte.
 = 205. 3. 8. ist zu auszustreichen.
 = 213. 3. 27. ist ein comma hinter Seele, zu setzen.
 = 220. 3. 6. st. bestätigte, l. bestätigten.
 = 222. 3. 23. st. seiner Kunkel, l. seinem Spinrokken.
 = 226. 3. 16. ist nicht auszustreichen.
 = 228. 3. 16. st. wenn, l. beidemaal wenn.
 = 229. 3. 25. st. so starken, l. zu starken.
 — — 3. 30. st. so oft l. zu oft.
 — — 3. 31. st. Fiamme, l. Flamme.
 = 233. 3. 21 und 22. ist das eine die auszustreichen.
 = 235. 3. 5. st. Freuden, l. Freude.
 = 239. 3. 8. ist ein comma nach Unglücksfällen,
 zu setzen.
 = 255. 3. 22. st. haben, l. hat.
 = 274. 3. 2. st. können; und dennoch, l. können,
 dennoch.
 = 280. 3. 13. st. als der Mensch, l. als Mensch.
 = 285. 3. 4. st. demselben, l. denselben.
 = 296. 3. 30. st. zwar, l. und zwar.
 = 300. 3. 15. st. der, l. des.
 = 338. 3. 4. st. sehr, l. nicht sehr.
 = 339. 3. 18. st. Berzugs l. Berzugs.
 = 340. 3. 18. st. Gemüthsstimmung, l. Gemüths-
 stimmung.
 = 349. 3. 25. st. Thun, der, l. Thun. Der
 = 350. 3. 7. ist gut auszustreichen.
 — — 3. 11. st. es, l. sie.
 = 364. 3. 11. st. 2 Petr. III, flgde. l. 2 Petr.
 III, 4 flgde.

Verbesserungen im zweiten Theil.

- Seite 7. Zeile 10. statt müßte, lies mußte.
 = 10. 3. 18. ist zwischen Menschen und durch ein
 comma zu setzen.

- Seite 10. 3. 27. st. Kräfte, l. Kräfte.
- == 14. 3. 33. st. wann, l. wenn.
- == 15. 3. 16. st. könnte, l. konnten.
- == 18. 3. 24. ist nach Leidenschaft, ein comma zu setzen.
- == 20. 3. 31. st. liebe, l. lieber.
- == — 3. 32. st. warute, l. warnt.
- == 22. 3. 21. st. entführen, l. verführen.
- == — 3. 22. 23. zwischen Schutze und sich ist zu setzen — steht, und von seinem Geiste
- == 27. 3. 15. statt würde, l. wurde.
- == 38. 3. 7. ist das Wort ist auszustreichen.
- == 53. 3. 6. st. auf, l. an.
- == 56. 3. 6. st. Das, l. das.
- == 64. 3. 29. st. bleiben, l. bleiben.
- == 77. 3. 22. st. bleibendern, l. bleibenden.
- == 80. 3. 3. st. heuchlerische, l. heuchlerische.
- == 82. 3. 3. hinter gegeben ist hast zu setzen.
- == 84. 3. 12. nach Sache ist Gottes zu setzen.
- == — 3. 18. st. Willens, l. Wollens.
- == 87. 3. 29. st. keine, l. kein.
- == 88. 3. 2. von unten, st. dieselben, l. dieselbe.
- == 118. 3. 8. st. göttliche, l. göttlich.
- == 119. 3. 23. ist das comma nach immerhin, auszulöschen.
- == 126. 3. 10. st. sollten Apostel, l. sollten die Apostel.
- == 127. 3. 12. st. dem, l. den.
- == — 3. 22. nach seyn ist zu zu setzen.
- == 129. 3. 26. st. Liebe, l. Bitte.
- == 130. 3. 37. st. 28, l. 21.
- == 139. 3. 27. vor versündigen setze sich.
- == 143. 3. II. st. da, l. das.
- == 144. 3. 4. streiche uns aus.
- == 173. 3. 23. st. Schätze, auferziehe, l. Schätze auf, erziehe.
- == 180. 3. 27. st. besonders, l. vorzüglich.
- == 189. 3. 23. st. würde, l. würden.
- == — 3. 2. von unten, st. Geschichte, l. Gesichte.
- == 198. 3. 9. st. Friede, l. Frieden.
- == 203. 3. 2. ist das in auszustreichen.
- == 207. 3. 27. ist nach dieser ein comma zu setzen.

Nachricht.

Da ich von meiner hohen Landesobrigkeit, dem Magistrate der Republik Schaffhausen, auf die Pfarre Illnau im Kanton Zürich bin beruffen worden; so wird diese Amtsveränderung wohl in der Herausgabe meiner Predigten einigen Aufenthalt verursachen. Daher bitte ich meine Herren Pränumeranten und Subscribenten um Geduld; versichere sie aber zugleich, daß das Werk nicht nur seinen Fortgang haben; sondern auch die gleiche Bestimmung behalten wird, wie von Anfang her. — Briefe und Gelder diese Sache betreffend, müssen nun an mich nach Illnau im Kanton Zürich gesandt werden: sie können aber auch zu meinen Händen an Herrn Buchdrucker Sues in Tübingen adressirt werden. Sonst kan ich auch durch Meßgelegenheit vermittelst der Herren Kaufleute und Buchhändler in Zürich, Schaffhausen und Winterthur, was mir zugeschickt werden soll, erhalten.

~~F 1380~~

~~80~~

H 3227





Predigten
auf alle
Sonn- und Festtage
des Jahrs,
über freigewählte Texte,

von
Andreas Keller,
Pfarrer der Waldenser-Gemeinde Neuhengstert
im Herzogthum Wirtemberg.

Zweiter Theil.

Tübingen,
gedruckt bei Ludwig Friedrich Fues.
1794.